



# MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Psychisches Erleben beim nicht-professionellen Dolmetschen

verfasst von | submitted by

Jovana Ivanović BA MSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree  
programme code as it appears on the  
student record sheet:

UA 070 331 360

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree  
programme as it appears on the student  
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Russisch

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer

## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben. Ein besonderer Dank gilt Frau Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer, die trotz hoher Auslastung die Betreuung und Begutachtung dieser Arbeit übernommen hat. Für die hilfreichen Anregungen, Ihre Geduld und die konstruktive Kritik möchte ich mich herzlichst bedanken.

Ebenso danke ich meinen Interviewpartner:innen. Ohne ihre Bereitschaft, ihre Erfahrungen mit mir zu teilen und ohne ihre wertvollen Einblicke hätte diese Arbeit nicht entstehen können.

Mein Dank gilt auch meiner Familie und meinen Freund:innen. Danke, dass ihr in den vergangenen Jahren – während aller Höhen und Tiefen – stets an meiner Seite wart und mich während meiner gesamten Studienzeit unterstützt und motiviert habt.

*Herzlichen Dank!*

*Hvala vam od srca!*

*Jovana*

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                              |           |
|------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Einleitung.....</b>                                                       | <b>1</b>  |
| <b>1. Nicht-professionelles Dolmetschen .....</b>                            | <b>3</b>  |
| 1.1 Lai:innen als Dolmetschende .....                                        | 7         |
| 1.2 Kinder und Jugendliche als Dolmetschende .....                           | 9         |
| 1.3 Rollenverständnis beim Dolmetschen.....                                  | 12        |
| <b>2. Psychisches Erleben beim Dolmetschen.....</b>                          | <b>17</b> |
| 2.1 Lai:innen über das psychische Erleben beim Dolmetschen.....              | 17        |
| 2.2 Kinder und Jugendliche über das psychische Erleben beim Dolmetschen..... | 19        |
| 2.3 Die retrospektive Sicht Erwachsener auf ihre Dolmetschtätigkeit .....    | 22        |
| 2.4 Umgang mit psychischer Belastung beim Dolmetschen .....                  | 24        |
| <b>3. Methodik.....</b>                                                      | <b>28</b> |
| 3.1 Qualitative Forschung und Forschungsfragen .....                         | 28        |
| 3.2 Datensammlung und Sampling .....                                         | 29        |
| 3.2.1 Datenerhebung.....                                                     | 29        |
| 3.2.2 Sampling und Interviewleitfaden .....                                  | 30        |
| 3.3 Qualitative Datenanalyse .....                                           | 33        |
| 3.3.1 Transkription .....                                                    | 33        |
| 3.3.2 Analysemethode .....                                                   | 34        |
| 3.3.3 Kategorisierung und Analyse .....                                      | 35        |
| 3.4 Qualitätskriterien für qualitative Forschungsvorhaben.....               | 39        |
| 3.5 Persönliche Positionierung.....                                          | 40        |
| 3.6 Ethische Faktoren.....                                                   | 41        |
| 3.7 Limitationen der Studie.....                                             | 42        |
| <b>4. Empirische Ergebnisse und Datenanalyse.....</b>                        | <b>43</b> |
| 4.1 Dolmetschsituationen.....                                                | 43        |
| 4.2 Psychisches Erleben.....                                                 | 45        |
| 4.3 Rollenverständnis und Erwartungen .....                                  | 47        |
| 4.4 (Sprachliche) Herausforderungen .....                                    | 50        |
| 4.5 Umgang mit (sensiblen) Informationen .....                               | 51        |

|                                                           |           |
|-----------------------------------------------------------|-----------|
| 4.6 Kultureller Einfluss .....                            | 54        |
| 4.7 Coping-Strategien .....                               | 55        |
| 4.8 Motivation.....                                       | 58        |
| 4.9 Reflexion.....                                        | 59        |
| <b>5. Interpretation der Ergebnisse und Ausblick.....</b> | <b>61</b> |
| 5.1 Diskussion der Ergebnisse .....                       | 61        |
| 5.2 Implikationen für zukünftige Forschung .....          | 69        |
| <b>6. Conclusio.....</b>                                  | <b>71</b> |
| <b>Bibliographie .....</b>                                | <b>73</b> |
| <b>Abstract Deutsch .....</b>                             | <b>78</b> |
| <b>Abstract English.....</b>                              | <b>79</b> |
| <b>Epilog .....</b>                                       | <b>80</b> |
| <b>Anhang.....</b>                                        | <b>81</b> |
| Eidesstattliche Erklärung .....                           | 81        |
| Liste der verwendeten Software und Hilfsmittel .....      | 81        |
| Transkript Interview IP1 .....                            | 82        |
| Transkript Interview IP2 .....                            | 90        |
| Transkript Interview IP3 .....                            | 104       |
| Transkript Interview IP4 .....                            | 114       |
| Transkript Interview IP5 .....                            | 121       |
| Interviewleitfaden .....                                  | 129       |

## Tabellenverzeichnis

|                                                              |    |
|--------------------------------------------------------------|----|
| Tabelle 1: Übersicht über die Interviewpartner:innen .....   | 31 |
| Tabelle 2: Übersicht über die Kategorien und Codenamen ..... | 37 |

## Einleitung

In der vorliegenden Masterarbeit soll das psychische Erleben von Personen untersucht werden, die im Laufe ihres Lebens die Erfahrung gemacht haben, in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten nicht-professionell zu dolmetschen. Trotz fehlender formeller Dolmetschausbildung oder entsprechender professioneller Erfahrung übernehmen diese Personen oft eine zentrale Vermittlungsrolle in Kommunikationssituationen, in denen die beteiligten Parteien verschiedene Ausgangssprachen sprechen. Demzufolge sollen in dieser Forschung zwei Aspekte miteinander verknüpft werden: das nicht-professionelle Dolmetschen und das psychische Erleben im Dolmetschprozess. Der Fokus dieser Arbeit liegt daher weder auf der Beurteilung oder Qualität konkreter Dolmetschleistungen von nicht-professionellen Dolmetscher:innen noch auf dem Aufzeigen eines Bedarfs für Professionalisierung in diesem Bereich. Allerdings werden diese Punkte im Rahmen dieser Arbeit nachrangig thematisiert. Ziel ist es, die emotionalen und psychischen Herausforderungen, die im Zuge konkreter Dolmetschsituationen entstehen, zu identifizieren sowie Bewältigungsstrategien sichtbar zu machen.

Diesem Leitgedanken entsprechend wurden folgende Forschungsfragen als Grundlage für diese Arbeit formuliert:

1. Wie erleben dolmetschende Migrant:innen verschiedene Dolmetschsituationen? Welche Situationen wurden als besonders belastend erlebt und welche Bewältigungsstrategien haben sie entwickelt?
2. Wie gestaltet sich das eigene Rollenverständnis der dolmetschenden Migrant:innen in Kommunikationssituationen?

Um diese Fragen beantworten zu können, werden im Rahmen dieser Untersuchung qualitative Interviews durchgeführt. Die Zielgruppe dafür sind Personen mit eigener oder familiärer Migrationsbiographie, die in ihrem sozialen Umfeld bereits nicht-professionell gedolmetscht haben. Darunter fallen insbesondere auch Personen, die als Kinder, Jugendliche oder auch Erwachsene in diversen Kommunikationssituationen, wie beispielsweise in medizinischen Gesprächen, für ihre Eltern oder Verwandte dolmetschen mussten oder es noch immer tun. In diesen Interviews sollen zentrale Belastungsfaktoren sowie Rollenkonflikte systematisch erfasst werden.

Als theoretische Grundlage dienen Werke, die sich einerseits mit dem nicht-professionellen Dolmetschen befassen (u.a. Antonini et al. 2017b; Bartłomiejczyk et al. 2024; Hale 2007) sowie mit den emotionalen Auswirkungen beim Dolmetschen (u.a. Dabić 2021; Hancox et al. 2023). Relevant ist auch Literatur, die sich mit der Dolmetschtätigkeit von Kindern beschäftigt (u.a. Ahamer 2013; Weisskirch 2010). Es soll damit einen Beitrag zum besseren Verständnis der psychischen Dimension des nicht-professionellen Dolmetschens in der Migrant:innen-Community geleistet werden.

Die vorliegende Masterarbeit wird in mehrere Kapitel unterteilt, in denen einerseits die relevante Theorie ausgearbeitet und andererseits die empirischen Daten präsentiert werden. Der theoretische Teil dieser Arbeit beginnt mit einem Überblick über das nicht-professionelle Dolmetschen, das als Überbegriff sowohl Lai:innen als auch Kinder als Dolmetschende inkludiert. In diesem Kapitel wird auch das Rollenverständnis beim nicht-professionellen Dolmetschen beleuchtet.

Darauf folgt ein Kapitel zum psychischen Erleben beim Dolmetschen, in dem die Perspektiven von Lai:innen sowie Kindern und Jugendlichen berücksichtigt werden. Des Weiteren wird die retrospektive Sicht von Erwachsenen, die als Kinder oder Jugendliche dolmetschten, eingebaut. Der letzte Abschnitt im zweiten Kapitel thematisiert Coping-Strategien, die während oder nach der Dolmetschtätigkeit eingesetzt werden.

Im dritten Kapitel werden die Methodik zur Sammlung der qualitativen empirischen Daten sowie das Sampling und die geplante Analysemethode der Ergebnisse vorgestellt. Darüber hinaus werden noch relevante wissenschaftliche Qualitätskriterien, ethische Faktoren und Limitationen dieser Arbeit erläutert. Die empirischen Ergebnisse werden im darauffolgenden Kapitel präsentiert und anhand einer kategorienbasierten Analysemethode systematisch ausgewertet.

Aufbauend auf der theoretischen Kontextualisierung sowie Präsentation der empirischen Daten erfolgt im fünften Kapitel die Diskussion der Ergebnisse, das heißt, die erhobenen Daten werden vis-à-vis der Theorie analysiert und interpretiert, um Gemeinsamkeiten und Kontraste herauszuarbeiten sowie potenzielle Implikationen abzuleiten. Abschließend werden eine Conclusio und eine Bibliographie mit allen relevanten Werken sowie ein Anhang mit allen unterstützenden Dokumenten dargelegt.

# 1. Nicht-professionelles Dolmetschen

Das vorliegende Kapitel widmet sich dem nicht-professionellen Dolmetschen, einem weit verbreiteten Phänomen, das in erster Linie mit Migration in Verbindung gebracht werden kann. In Situationen, in denen professionelle Dolmetscher:innen nicht zur Verfügung stehen oder bewusst nicht inkludiert werden, übernehmen Lai:innen die Rolle der Dolmetschenden. Diese Lai:innen sind häufig selbst Migrant:innen oder Kinder und Jugendliche, die ihre Eltern in verschiedenen alltäglichen Situationen sprachlich unterstützen. Diese Dolmetsch Praktiken gehen mit zahlreichen Herausforderungen sowie einer außergewöhnlichen Dynamik in zwischenmenschlichen Beziehungen, vor allem in Eltern-Kind-Beziehungen, einher.

Das nicht-professionelle Dolmetschen, teilweise auch als das weniger organisierte Dolmetschen gesehen, ist im Prinzip kein neues Phänomen (Grbić & Kujamäki 2018). Beim nicht-professionellen Dolmetschen im Zusammenhang mit der vorliegenden Studie geht es nicht um die Qualität – also darum, *wie* etwas gedolmetscht wird – sondern vielmehr um das *Wer*, das heißt, es geht um die Lai:innen, die keine Ausbildung in diesem Bereich haben und dennoch in verschiedenen Kontexten die Dolmetschtätigkeit ausführen. Das ist zumeist in solchen Ländern der Fall, die hohe Einwanderungszahlen aufweisen, wobei es im internationalen Vergleich erhebliche Unterschiede im Umgang mit dem bestehenden Dolmetschbedarf gibt (Antonini et al. 2017a: 8, 12). Dieses *Wer* stellt auch jenen Aspekt dar, der aus der professionellen und translationswissenschaftlichen Sicht zum Teil als Gefahr für die Translationspraxis gesehen wird, da häufig nicht-professionelle Dolmetschende eingesetzt werden (Pérez-González & Susam-Saraeva 2012: 151f.). Zusätzlich ist hier noch das *Was* zu beachten: Neben der sprachlichen Ebene ist auch die kulturelle Ebene beim Dolmetschen zu berücksichtigen, die insbesondere bei der Migration relevant ist und den Kommunikationsprozess beeinflussen kann (Geiling et al. 2021: 2). Unter diesem Aspekt folgt ein komprimierter Exkurs zur Migration in Österreich, der die relevantesten statistischen Daten sowie eine Definition zu den Personen enthält.

## **Exkurs: Migration in Österreich**

Laut statistischen Daten leben in etwa 2,5 Millionen Migrant:innen beziehungsweise Personen mit Migrationsbiographie in Österreich, wovon circa 1,9 Millionen der ersten Generation und in etwa 600.000 der zweiten Generation angehören, wobei die Tendenz steigt. Der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Generation ergibt sich aus dem Geburtsland, das heißt, die

zweite Generation wurde bereits in Österreich geboren, während die erste Generation im Ausland geboren wurde (Statistik Austria 2025).

Mit Ausnahme der deutschsprachigen Migrant:innen aus einigen wenigen Ländern sprechen die anderen Gruppen in vielen Fällen eine andere Herkunftssprache als Deutsch. Kinder, die als Migrant:innen in der zweiten Generation in Österreich leben, lernen jedoch bereits ab dem Kindergarten die deutsche Sprache (Statistik Austria 2024). Man kann in diesem Zusammenhang davon ausgehen, dass der Großteil dieser Kinder bilingual aufwächst, da in der Familie die Herkunftssprache gesprochen wird. Die deutsche Sprache wird, auch im Hinblick auf etwaige Dolmetschtätigkeiten, folglich eine wichtige Umgangssprache auch außerhalb des schulischen Kontexts.

Bei Migrant:innen in der ersten Generation handelt es sich um „circumstantial bilinguals“, das heißt, bilinguale Personen, die aufgrund bestimmter Lebensumstände eine weitere Sprache lernen müssen. Zu diesen Umständen gehört beispielsweise die Migration in ein Land, in dem die Sprache der Mehrheitsgesellschaft eine andere als die eigene Herkunftssprache ist. Aus diesem Grund ist das Erlernen einer weiteren Sprache bei diesen bilingualen Personen nicht unbedingt immer freiwillig oder selbst gewählt (Valdés & Figueroa 1994, zit. n. Angelelli 2016).

Die angegebenen Zahlen reichen nicht aus, um das nicht-professionelle Dolmetschen in Österreich abzubilden, das heißt, weder die Anzahl dolmetschbedürftiger Migrant:innen noch jener Personen, die im sozialen Umfeld nicht-professionell dolmetschen. Dieser Exkurs dient ausschließlich dazu, einen Überblick über institutionell erfasste Gesamtzahlen und offizielle Definitionen zur Migration zu geben.

Durch diverse Migrationsbewegungen ist im Grunde auch der allgemeine Dolmetschbedarf in zahlreichen Ländern weltweit gestiegen, der sich in dem Sinne nicht ausschließlich auf den politischen oder wirtschaftlichen Kontext beschränkt. Dieser Bedarf kommt überall dort zum Vorschein, wo Menschen miteinander kommunizieren: Wohnen, Schule, Arbeit, Gesundheit, Einkaufen und in anderen Kommunikationssituationen (Schmidt-Glenewinkel 2013: 19). Um in Österreich beispielsweise einen funktionierenden Informationsaustausch zwischen öffentlichen Einrichtungen – die weder fixe Dolmetscher:innen noch gezielt mehrsprachige Beamt:innen anstellen – und nicht-deutschsprachigen Migrant:innen herzustellen, müssen sich

dolmetschbedürftige Personen häufig auf die Migrant:innen-Community und die dort vorhandenen Netzwerke<sup>1</sup> verlassen (Ahamer 2013: 48–52), woraus sich ein unregulierter Umgang mit dem bestehenden Dolmetschbedarf und dolmetschenden Personen ergibt (Geiling et al. 2021: 2).

Dieser unregulierte Umgang führt in der Regel dazu, dass Personen, die nicht-professionell dolmetschen, auch in komplexen Gesprächen für die gesamte und korrekte Kommunikation verantwortlich sind. Dieser Umstand macht auch die von Grbić und Kujamäki (2018) beschriebene „boundary work“ sichtbar, die eine klare Grenze zwischen professionellem Dolmetschen (definiert durch Ausbildung, institutionelle Regulierung, Berufsverbände, Forschung) und nicht-professionellem Dolmetschen zieht. Letzteres liegt zwar außerhalb der regulierten Strukturen, ist gesellschaftlich jedoch nach wie vor unverzichtbar (2018). Ausgehend von dieser Perspektive wären laut institutionell hergestellten Normen nicht-professionelle Dolmetscher:innen nicht für das Dolmetschen geeignet, obwohl sie einen wesentlichen Teil der kommunikativen Praxis tragen. Zum veranschaulichenden Vergleich schätzt Schmidt-Glenewinkel (2013) die Lage der Personen, die im Alltag in den unterschiedlichsten Kommunikationssituationen auf Dolmetscher:innen angewiesen sind, um sich mit anderen zu verständigen, ähnlich wie die von Gehörlosen ein (2013: 21).

Auf Ebene der Europäischen Union existieren zwar Richtlinien, die das Recht auf Dolmetschleistung und Übersetzungen in Strafverfahren und in Asylverfahren regeln (Europäische Union 2010; Europäische Union 2013), jedoch fehlen derartige Vorgaben im Gesundheitsbereich vollständig (Angelelli 2015). Werden die aktuellen Voraussetzungen in Österreich jenen in beispielsweise Australien gegenübergestellt, wo seit mehreren Jahrzehnten der etablierte Akkreditierungsverband National Accreditation Authority for Translators and Interpreters (NAATI) existiert oder jenen in Schweden, wo nichtschwedischsprachige Personen ein gesetzlich verankertes Recht auf Dolmetschung haben und die dabei entstandenen Kosten von den jeweiligen Institutionen getragen werden, zeigen sich maßgebliche Ungleichheiten in der Handhabung dieses Bereichs. Mit Blick auf Großbritannien werden weitere Abweichungen offensichtlich: Der Einsatz von Translator:innen ist dort juristisch im Rahmen von britischen Antidiskriminierungsgesetzen definiert. Zudem wurden sowohl ein Akkreditierungsverfahren für Dolmetscher:innen in diesem Bereich als auch eine öffentlich zugängliche Datenbank mit den akkreditierten Personen errichtet. Somit soll so weit wie möglich vermieden werden, dass

---

<sup>1</sup> Derartige Netzwerke können unter anderem folgende Personen inkludieren: Kinder, Geschwister, Verwandte, Bekannte, Freund:innen, Nachbar:innen, Kolleg:innen, Schulkolleg:innen, Unbekannte mit derselben Herkunftssprache.

Kinder, Jugendliche oder Lai:innen als Dolmetschende in thematisch heiklen Angelegenheiten eingesetzt werden (Ahamer 2013: 89–102). In den angeführten Ländern wird somit vermehrt versucht, nicht auf Lai:innen als Dolmetschende zurückzugreifen. Argumentiert wird das hauptsächlich mit Fragen des Datenschutzes, der vollständigen Wiedergabe der Informationen, das heißt, der Qualität und Vollständigkeit der Dolmetschungen, sowie mit möglichen Interessenkonflikten, die gerade in verschiedenen Konstellationen in Familien oder im Bekanntenkreis auftauchen können (2013: 96, 101). Hinzu kommt weiterhin, dass das Dolmetschen häufig als „eine Sache der Migranten“ (2013: 103) gesehen wird, was eng mit dem in Österreich vorherrschenden Integrationsdiskurs und der damit zusammenhängenden Sprachenpolitik in Verbindung steht (2013: 105).

An dieser Stelle ist zudem die Belastung hervorzuheben, die mit dem Dolmetschen ohnehin einhergeht. Bahadır (2007) beschreibt das Dolmetschen an sich als „eine besondere Art des Völlig-auf-sich-selbst-gestellt-Seins, eine Art Einsamkeit und In-eine-Situation-Geworfensein“ (2007: 216). Diese Darstellung illustriert, dass Dolmetschende in Kommunikationssituationen ohne Unterstützung handeln müssen. Dieser Aspekt kann für Migrant:innen, die in ihnen oft wenig vertrauten institutionellen Umfeldern dolmetschen, besonders zutreffen und sie auf diese Art das Gefühl des „Auf-sich-gestellt-Seins“ noch stärker erleben. Diese Menschen bewegen sich in Settings, die durch asymmetrische Machtverhältnisse, Fachsprache und institutionelle Erwartungen geprägt sind. In weiterer Folge trifft das „In-eine-Situation-Geworfensein“ in besonderem Maße auf dolmetschende Kinder und Jugendliche zu. Sie werden nicht nur in eine ihnen fremde Erwachsenenwelt hineingezogen, sondern müssen diese Verantwortung ohne die notwendige Reife, ohne professionelles Rollenverständnis und ohne institutionelle Unterstützung tragen. Auf dieses psychische Erleben beim Dolmetschen wird in Kapitel 2 genauer eingegangen.

Was dennoch als ein Schlüsselfaktor für den Einsatz von professionellen Dolmetscher:innen gesehen werden kann, ist das kompetente Bewusstsein über die Gesamtlage (Ahamer 2013: 101). Da in jeglicher Hinsicht beim Wort *Dolmetschen* ein Eindruck von Professionalität mitschwingt, wird diskutiert, unter welche Kategorie Dolmetscheinsätze von Lai:innen oder nicht-professionelle Dolmetscheinsätze fallen beziehungsweise wie sie in der Wissenschaft, aber auch in der Praxis, kategorisiert werden sollen. Ahamer (2013) beschreibt diese Tätigkeit wie folgt: „Die Akteure leisten dabei – deskriptiv betrachtet – translatorische Arbeit und kompensieren seitens der Institutionen bestehende Defizite. Es handelt sich dabei – ungeachtet ihrer Sprach- und Sachkenntnisse – mit einem Wort um DolmetscherInnen.“ (2013: 67) Dennoch erhalten nicht-professionelle Dolmetscher:innen bekannterweise weder ein Entgelt

noch Anerkennung für ihre Leistungen (Antonini et al. 2017a: 7). Dasselbe gilt auch in nahezu allen Fällen, in denen Kinder von Migrant:innen oder Migrant:innen für andere Migrant:innen dolmetschen. Für migrantische Kinder (in der ersten und in der zweiten Generation) sind sowohl Deutsch als Bildungssprache als auch ihre Herkunftssprachen von klein auf präsent. Daher kann davon ausgegangen werden, dass ein Teil von ihnen in bestimmten Situationen als Dolmetschende herangezogen wird. In ihrem Werk widmet sich Ahamer primär der Frage der Sichtbarkeit von Kindern und Jugendlichen, die als Dolmetschende für ihr soziales Umfeld tätig sind (2013: 172).

Nicht selten wird das Dolmetschen als banale und einfache Tätigkeit dargestellt, da die Dolmetschenden aus Perspektive Außenstehender „einfach nur dolmetschen“ müssen (Ahamer 2013: 69). Doch genau diese externe Perspektive berücksichtigt nicht, dass die dolmetschende Person nicht nur hören, verstehen und sprechen, sondern vor allem den Ausgangstext in der anderen Sprache richtig wiedergeben muss. Vor diesem Hintergrund lassen sich Parallelen und Überschneidungen zwischen dem professionellen Dolmetschen und dem nicht-professionellen Dolmetschen identifizieren, wodurch eine klare Abgrenzung der beiden Bereiche oft nur schwer möglich ist. Nicht die formale Qualifikation oder die Kompetenz werden als Trennlinie zwischen den beiden gesehen, sondern vielmehr die Einhaltung des Berufskodex und der ethischen Richtlinien (Ahamer 2013: 69ff.). Im Folgenden werden daher sowohl der Einsatz von Lai:innen als auch jener von Kindern als Dolmetschende näher beleuchtet.

### 1.1 Lai:innen als Dolmetschende

Selbst im Gesundheitswesen werden bilinguale Personen ohne entsprechendes Training oder professionelle Erfahrung als Ad-hoc-Lösung zum Dolmetschen eingesetzt. Im Großteil der Fälle handelt es sich dabei um Familienmitglieder oder auch um Personal der medizinischen Einrichtung, wie unter anderem in Pöchhacker und Kadrić (1999) oder in Pöchhacker (2010) ersichtlich. Bereits die Fallstudie aus dem Jahr 1999 hebt hervor, dass der Großteil der dolmetschenden Personen aus dem Reinigungspersonal bestand, das in den 1990er-Jahren überwiegend Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien umfasste (1999: 161). Der Einsatz von professionellen Dolmetscher:innen stellt jedoch bis heute eher die Ausnahme als den Regelfall dar (Pöchhacker 2010: 213). Das bedeutet, dass die Kommunikation auch in diesem sensiblen, fachlich sowie terminologisch anspruchsvollen Bereich häufig in der Verantwortung von Lai:innen liegt. Die Studie aus 1999 zeigt zudem, dass eine mangelnde Professionalität und

Vollständigkeit beim Dolmetschen mit dem Fehlen des eigenen Rollenverständnisses einhergeht. In einigen Fällen greifen nicht-professionell Dolmetschende aktiv in die Kommunikation zwischen den beteiligten Parteien ein, was auch dazu führen kann, dass die Effektivität der medizinischen Therapie durch die Dolmetschenden beeinträchtigt wird (Pöchlhammer & Kadrić 1999: 174–177).

Die Fallstudie von Bartłomiejczyk et al. (2024) beleuchtet ein weiteres Beispiel für Situationen, in denen Personen ohne entsprechende Dolmetschausbildung im medizinischen Kontext als Dolmetschende tätig sind: das Dolmetschen für Frauen aus Polen in österreichischen Abtreibungskliniken. Geleitet von ihrer Motivation, Gutes zu tun und Menschenrechte zu schützen, übernehmen freiwillige Aktivist:innen als Teil des Kollektivs *Ciocia Wienia* neben verschiedenen wichtigen Aufgaben auch die dolmetschende Rolle (2024: 2, 6f.).

Wie zuvor erwähnt, ist es beim Dolmetschen äußerst wichtig, dass die Inhalte korrekt wiedergegeben werden, wozu auch die angemessene Terminologie gehört. Während professionelle Dolmetscher:innen durch konkretes Training systematisch erlernt haben, relevante Informationen aus dem Kontext zu extrahieren und folglich auch adäquate Vorbereitungen vor dem Einsatz treffen, werden Lai:innen sozusagen ins kalte Wasser geworfen und müssen aus dem Moment heraus auf konkrete Situationen und Terminologien reagieren (Pöllabauer 2017: 133). Nicht-professionellen Dolmetscher:innen fällt es oft schwer, fachsprachliche Ausdrücke zu finden oder sie fühlen sich manchmal nicht verpflichtet, alles zu dolmetschen, was dazu führt, dass es in den Dolmetschungen zu Auslassungen der relevanten Terminologie sowie Informationen und somit zu Missverständnissen kommt (2017: 144–151). Darüber hinaus führt nicht nur das fehlende Wissen von notwendigen Fachbegriffen zur Fehlkommunikation, sondern auch die Tatsache, dass viele Begriffe in der jeweiligen Herkunftssprache der dolmetschenden Personen nicht existieren. Viele entscheiden sich in solchen Momenten daher für das Zusammenfassen des Gehörten (Bauer 2017: 369). Das zeigt allerdings, dass Bilingualität allein nicht automatisch bedeutet, dass eine Person auch kompetent dolmetschen kann, selbst dann nicht, wenn es sich um zweisprachige Kinder handelt (Angelelli 2016; Schmidt-Glenewinkel 2013: 21, 55). In welchen Situationen Kinder und Jugendliche als Dolmetschende eingesetzt werden und wie sie damit umgehen, wird im nächsten Abschnitt genauer erläutert.

## 1.2 Kinder und Jugendliche als Dolmetschende

Kinder von Migrant:innen, das heißt, minderjährige Migrant:innen in der ersten und in der zweiten Generation, die in Österreich aufwachsen beziehungsweise sozialisiert wurden, werden aufgrund ihrer zu Beginn des Kapitels beschriebenen Zweisprachigkeit häufig als Dolmetschende in verschiedenen Kommunikationssituationen herangezogen. Diese Tätigkeit wird in der Fachliteratur als Child Language Brokering bezeichnet (Weisskirch 2010). Oft dolmetschen die sogenannten Child Language Broker in medizinischen Gesprächen und bei Behördengängen für ihre Eltern, übersetzen amtliche Formulare und Briefe (Ahamer 2013: 68f.; Weisskirch 2010) oder sie fungieren als Sprachrohr in simplen Alltagssituationen (Antonini 2022). Es gibt verschiedene Gründe, warum gerade Kinder und Jugendliche als Dolmetschende eingesetzt werden – aufgrund ihrer Zweisprachigkeit, ihrer Verfügbarkeit oder weil ihnen seitens der Familie ein hohes Maß an Vertrauen entgegengebracht wird (Ahamer 2013: 133). So kommt es beispielsweise auch regelmäßig vor, dass Kinder und Jugendliche bei Amtswegen unterstützend deutschsprachige Formulare für Erwachsene ausfüllen. Dies kann in erster Linie auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass Informationsmaterial sowie amtliche Formulare in den meisten Ämtern in Österreich nur auf Deutsch und Englisch aufliegen und daher viele nicht-deutschsprachige Menschen sprachliche Unterstützung benötigen (2013: 133). Grundsätzlich ist das Child Language Brokering ein etwas weniger beachteter Bereich der Migrationsforschung, wenngleich es ein sehr häufig vorkommendes Phänomen ist, das aufgrund seiner Vielschichtigkeit aus mehreren Perspektiven betrachtet werden kann (Antonini 2022: D133f.).

Nach Angelelli (2017) lässt sich die Dolmetschtätigkeit von Kindern und Jugendlichen als „phenomenon of bilingual youngsters interpreting for older monolinguals or low-proficient bilinguals“ (2017: 259) verstehen. Obwohl das Konzept der „Natural Translation“ – also der angeborenen Fähigkeit bilingualer Kinder, natürlich und spontan zu dolmetschen (Ahamer 2013: 146ff.) – in Studien bereits ausgiebig untersucht wurde, begann man erst in den 1980er Jahren das Dolmetschen im „ungeschützten Kontext“, auch als Community Interpreting bezeichnet, zu erforschen. Laut Ahamer (2013) wäre das ein Kontext ohne Schutz der Kinder und Jugendlichen seitens Schule, Lehrer:innen und Eltern, ohne spielerische Experimente und ohne Rückmeldung (2013: 149ff.). Ein solches Umfeld kann unter Umständen als feindselig angesehen werden, da die Kommunikation in der Triade stattfindet, in der eine bestimmte erwachsene Person meist eine Machtposition einnimmt. Daneben kann das Dolmetschen in derartigen Situationen, insbesondere im öffentlichen Raum, kulturelle Unterschiede und Spannungen

sichtbar machen und dadurch vorurteilsbehaftetes oder rassistisches Verhalten seitens der anderen Gesprächsteilnehmer:innen hervorrufen (Crafter & Iqbal 2022: 402, 407). Die dolmetschenden Kinder und Jugendlichen werden sozusagen Teil der Erwachsenenwelt und erleben Machtasymmetrien oder Feindseligkeit, ohne dass sie ihrem Alter und ihren Erfahrungen entsprechend geschützt werden.

Das Community Interpreting zeichnet sich in dieser Zusammensetzung in erster Linie durch die „dialogisch[e] und asymmetrisch[e] Gesprächskonstellation“ (Ahamer 2013: 149) aus, in der die dolmetschenden Kinder und Jugendlichen durch die Übernahme der Dolmetsch-tätigkeit Herausforderungen auf kommunikativer sowie emotionaler Ebene erleben (2013: 142). In vielen Fällen sind sich die Jugendlichen dieser Machtungleichheit bewusst und versuchen oft, mit ihrer Dolmetschtätigkeit für alle Beteiligten das bestmögliche Resultat zu erzielen (Crafter & Iqbal 2022: 409). Schmidt-Glenewinkel (2013) beschreibt die Situation in gewöhnlichen medizinischen Gesprächen so, dass Kinder üblicherweise entweder die Rolle der Patient:innen einnehmen oder als Unbeteiligte anwesend sind. Allerdings übernehmen dolmet-schende Kinder und Jugendliche mit Migrationsbiographie in der Triade Ärzt:innen-Dolmetscher:innen-Patient:innen eine bedeutende Funktion in der Kommunikation (2013: 56).

Die Schwierigkeiten, die beim Dolmetschen im institutionellen Setting auftreten, ent-stehen zumeist deshalb, weil konkrete Situationen den „Erfahrungshorizont [der dolmetschen-den Kinder und Jugendlichen] übersteigen“ (Ahamer 2013: 74). Außerdem sind diese Situati-onen eindeutig einschüchternd und können bei unvollständiger Dolmetschung auch schwer-wiegende Folgen haben, beispielsweise bei Bescheiden oder Diagnosen aller Art (2013: 121f.). Der sogenannte Erfahrungshorizont kann in der Tat auch bei Erwachsenen und zudem bei pro-fessionellen Dolmetscher:innen überstiegen werden. Jedoch werden Dolmetschaufträge bei Übersteigung der eigenen Kompetenz dem Berufskodex entsprechend von Professionellen be-wusst abgelehnt (2013: 74). Im Gegensatz dazu kommt ein Ablehnen von Einsätzen für Kinder und Jugendliche teilweise gar nicht in Frage (2013: 86). Fast schon gegeben scheinen in diesem Kontext Überlegungen in Richtung Risiken, Auswirkungen, Rollenumkehr sowie der emotio-nalen Überlastung der dolmetschenden Kinder und Jugendlichen (Ahamer 2013: 142; näheres siehe Kapitel 2).

Die Situationen, in denen junge Personen dolmetschen, sowie die Personen, für die ge-dolmetscht wird, variieren stark. Im Schulalltag kommt es vor, dass Schüler:innen für andere Schüler:innen, die noch nicht ausreichend gut Deutsch können, dolmetschen (Ahamer 2013: 202f.). Blickt man jedoch über den schulischen Kontext hinaus, erkennt man weitere Settings, in denen Jugendliche gänzlich für die Ermöglichung der Kommunikation zuständig

sind: Finanzamt, AMS, Einkaufen, behördliche Mitteilungen, Zeitungsberichte bis hin zu Fernsehsendungen (2013: 200–209). Eine von Ahamer befragte Jugendliche beschreibt ebenfalls, dass sie teils auch bloß als mentale Stütze ihrer Mutter diese zu gynäkologischen Gesprächen begleitet. Bei solchen Terminen muss sie zwar nicht aktiv dolmetschen, ist aber anwesend, damit sie reagieren kann, falls doch etwas nicht verstanden wird (2013: 204). Dieselbe Befragte berichtet ebenfalls davon, dass sie einer schwangeren Frau vor der Entbindung Hilfestellung bot, woraufhin die Schwangere implizit weitere moralische Unterstützung von der Jugendlichen forderte und diese in mehrere Situationen einband, die das reine Dolmetschen überstieg (2013: 211). Diese Erzählung weist auf eine emotionale Last und die emotionale Arbeit hin, der dolmetschende Kinder und Jugendliche regelmäßig begegnen.

Es präsentiert sich allerdings eine ambivalente Sichtweise auf die minderjährigen Dolmetschenden. Nicht selten wird Kindern und Jugendlichen ein gewisses Maß an Misstrauen entgegengebracht. Das passiert beispielsweise beim Elternsprechtag, wenn diese Kinder dolmetschen sollen und ihnen in diesem Zusammenhang zugeschrieben wird, ihre Funktion zu ihrem eigenen Vorteil nutzen zu können. Die Interviews mit zahlreichen Jugendlichen zeigen, dass einige ihre Position in der Vergangenheit durchaus für sich genutzt haben, um einerseits Informationen abgeändert wiederzugeben oder um sie gänzlich für sich zu behalten (Ahamer 2013: 86, 277–281). Wird hier kurz die Perspektive von medizinischem Fachpersonal miteinbezogen, wiederholt sich dieser Blick auf Kinder als Dolmetschende. Des Öfteren wird von einer Anpassung der Sprache berichtet, um bestimmte Inhalte zu vereinfachen oder auch darüber, dass Gespräche, die tabuisierte Themen inkludieren, vorzugsweise von Erwachsenen oder Jugendlichen gedolmetscht werden. Das kommt insbesondere bei dem Thema Sexualität vor, im Wesentlichen dann, wenn davon ausgegangen werden kann, dass die minderjährigen Dolmetschenden noch keine entsprechenden Körpererfahrungen, wie beispielsweise Menstruation, gemacht haben (Cohen et al. 1999, zit. n. Schmidt-Glenewinkel 2013: 58–63).

Dennoch werden neben den beschriebenen Herausforderungen nicht selten die entwicklungsfördernden Aspekte des Child Language Brokering untersucht. Studien zeigen, dass das wiederholte Dolmetschen als Ressource beschrieben wird und sich äußerst positiv auf die kognitiven und linguistischen Fähigkeiten auswirken kann (Dorner et al. 2007; Jurkovic 2014). Da Kinder und Jugendliche sehr schnell soziale Komponenten sowie kulturelle Feinheiten lernen, schaffen sie bereits in jungen Jahren ein stabiles Grundgerüst für die Interaktion in komplexen Situationen (Dorner et al. 2007: 457; Weisskirch 2013). Dorner et al. (2008) stellen im Zusammenhang mit dem Dolmetschen in der Familie eine familiäre Verbundenheit und Interdepen-

denz dar (siehe Abschnitt 1.3). Die kommunikative Tätigkeit der Kinder wird als üblicher Bestandteil im Alltag gesehen und hat das Potenzial, die Beziehung zu den Eltern zu stärken sowie dass die Jugendlichen nicht nur Hilfe leisten, sondern bewusst familiäre Zugehörigkeit erleben (2008: 519–521; Titzmann 2012: 882f.).

Wu und Kim (2009) beobachten, dass kulturelle Werte das Pflichtgefühl, die familiäre Dynamik und den Blick auf das Dolmetschen beeinflussen können. In ihrer Studie kommen sie zur Erkenntnis, dass insbesondere chinesischstämmige Kinder und Jugendliche das Dolmetschen für die Familie als selbstverständlich betrachten und ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl vorhanden ist. Prinzipiell steigert Child Language Brokering das Gefühl von Selbstwirksamkeit der Dolmetschenden und trägt mitunter zum Wohlbefinden und zur Integration der Familie bei, während diese Tätigkeit parallel auch die Kenntnisse in der Herkunftssprache fördern kann (Weisskirch 2010: 79f.; Wu & Kim 2009).

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit dem Rollenverständnis der Dolmetschenden selbst, wenn sie dolmetschen. Es geht vorwiegend darum, wie sie sich und ihre Aufgabe sowie Leistung in diesen Situationen sehen, ihre eigene Erwartungshaltung, aber auch, was von ihnen erwartet wird.

### 1.3 Rollenverständnis beim Dolmetschen

Professionalität beim Dolmetschen umfasst im Wesentlichen nicht nur eine entsprechend hohe Sprach- und Fachkompetenz, sondern auch die adäquate Einschätzung der eigenen Fähigkeiten sowie den reflektierten Umgang mit Fehlern. Dazu gehören einerseits die kontinuierliche Reflexion über das eigene Verhalten sowie die eigenen Kompetenzen und andererseits auch die unverfälschte Übertragung aller gehörten Informationen, ohne bewusstes Weglassen (Dabić 2021: 203ff.). Da Dolmetscher:innen in therapeutischen Gesprächen oder Besprechungen mit Ärzt:innen häufig mit äußerst sensiblen Inhalten konfrontiert sind, wird darüber hinaus erwartet, dass sie mit diesen Informationen mit Vorsicht und Diskretion umgehen (2021: 216), sowohl professionelle als auch nicht-professionelle Dolmetscher:innen.

Dolmetschende Lai:innen, die ad-hoc in Kommunikationssituationen eingesetzt werden, die die oben beschriebene Komplexität aufweisen, sind sich oftmals nicht darüber im Klaren, wie viele Einzelheiten beim Dolmetschen tatsächlich zu berücksichtigen sind und dass vor allem die korrekte sowie vollständige Übertragung des Gesagten für die Kommunikation essentiell ist. Nur auf dieser Basis können beispielsweise Mediziner:innen angemessene Schritte zur Lösung von medizinischen Problemen einleiten (Hale 2007: 35). Im Wesentlichen sind

auch nonverbale Faktoren wie Körpersprache, Gestik und Mimik beim Dolmetschen von Bedeutung. So wird bekanntlich im Umgang mit Patient:innen ein Lächeln als beruhigend empfunden, während der Erhalt von Augenkontakt bei der Einschätzung der aktuellen Gefühlslage der Patient:innen hilft. Ergänzend dazu kommt zum korrekten Umgang mit heiklen Informationen auch das eigene Rollenverständnis in derartigen Kommunikationssituationen als zentraler Bestandteil hinzu (Jeffery & Salt 2021: 1956).

Das Rollenverständnis von Dolmetscher:innen wurde von Dabić (2021) im Kontext von psychotherapeutischen Gesprächen untersucht. Die befragten Dolmetscher:innen beschrieben sich des Öfteren als „Brücke zwischen den beiden Kulturen“ (2021: 257). Dabić verknüpft diese Metapher nicht nur mit der verbindenden Funktion einer Brücke, sondern nutzt sie vielmehr, um die Erwartungen und Belastungen zu unterstreichen, denen die Brücke von beiden Seiten standhalten muss. Von den Dolmetscher:innen wird einerseits ein gewisses Maß an Neutralität erwartet und andererseits Empathie, da nicht nur sprachliche Elemente übermittelt werden, sondern auch Unausgesprochenes (2021: 258). Gerade im psychotherapeutischen Setting besteht die Gefahr einer Überschreitung der eigenen Rolle, sodass Dolmetscher:innen in die Funktion einer Ko-Therapeut:in hineinrutschen können. Diese Rollenverschiebung wird von den bei Dabić befragten Dolmetscher:innen allerdings selbst auch als gefährlich eingestuft und prinzipiell abgelehnt (2021: 259).

Viele nicht-professionelle Dolmetscher:innen verstehen ihre Rolle größtenteils als Unterstützung für die eigene Community (Angelelli 2016: 37) und sind sich auch der Tatsache bewusst, dass dolmetschbedürftige Personen aus ihrer Community auf ihre sprachliche Unterstützung angewiesen sind, um alltägliche Situationen bewältigen zu können (Antonini 2022: D141). Ein 14-jähriger Dolmetschender verbindet seine Tätigkeit mit der Inklusion in die Mehrheitsgesellschaft, da er den anderen Personen „eine Stimme geben kann“ und sie auf diese Weise nicht Gefahr laufen, marginalisiert oder isoliert zu werden (2022: D142). Weitere Kinder und Jugendliche sehen ihre Dolmetschtätigkeit als Sprungbrett für weitere Errungenschaften für die andere Person oder als Zeichen der Liebe und Hilfsbereitschaft (2022: D144).

Ein neunjähriges Mädchen beschreibt fehlende Sprachkenntnisse der Mehrheitsgesellschaft sowie die Bedeutung des Dolmetschens wie folgt:

I think it is important to make our language understood to those who do not speak it, because for those who do not understand what we are saying it's like being in the dark, inside a house with all the shutters closed, where not even a ray of light manages to get through. On the other hand, when another child arrives and shows friendly gestures that he can understand, like hugs and smiles... he can see that we don't want to avoid him that we want to be friends with him, and the world for him is coloured again. (Antonini 2022: D144)

Wird die Qualität der Dolmetschungen betrachtet, können wesentliche Unterschiede erkannt werden. Hale (2007) veranschaulicht im Vergleich mehrerer Studien, dass nicht-professionelle Dolmetscher:innen, die bei medizinischen Gesprächen anwesend sind, häufig in der dritten Person sprechen und Informationen der eigenen Einschätzung nach hinzufügen oder auslassen. Nicht selten geschieht es, dass die dolmetschenden Personen direkt für die Patient:innen antworten, da sie es selbst so als richtig empfinden oder die Zeit der Ärzt:innen nach eigenen Angaben nicht vergeuden möchten (2007: 44). Hinzu kommt, dass gelegentlich Informationen, die manchen nicht-professionellen Dolmetscher:innen unwichtig erscheinen, entsprechend ausgelassen werden, obwohl sie äußerst relevant für medizinische Diagnosen und Entscheidungen sind und in diesem Sinne auch medizinische Entscheidungen beeinflussen können (Hale 2007: 50; Rossato 2019). Solche Änderungen der erhaltenen Informationen sowie die selektive Wiedergabe des Gehörten sind womöglich nicht zwingend als reflektierte Entscheidung anzusehen, sondern können durchaus auf das Fehlen entsprechender Qualifikation oder auf das Fehlen konkreten Wissens zurückgeführt werden. Dazu gehört auch das benötigte Verständnis der eigenen Funktion und Rolle in derartigen Dolmetschsituationen, das in weiterer Folge die Tätigkeit und das damit zusammenhängende Resultat beeinflussen kann. Fehlt dieses Rollenbewusstsein, besteht potenziell die Gefahr, dass Dolmetschende unbewusst von der vermittelnden Rolle in die Position der Entscheidungsträger:in oder Beschützer:in wechseln. Dies kann nicht nur die Interaktionsdynamik zwischen den Gesprächspartner:innen verändern, sondern auch die Vollständigkeit sowie Genauigkeit der übertragenen Informationen beeinflussen.

Der Artikel von Bauer (2017) präsentiert zudem die Perspektive von Erwachsenen, die in jungen Jahren für ihre Eltern in unterschiedlichen Situationen gedolmetscht haben und beschreibt, wie sie zwischen ihnen und anderen Parteien vermittelt haben. Oft stand im Vordergrund, lediglich die wichtigsten Informationen zu übertragen, zu paraphrasieren oder zusammenzufassen – teils aufgrund mangelnder Kenntnisse der relevanten Terminologie, des Zeit-

drucks oder kultureller Angemessenheit. Vor allem beim Übersetzen von behördlichen Schreiben und Bescheiden versuchten die befragten Personen, die Essenz der Mitteilung wiederzugeben (2017: 365f.). Dabei sticht insbesondere die Aussage einer Frau hervor, die sich selbst in dieser Funktion als „just a messenger“ sah und Briefe, die ihre Mutter versenden wollte, stilistisch etwas optimierte, ohne die eigentliche Botschaft zu verändern (Bauer 2017: 366). Darüber hinaus sind sich manche dolmetschenden Kinder und Jugendliche ihrer limitierten Sprachkompetenz sowohl in ihrer Herkunfts- als auch in der Zielsprache durchaus bewusst und wissen daher, dass sie – auch aufgrund ihres Alters – nur eine sprachliche Grundkompetenz besitzen (Antonini 2022: D143).

Konträr dazu geben manche Personen an, Fragen oder Details gezielt ausgelassen zu haben, die sie damals selbst für unangebracht oder unangenehm hielten. Ein weiterer Grund für das Ausklammern von Informationen war zum Zeitpunkt der Dolmetschtätigkeit die Annahme, dass die Eltern manche formale Formulierungen nicht verstehen würden (Bauer 2017: 367f.). Auch bei medizinischen Gesprächen kam es bei den Befragten zu Auslassungen: So beispielsweise bei einem Somalier, dessen Mutter im Rahmen eines gynäkologischen Gesprächs ein Abstrich empfohlen wurde. Die Mutter lehnte diesen Test mit der Begründung ab, „that the doctor was implying that she was ‘unclean’“ (2017: 368). Der Sohn dolmetschte dies jedoch eher als ein vorübergehendes Unbehagen seiner Mutter im Zusammenhang mit der Untersuchung.

Nicht nur Unangenehmes wird ausgelassen, sondern die Dolmetschenden entscheiden häufig selbst, was sie für relevant halten und was die Eltern ihrer Ansicht nach von geringer Bedeutung ist (Bauer 2017: 369), wie zuvor bereits beschrieben. Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein Blick auf die von Ahamer (2013) befragten Jugendlichen, die nicht selten skeptisch gegenüber professionellen Dolmetscher:innen sind und aus diesem Grund von sich aus zu Gesprächen mitgehen oder aus „Reflex“ mitreden, da sie der Meinung sind, es werde nicht korrekt gedolmetscht (2013: 241ff.).

Die Manipulation von Informationen oder die selbst gewählte unvollständige Wiedergabe von Gesagtem lässt sich auch als Folge oder Reaktion auf die zuvor in zahlreichen Situationen thematisierte *übertragene Verantwortung* verstehen, vor allem, wenn sie regelmäßig, nicht altersgerecht und ohne Unterstützung übertragen wird. Unter diesen Umständen kommt es häufig zu einer meist unbewussten Rollenumkehr, bei der Kinder und Jugendliche, um ihre Eltern vor Unannehmlichkeiten und Peinlichkeiten zu schützen, Verantwortung übernehmen – selbst wenn das in manchen Momenten nicht notwendig wäre. Daraus kann eine Dynamik entstehen, die als Parentifizierung bezeichnet wird.

Als Parentifizierung wird die „Übernahme von Erwachsenenrollen innerhalb der Familie durch Jugendliche, indem sie ihren Eltern instrumentelle oder emotionale Unterstützung bieten“ (Titzmann 2012: 880) bezeichnet. Mit der Internalisierung dieser Rolle übernehmen Kinder und Jugendliche Funktionen, die grundsätzlich Erwachsenen vorbehalten sind, was infolge dazu führen kann, dass die Autorität der Eltern innerhalb der Familiendynamik abgeschwächt wird. Ursprünglich wurde dieses Phänomen in Familien untersucht, in denen Eltern unterschiedliche psychische Belastungen oder Erkrankungen aufweisen und aufgrund dessen ihren elterlichen Verpflichtungen nicht vollständig nachkommen können (Crafter & Iqbal 2022: 401; Jurkovic 2014; Titzmann 2012: 881). Diese beschriebene Rollenumkehr wird allerdings häufiger in migrantischen Familien beobachtet als bei Familien ohne Migrationsbiographie. Dieses Phänomen lässt sich insbesondere durch die hohe Anpassungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen erklären, die neue sprachliche und kulturelle Kontexte oftmals schneller erfassen als ihre Eltern (Titzmann 2012). Beim Child Language Brokering zeichnet sich an dieser Stelle eine spezifische Dynamik ab, die als gegenseitige Abhängigkeit verstanden werden kann. Das Dolmetschen beeinflusst einerseits aufgrund der verantwortungsvollen und komplexen Aufgabe die Entwicklung der dolmetschenden Kinder und Jugendlichen sowie andererseits die Entwicklung der Eltern, da diese sprachlich auf ihre Kinder angewiesen sind und von ihnen auch kulturelle Werte und Normen der Mehrheitsgesellschaft lernen (Weisskirch 2010: 71f.).

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit dem psychischen Erleben beim Dolmetschen. Es werden die Perspektiven von Lai:innen, Kindern und Jugendlichen sowie die retrospektive Sicht von Erwachsenen auf ihre früheren Dolmetschtätigkeiten beleuchtet. Auch konkrete Coping-Strategien, die in der Literatur festgehalten wurden, sind in diesem Kapitel enthalten. Diese Coping-Strategien sind nicht ausschließlich aus der Sicht von nicht-professionellen Dolmetscher:innen präsentiert, sondern es werden auch Studien, die mit professionellen Dolmetscher:innen durchgeführt wurden, inkludiert. Diese Vorgehensweise unterstützte die Erstellung der relevanten Interviewfragen, die im Interviewleitfaden festgehalten wurden, und dient somit der Beantwortung der gestellten Forschungsfragen.

## 2. Psychisches Erleben beim Dolmetschen

*„[Child Language Brokering] does not occur in a vacuum and in particular situations it can expose children/adolescents to the attitudes, expectations, prejudice and stereotypes that might be held by the general populations and the people for whom they translate.“ (Antonini 2022: D135)*

Ausgehend von der Annahme, dass jede menschliche Handlung in gewisser Hinsicht auch eine emotionale Reaktion hervorruft, soll in diesem Kapitel das psychische Erleben beim Dolmetschen dargestellt werden. Sowohl professionelle Dolmetscher:innen als auch nicht-professionelle Dolmetscher:innen können spezifische Emotionen benennen oder beschreiben, woraus sich Parallelen darin erkennen lassen, wie beide Gruppen mit dem Erlebten umgehen beziehungsweise wie sie diese emotionalen Erfahrungen nachfolgend verarbeiten. Der Fokus liegt hier auf emotionalen Belastungen, dem entstehenden Verantwortungsgefühl, dem Druck sowie den möglichen Ambivalenzen beim nicht-professionellen Dolmetschen. Im Nachfolgenden werden die Perspektiven von Lai:innen, Kindern und Jugendlichen sowie von Erwachsenen, die retrospektiv auf ihre dolmetschende Tätigkeit blicken, beleuchtet.

### 2.1 Lai:innen über das psychische Erleben beim Dolmetschen

Lai:innen, die im familiären Kontext oder für Personen aus ihrem sozialen Umfeld nicht-professionell dolmetschen, erleben nicht nur sprachliche, sondern auch emotionale Herausforderungen bei ihrer Tätigkeit.

In der Untersuchung von Bartłomiejczyk et al. (2024) zeichnet sich eine Bandbreite an Emotionen ab, die die befragten dolmetschenden Aktivist:innen, die beim Kollektiv *Ciocia Wienia* tätig sind, verspüren – sowohl positive als auch negative. Betrachtet man zunächst die positiven Gefühle, so finden sich Empathie und auch eine Art Erleichterung, die bei den Aktivist:innen durch ihre Tätigkeit in diesem Rahmen hervorgerufen werden. Die interviewten Personen dolmetschen für polnische Frauen, die zum Schwangerschaftsabbruch nach Österreich kommen, und berichten aufgrund der emotionalen Belastung von Gefühlen wie Traurigkeit, Frustration, Wut, aber auch Stress sowie Unsicherheit (2024: 11–16). Ähnliche Emotionen kommen auch in den Ausführungen von Dabić (2021) zum Ausdruck, die die Arbeit mit Personen beschreiben, die Kriegs- und Foltererfahrungen gemacht haben und sich infolgedessen in Therapie befinden. Das Dolmetschen derartiger Inhalte kann bei eigenen negativen Erfahrungen in einigen Fällen zu einer Art Retraumatisierung beziehungsweise Sekundärtraumatisierung der dolmetschenden Personen führen oder Gefühle der Hilflosigkeit auslösen (2021: 235–238; Doherty et al. 2010: 38; Busch & Neumann 2019: 75). Dieses psychische

Erleben ist darauf zurückzuführen, dass Dolmetscher:innen als „ErstabnehmerInnen“ der Inhalte gelten (Dabić 2021: 269). Dennoch erweist sich das Dolmetschen in derartigen Situationen als unabdingbar, da sich Betroffene in vielen Fällen ausschließlich in ihrer Herkunftssprache zu traumatischen Erlebnissen äußern können (Busch & Neumann 2019: 75). Die emotionale Schwere der im Zusammenhang von Krieg und Flucht zu dolmetschenden Inhalte kommt exemplarisch am Beispiel von zwei in diesem Bereich tätigen Dolmetscher:innen in der Studie von Mahyub Rayaa und Baya Essayahi (2021: 1282) hervor, die aufgrund der zunehmenden mentalen Belastung ihren Beruf gewechselt haben.

Eine Besonderheit therapeutischer Gespräche, wie auch bei Dabić (2021) beschrieben, stellt die sprachliche Ebene dar – also spezifische Redewendungen und Floskeln, die Therapeut:innen bewusst aus psychotherapeutischen Gründen in der Kommunikation einsetzen. Hier besteht die Anforderung an die Dolmetschenden nicht nur darin, das Gesagte zu verstehen und in der anderen Sprache wiederzugeben, sondern auch darin, sorgfältig mit Terminologie und Stil umzugehen (198ff.). Dieser Punkt kann als erheblicher Belastungsfaktor für Dolmetscher:innen verstanden werden, unabhängig davon, ob sie ausgebildet sind, professionelle Erfahrung sammeln konnten oder als Lai:innen nicht-professionell dolmetschen. Dennoch schildern nicht-professionelle Dolmetscher:innen, dass der Umgang mit therapeutischen Arbeitsmethoden erst dann einfacher wird, wenn sie zuvor eigene Therapieerfahrung gesammelt haben (Dabić 2021). Unabhängig von solchen persönlichen Therapieerfahrungen zeigte sich in der Studie von Holmgren et al. (2003), dass derartige Kommunikationssituationen bei den meisten Befragten Symptome wie Müdigkeit, Burnout, Konzentrationsschwäche, Erschöpfung, Reizbarkeit und Alpträume auslösten (2003: 25)

Im Zuge der Literaturrecherche wurde deutlich, dass nicht nur Lai:innen, sondern auch professionelle Dolmetscher:innen darüber sprechen, dass sie sich trotz ihrer Ausbildung und der beruflichen Erfahrung regelmäßig in emotional belastenden Situationen wiederfinden. Beispiele hierfür sind das Dolmetschen in der Palliativmedizin (Hancox et al. 2023) sowie das Dolmetschen im Kontext der psychischen Gesundheitsfürsorge (Doherty et al. 2010). Die dabei erlebten Emotionen reichen auch hier von Stress, Schuldgefühlen und dem schlechten Gewissen beim Überbringen schlechter Nachrichten über Traurigkeit und Einsamkeit bis hin zur Zufriedenheit und dem Gefühl, etwas Nützliches für die Gesellschaft geleistet zu haben (Hancox et al. 2023: 934, 940). Ein Faktor, der nicht selten ein innerliches Dilemma bei den Dolmetschenden auslöst, ist das Spannungsfeld zwischen Übersetzbarkeit, der Rolle der dolmetschenden Person und der kulturellen Angemessenheit, die vorgibt, wie direkt oder indirekt bestimmte

Informationen übermittelt werden können (2023: 937, 940). Ein gemeinsamer kultureller Hintergrund ist gerade bei sensiblen Gesprächsthemen von Nutzen, da dieser häufig dazu führt, dass Patient:innen offener und konkreter über ihre Anliegen sprechen. Gleichzeitig erleichtert er Dolmetscher:innen den Umgang mit den geäußerten Inhalten und Sorgen (Jeffery & Salt 2021: 1955). Ferner legen selbst professionelle Dolmetscher:innen Schwierigkeiten im Hinblick auf den Umgang mit Terminologie dar. Besonders im Kontakt mit Patient:innen wird eine passende und zugleich sensible Wortwahl als herausfordernd beschrieben (2021: 1955).

Sogar erfahrene Dolmetscher:innen bleiben von emotional belastenden Inhalten nicht unbeeinflusst – viele berichten von Angststörungen, Alpträumen, Hilflosigkeit und weiteren Faktoren, die sich negativ auf ihre allgemeine mentale Gesundheit auswirken (Doherty et al. 2010). Als stark ermüdend wird das Unterdrücken der eigenen Gefühle beschrieben, die beispielsweise zwischen zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Dolmetscheinsätzen nicht ausreichend verarbeitet werden können (2010: 38). Ein zusätzlicher Stressfaktor ergibt sich daraus, dass sowohl professionelle als auch nicht-professionelle Dolmetscher:innen während ihrer Dolmetscheinsätze nur über einen geringen Entscheidungsspielraum verfügen. Daraus resultiert ein Zwiespalt zwischen der erforderlichen Unparteilichkeit und der emotionalen Betroffenheit durch die Inhalte, die gedolmetscht werden (Costa et al. 2020: 37, 46). Dennoch kann beobachtet werden, dass Dolmetschende trotz der Erfahrung mit negativen Situationen weiterhin Motivation finden, mit ihrer Tätigkeit fortzufahren (Pöllabauer et al. 2024).

Wie sich die Dolmetschtätigkeit in jungen Jahren auf das psychische Erleben von Kindern und Jugendlichen auswirkt, wird im Nachfolgenden betrachtet.

## 2.2 Kinder und Jugendliche über das psychische Erleben beim Dolmetschen

Die Verantwortung, die mehrsprachigen Kindern und Jugendlichen schon früh durch ihre Rolle als Dolmetschende innerhalb der Familie oder des sozialen Umfelds übertragen wird, führt nicht selten zu ambivalenten Erfahrungen. Einerseits übernehmen diese Minderjährigen durch ihre sprachliche Unterstützung eine erhebliche Verantwortung und erhalten bereits früh Einblicke in unterschiedliche Alltagssituationen, aus denen sie wertvolles Wissen gewinnen. Andererseits können diese Tätigkeiten nachhaltig zu psychischen Belastungen, Überforderung und einer geänderten Familiendynamik führen.

Wird der Blick auf dolmetschende Kinder und Jugendliche gerichtet, so lassen sich auch in diesem Bereich sowohl negative als auch positive Gefühle identifizieren, von Scham

bis hin zu Stolz (Ahamer 2013: 155ff.). Nicht selten führt ihr Dolmetscheinsatz dazu, dass Kinder und Jugendliche wesentlich früher mit „Erwachsenenthemen“ in Berührung kommen und es zu einer oft nicht vermeidbaren Rollenumkehr innerhalb der Familie kommt. Diese Rollenumkehr (siehe Abschnitt 1.3) kann sowohl eine riskante und belastende Abhängigkeit kreieren als auch mit einem positiven Selbstwertgefühl verbunden sein, diese Rolle übernehmen zu können (Ahamer 2013: 163). In Ahamers Untersuchung stellt sich heraus, dass damit auch eine breite Palette an Auffassungen der Dolmetscheinsätze einhergeht – von selbstverständlicher Hilfeleistung bis hin zur lästig empfundenen Pflicht (2013: 198). Zudem entsteht Frust gegenüber den Personen, die auf Dolmetschungen angewiesen sind, da die dolmetschenden Jugendlichen die Ansicht vertreten, diese Personen könnten inzwischen selbständig ohne Hilfeleistung handeln oder die deutsche Sprache besser beherrschen. Zugleich steht diesem Ärger allerdings ihr eigenes Pflichtgefühl gegenüber (2013: 212). Aus diesem emotionalen Spannungsfeld, in dem sich die Jugendlichen bewegen, ergibt sich die Annahme, dass daraus langfristige Folgen für ihr psychisches Erleben entstehen können.

In Bezug auf die Rollenverteilung innerhalb der Familie und die damit auch verbundene Verantwortung kommt es teilweise dazu, dass dolmetschende Kinder „besser über den Gesundheitszustand ihrer Eltern informiert sind als diese selbst, und stellvertretend für Mutter und Vater den Ärzten für Behandlung und Diagnose unabdingbare Informationen weitergeben müssen“ (Ahamer 2013: 353) oder sogar Anträge eigenständig ausfüllen müssen (2013: 354). Hinzu kommt, dass Familien mit Migrationsbiographie und ihre dolmetschenden Kinder kontinuierlich damit beschäftigt sind, zwischen den unterschiedlichen Regeln und Vorschriften zu navigieren (Crafter & Iqbal 2022: 408). Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass auch diese Verantwortung Spuren im psychischen Erleben der betroffenen Kinder und Jugendlichen hinterlässt. Verstärkt wird dies durch die Angst und Sorge der dolmetschenden Minderjährigen, etwas inkorrekt zu dolmetschen, hauptsächlich, da ihnen ihre begrenzte Sprachkompetenz zum Teil bewusst ist (siehe Abschnitt 1.3). Diese Gefühle treten besonders im medizinischen Kontext hervor, in dem Fehlinterpretationen potenziell gravierende Folgen haben können (Antonini 2022: D146).

Die in Abschnitt 1.3 erläuterte Parentifizierung, das heißt die Übernahme der Erwachsenenrolle durch Kinder und Jugendliche, kann durchaus Auswirkungen auf dolmetschende Minderjährige mit Migrationsbiographie haben. An dieser Stelle offenbaren sich die negativen Aspekte dieser Form emotionaler Unterstützung: Anstatt mehr Unterstützung zu erhalten als zu geben, fungieren Jugendliche häufig als emotionale Stütze der Familie, was zu Überforderung und Erschöpfung führen kann (Jurkovic 2014; Titzmann 2012: 882f.). Wird der Blick auf

die Dolmetschtätigkeit selbst gerichtet, berichten minderjährige Dolmetschende, dass sowohl Unterbrechungen als auch Situationen Stress auslösen, in denen die Eltern vor den anderen anwesenden Personen die Dolmetschenden tadeln (Crafter & Iqbal 2022: 407).

Trotz der zahlreichen Herausforderungen, die beim Dolmetschen auftreten können, verbinden die in Ahamer (2013) befragten dolmetschenden Jugendlichen ihre Dolmetschtätigkeit dennoch mit der Bereitschaft, etwas Gutes zu tun, zu helfen sowie andere Menschen zu begleiten (2013: 251f.). Sie reagieren häufig mit Empathie auf den Frust, den sie bei ihren Eltern wahrnehmen, da diese im fremden Land nicht für sich selbst sprechen können beziehungsweise nicht ausreichend sprachlich handlungsfähig sind (Crafter & Iqbal 2022: 405f.). Diese Empathie offenbart sich etwa im von Antonini (2022) beschriebenen Fall einer 14-jährigen Dolmetschenden, die sich verständnisvoll mit dem Sprachniveau der Eltern zeigt, da diese im Herkunftsland zur Schule gegangen sind und eine andere Sprache als Deutsch gelernt haben (2022: D140). Während zahlreiche Studien die psychischen Belastungen und die Häufigkeit derartiger Einsätze untersuchen, wird jedoch das Selbstbild, das dolmetschende Kinder und Jugendliche von sich haben, erheblich seltener in den Fokus gerückt (Angelelli 2017: 260).

Beim Lesen der transkribierten Interviews mit den bei Ahamer (2013) befragten Jugendlichen lässt sich meines Erachtens in manchen ihrer Antworten eine gewisse Zurückhaltung erkennen. Das führte zu der Überlegung, ob die dolmetschenden Jugendlichen ihre Eltern möglicherweise schützen und nicht bloßstellen möchten und sich zugleich für deren mangelnde Deutschkenntnisse schämen könnten. Diese Annahme wird durch die Aussagen einiger Jugendlicher gestützt: Das Schamgefühl, das auch bei Antonini (2022: D141) thematisiert wird, entsteht häufig, weil die Eltern nicht ausreichend gut Deutsch sprechen und im Besonderen in solchen Situationen, in denen sie selbst versuchen, mit anderen Menschen auf Deutsch zu kommunizieren. Dieses Gefühl teilen auch Erwachsene, die rückblickend ihre Dolmetschtätigkeiten in ihrer Kindheit oder Jugend beschreiben (Ahamer 2013: 216ff., 341-344, 356).

Demgegenüber stehen die positiven Gefühle, über die dolmetschende Kinder und Jugendliche berichten: Glück und Zufriedenheit darüber, einer erwachsenen Person in ihrem Umfeld helfen zu können, sowie die Dankbarkeit, die ihnen von diesen Personen entgegengebracht wird. Hinzu kommt, dass einige Befragten stolz auf sich selbst sind, weil sie die Sprache der Mehrheitsgesellschaft in vergleichsweise kurzer Zeit erlernt haben und den eigenen Fortschritt wahrnehmen (Antonini 2022: D145). Dolmetschende Kinder und Jugendliche nehmen auch ihre frühe Reife durchaus als positive Eigenschaft wahr – eine Reife, die durch das Tragen einer Verantwortung mitbedingt ist, die Gleichaltrige meist kaum oder gar nicht erleben (2022: D142). Viele sind stolz darauf, dass sie andere unterstützen können und früh Einblick

in Erwachsenenthemen erhalten (Dorner et al. 2008: 528). Die oben erwähnte retrospektive Sicht Erwachsener auf ihre Dolmetschtätigkeit in jungen Jahren wird im folgenden Abschnitt näher erläutert. Diese Perspektive ist besonders im Hinblick auf die Interviewpartner:innen der vorliegenden Arbeit von Bedeutung.

### 2.3 Die retrospektive Sicht Erwachsener auf ihre Dolmetschtätigkeit

In mehreren Studien sprechen Erwachsene mit Migrationsbiographie rückblickend über ihre Erfahrungen als Dolmetschende in ihrer Kindheit oder Jugend. Aus diesem Blickwinkel offenbaren sich nicht nur sprachliche Herausforderungen, sondern vor allem langfristig prägende emotionale und psychische Eindrücke.

Den Ballast, den dolmetschende Kinder und Jugendliche bei der Unterstützung ihrer Eltern oder ihres sozialen Umfelds in jungen Jahren tragen – und den sie in dieser Zeit häufig weder als solchen noch in seiner Schwere wahrnehmen – realisieren und verbalisieren sie häufig erst im Erwachsenenalter. In dieser Zeit gelingt es ihnen, offener und konkreter über diese Tätigkeit sowie über die damit verbundenen Gefühle wie Scham oder Überforderung zu sprechen (Ahamer 2013: 353f.). Diese Überforderung ergibt sich aus verschiedenen Situationen und Kontexten, wie beispielsweise aus hitzigen Diskussionen, in denen die dolmetschenden Kinder und Jugendlichen durch die Wahl von beschwichtigenden Formulierungen die Wogen zwischen ihren Eltern und anderen Parteien glätten mussten, wie bei Bauer (2017) gezeigt. Mehrere in der Studie befragten Personen entschieden sich in etwa bewusst gegen das Anschreien der anderen Person und wählten stattdessen einen gemäßigeren Ton oder eine weniger harte Wortwahl – entgegen der Erwartung oder Forderung ihrer Eltern (Bauer 2017: 368). Das notwendige Austarieren solcher Situationen stellt klar einen zusätzlichen Belastungsfaktor dar (Crafter & Iqbal 2022: 405ff.). Dolmetschende berichten außerdem davon, dass sie frustriert waren, wenn sie Inhalte nicht vollständig übermitteln konnten, aber auch, dass sie den Frust sowohl auf Seiten der Gesprächspartner:innen als auch ihrer Eltern wahrnehmen konnten. Scham trat im Speziellen dann auf, wenn es um die Dolmetschenden selbst ging, beispielsweise bei Gesprächen in der Schule, in denen Inhalte oft mit Absicht abgeschwächt und etwas positiver dargestellt wurden oder weil das nötige Vokabular fehlte. Hauptsächlich medizinische Gespräche waren schambesetzt – insbesondere, wenn Söhne für ihre Mütter dolmetschten und mit Symptomen und Diagnosen konfrontiert wurden oder wenn Kinder mit Familienangehörigen über in der Herkunftskultur tabuisierte Themen wie Verhütung sprechen mussten (Bauer 2017: 370).

Ein weiterer Grund für die Veränderung oder unvollständige Übermittlung von Informationen ist der Wunsch, die Eltern vor zusätzlichem Stress zu schützen, beispielsweise bei der Wiedergabe von Informationen zu einer tödlichen Krebsdiagnose oder in Konfliktsituationen zwischen den Eltern und anderen Personen (Bauer 2017: 371). Auch in diesem Zusammenhang wird die frühzeitige Verantwortungsübernahme ersichtlich: „[T]hey were mediating about very personal issues that children their age would not normally have.“ (Bauer 2017: 370) Was als Schutz für die Eltern gedacht ist, wirkt sich jedoch stark auf das eigene psychische Erleben sowie Verhalten aus, auch im späteren Leben – sowohl negativ als auch positiv.

Auf der positiven Seite betrachten die in der Studie von Bauer (2017) befragten Personen, dass sie bereits früh lernen mussten, unabhängige Entscheidungen zu treffen, was sie mit einem Gefühl von Macht verbinden. Dieses Machtgefühl hat in weiterer Folge ihr Selbstbewusstsein gestärkt, was sie auf bestimmte Weise noch bis heute prägt. Ehemalige Child Language Broker bezeichnen sich als „privilegiert“ (Martino & Coburn 2022: 1794), dass sie mehrere Sprachen sprechen und berichten, dass sie auf ihre Bilingualität stolz sind. Sie sind froh darüber, dass sie ihr soziales Umfeld unterstützen und dolmetschbedürftigen Personen in mehreren Situationen die Kommunikation ermöglichen konnten (Martino & Coburn 2022: 1794-1797).

Im nachfolgenden Abschnitt werden verschiedene Coping-Strategien vorgestellt, also Strategien, die dolmetschende Personen anwenden, um mit gehörten und gedolmetschten Inhalten sowie mit Stress, Herausforderungen und schwierigen Situationen umzugehen und diese anschließend verarbeiten zu können. In diesem Kontext werden auch Standpunkte und Strategien von professionellen Dolmetscher:innen als Vergleich herangezogen.

## 2.4 Umgang mit psychischer Belastung beim Dolmetschen

*„[...] anger can be translated into a desire to counteract the injustice.“ (Bartłomiejczyk et al. 2024: 19)*

Um die eigene mentale Gesundheit langfristig erhalten zu können, sind im Kontext belastender Dolmetschsituationen auch individuelle Coping-Strategien zur Stressbewältigung notwendig, die sowohl professionelle als auch nicht-professionelle Dolmetscher:innen anwenden. Häufig ist der mentale Zustand vom physischen abhängig, sodass Dolmetschende aufgrund der erlebten Belastung körperliche Symptome verspüren. Diese Symptome äußern sich unter anderem in Form von Wut, Weinen, Energielosigkeit, Angstgefühlen oder Schock (Bartłomiejczyk et al. 2024: 16f.; Geiling et al. 2021: 4f.). Zudem wird erkennbar, dass negative Emotionen von den Interviewpartner:innen nicht selten in ein positives Erleben überführt werden: *„[...] anger can be translated into a desire to counteract the injustice.“ (2024: 19)*

Eine zentrale Strategie im Umgang mit belastenden Inhalten, wie sie etwa in psychotherapeutischen Kontexten auftreten, ist die Abgrenzung (Dabić 2021: 189ff.). Sie dient dazu, der sogenannten „Sogwirkung“ (2021: 190) und einer nachfolgenden Überlastung zu entgehen. Diese Sogwirkung entsteht insbesondere in Situationen, in denen emotional äußerst belastende Inhalte gedolmetscht werden. Dabei sind Dolmetscher:innen die ersten, die mit den Emotionen der Klient:innen konfrontiert werden und diese professionell weiterverarbeiten müssen (2021: 190). Diesen Schutzmechanismus der Abgrenzung, das heißt, den Selbstschutz vor den Gefühlen anderer, stellt Dabić präzise als „Gratwanderung zwischen Empathie und Distanzierung“ (2021: 189) dar. Das bedeutet im Weiteren, dass die dolmetschende Person klare Grenzen definieren und setzen kann sowie die eigene Rolle als Dolmetscher:in kennt und akzeptiert. Die eigene Rolle zu kennen steht wiederum in Verbindung mit dem Bewusstsein über den Wert der eigenen Tätigkeit (Doherty et al. 2010: 39f.) und der Fähigkeit, tiefgründige Emotionen zu regulieren, das heißt, *„[s]wallow and keep going, as easy and complicated as that. [...]“* (Mahyub Rayaa & Baya Essayahi 2021: 1286). Manche Dolmetscher:innen versuchen zudem nach strapazierenden Dolmetscheinsätzen, für sich die positiven Auswirkungen hervorzuheben, die ihre Tätigkeit auf Personen mit Dolmetschbedarf hat, wie in etwa die Möglichkeit, Menschen Ausdruck und Verständnis zu ermöglichen (Jeffery & Salt 2021: 1956; Mahyub Rayaa & Baya Essayahi 2021: 1285).

Abgrenzung wird auch von Holmgren et al. (2003) als eine der vier Coping-Strategien angeführt, neben Selbstkontrolle, Vermeidung und Unterstützung im sozialen Umfeld (2003: 26). In dieser Studie wurden zwölf kosovo-albanische Dolmetscher:innen, die in

einem Asylaufnahmезentrum des Dänischen Roten Kreuzes tätig waren und für Geflüchtete aus dem Kosovo dolmetschten, über ihre eigenen Erfahrungen, ihre Dolmetschtätigkeit, ihren Arbeitsalltag sowie ihre Bewältigungsstrategien befragt. Die Dolmetscher:innen gaben an, dass sie sich kognitiv aus den Situationen zurückziehen, um sich von dem emotionalen Ballast aus den jeweiligen Gesprächen abzugrenzen. Das gelingt ihnen meist, indem sie sich stets bewusst machen, dass es ihre berufliche Aufgabe ist. Im Bereich der Selbstkontrolle versuchen die Dolmetschenden, ihre Emotionen zunächst zu unterdrücken und sich anschließend durch andere Tätigkeiten auf andere Gedanken zu bringen und sich selbst auf diese Weise vom Inhalt der Dolmetschungen abzulenken (Holmgren et al. 2003: 26; Doherty et al. 2010: 39f.). Dolmetschende, die zur Bewältigung vorzugsweise eine vermeidende Strategie anwenden, lassen in dem Sinne auch keine Emotionen in konkreten Dolmetschsituationen zu und unterbinden somit deren Entstehung (Holmgren et al. 2003: 26). Eine weitere Form der Vermeidung besteht darin, Dolmetscheinsätze mit potenziell belastenden Inhalten zu reduzieren (Doherty et al. 2010: 39f.) oder berufliche Pausen zu machen (Jeffery & Salt 2021: 1956). Es lässt sich allerdings vermuten, dass diese Möglichkeit nicht allen Dolmetschenden offensteht und nur wenige Personen Aufträge gänzlich ablehnen können – professionelle Dolmetscher:innen aufgrund finanzieller Zwänge und Lai:innen oder Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer Verantwortung oder persönlichen Bindung zu den Personen, die auf Dolmetschleistungen angewiesen sind.

Die vierte von Holmgren et al. (2003) identifizierte Coping-Strategie betrifft die Inanspruchnahme von Unterstützung aus dem sozialen Umfeld. Dieses bestand im untersuchten Fall aus Kolleg:innen mit ähnlicher Migrationsbiographie, die ebenfalls für das Dänische Rote Kreuz tätig waren. Trotz der durch die Verschwiegenheitspflicht gesetzten Beschränkungen fanden die befragten Dolmetschenden Wege, sich auszutauschen und einander eine emotionale Stütze zu sein. Neben der Unterstützung von Personen, die dieselben oder ähnliche Erfahrungen beim Dolmetschen gemacht haben, können sowohl Familie als auch Freundeskreis wichtige Ressourcen darstellen (Bartłomiejczyk et al. 2024: 18–19; Doherty et al. 2010: 39f.; Korpál & Mellinger 2022: 290f.) Auch bei Mahyub Rayaa und Baya Essayahi (2021: 1285) berichten Dolmetscher:innen, dass sie sich unter Einhaltung des Datenschutzes ihrem engsten Umfeld anvertrauen. In der oben angeführten Befragung kommen Holmgren et al. (2003) zudem zum Ergebnis, dass fest vereinbarte, nicht bloß freiwillige, Supervisionstermine seitens der Dolmetscher:innen wünschenswert wären (2003: 26). Dies verdeutlicht, dass Supervisionen nach belastenden Dolmetscheinsätzen nicht nur hilfreich, sondern vielfach sinnvoll und notwendig sind, um den kognitiven und psychischen Anforderungen gerecht zu werden, die das Dolmetschen von belastenden Inhalten mit sich bringt (Doherty et al. 2010: 39f.). Die bei

Bartłomiejczyk et al. (2024) interviewten Aktivist:innen können aufgrund ihrer Tätigkeit, Erlebtes im Rahmen von Supervisionen verarbeiten. Derartige Angebote sollten nicht ausschließlich professionellen Dolmetscher:innen vorbehalten sein oder Dolmetschenden, die in psychotherapeutischen Settings tätig sind und aus diesem Grund diese Möglichkeit nutzen können. Es sollte vielmehr auch im Alltag nicht-professioneller Dolmetscher:innen, insbesondere zum Schutz der mentalen Gesundheit, berücksichtigt werden. Neben diesen weniger sichtbaren Coping-Strategien greifen zahlreiche Dolmetscher:innen auf körperliche Aktivität zurück, wie in etwa Sport, Yoga oder Entspannungsübungen, um die mentale Belastung auszugleichen (Bartłomiejczyk et al. 2024: 18–19; Mahyub Rayaa & Baya Essayahi 2021: 1286).

Um ein umfassenderes Verständnis zu erlangen, erscheint es sinnvoll, Studien heranzuziehen, die sich ausschließlich mit den Coping-Strategien professioneller Dolmetscher:innen befassen. Ein solcher Vergleich dient nicht als Gleichsetzung, sondern soll Aufschluss darüber geben, welche Strategien sich auch für nicht-professionelle Dolmetschende als hilfreich erweisen könnten. In der Studie von Park et al. (2017) wird dargelegt, dass die dort befragten professionellen Dolmetscher:innen für den medizinischen Kontext verschiedene Trainings erhalten, die Terminologie, kulturelle Differenzen und das Psychosoziale abdecken, um bestmöglich auf Einsätze im onkologischen Bereich vorbereitet zu sein. Auch bei Doherty et al. (2010: 39f.) werden Weiterbildungen als effektiver Ansatz genannt, um mit den Herausforderungen umzugehen. Die von Park et al. (2017) identifizierten Stressfaktoren betreffen sowohl die Patient:innen selbst als auch das medizinische Personal, die eigene Rolle sowie das Gesundheitssystem als Ganzes (2017: 1183). Äußerst hoch ist die emotionale Belastung für Dolmetscher:innen in Situationen, die sehr junge oder alte und einsame Patient:innen involvieren oder in Fällen, wo sie selbst als Überbringer:innen schlechter Nachrichten agieren müssen (2017: 1182f.).

Unabhängig davon, ob Dolmetschende professionell, nicht-professionell oder freiwillig tätig sind, wird erwartet, dass sie neben ihrer sprachlichen und kognitiven Kompetenz zusätzlich sowohl emotional als auch physisch belastbar sind. Gerade in Kontexten, in denen sehr sensible und belastende Inhalte behandelt werden, ist es daher umso wichtiger, dass Dolmetscher:innen auf sich selbst und ihre mentale Gesundheit achten (Costa et al. 2020: 50). Dennoch wird klar, dass bislang nur wenige Studien in Bezug auf die Resilienz von Dolmetscher:innen existieren, weshalb Park et al. (2017) in einem Pilotprojekt ein Trainingsprogramm für medizinische Dolmetscher:innen entwickelt haben. Die teilnehmenden Dolmetscher:innen berichteten anschließend, in Stresssituationen resilienter zu sein (2017: 1182, 1189). Resilienz ist in dem Sinne „[...] a multidimensional construct that refers to the ability to maintain adaptation

and effective functioning under adversity and challenges, provides a framework for understanding the adjustment to stress as a dynamic process.“ (Park et al. 2017: 1182) Die Ergebnisse offenbaren, dass in emotional belastenden Situationen selbst professionelle Dolmetschende an ihre Grenzen stoßen und spezifische Unterstützungsmaßnahmen benötigen, um Erlebtes besser verarbeiten zu können. Vor diesem Hintergrund stellt sich dennoch die Frage, warum vergleichbare Programme für nicht-professionelle Dolmetscher:innen, die regelmäßig in ebenso herausfordernden Situationen tätig sind, bislang kaum existieren.

Das folgende Kapitel erläutert die methodische Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit. Ziel ist es, mithilfe geeigneter Forschungsmethoden die auf Basis der theoretischen Kapitel entwickelten Forschungsfragen systematisch zu beantworten.

### 3. Methodik

Dieses Kapitel widmet sich der Methodik, die der empirischen Analyse dieser Forschungsarbeit zugrunde liegt. Es wird dargestellt, wie Theorie und Kontext miteinander verknüpft und welche Forschungsfragen daraus abgeleitet wurden. Anschließend wird beschrieben, mit welchen Methoden die Daten konkret erhoben und wie sie miteinander in Beziehung gesetzt, analysiert und präsentiert wurden. Des Weiteren wird erläutert, welche Position ich als forschende Person zu dem vorliegenden Thema einnehme.

#### 3.1 Qualitative Forschung und Forschungsfragen

Um das psychische Erleben beim nicht-professionellen Dolmetschen in der Migrant:innen-Community erforschen zu können, stützt sich die vorliegende Arbeit auf qualitative Forschungsmethoden. Dafür werden leitfadengestützte Interviews durchgeführt, die dazu beitragen sollen, die psychische Dimension des Dolmetschens in der Migrant:innen-Community zu verstehen. Auf Basis der vorangegangenen Kapitel und des aktuellen Forschungsstands ergeben sich folgende Forschungsfragen:

1. Wie erleben dolmetschende Migrant:innen verschiedene Dolmetschsituationen? Welche Situationen wurden als besonders belastend erlebt und welche Bewältigungsstrategien haben sie entwickelt?
2. Wie gestaltet sich das eigene Rollenverständnis der dolmetschenden Migrant:innen in Kommunikationssituationen?

Diese Forschungsfragen bilden den Kern dessen, was im Rahmen dieser Arbeit erforscht werden soll (Hale & Napier 2013: 2). Neue Forschungsvorhaben zielen häufig darauf ab, neue Daten mit bestehenden Erkenntnissen zu vergleichen und neu zu interpretieren (2013: 5). Auch in der Translationswissenschaft stehen – wie in vielen anderen Disziplinen – zahlreiche Forschungsmethoden zur Verfügung, die angewendet werden können (Saldanha & O'Brien 2014). Aufgrund der Zielsetzung des vorliegenden Forschungsvorhabens und der formulierten Forschungsfragen wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt, da sich dieses am besten eignet, um die Problemstellung differenziert zu erfassen.

Da sich die vorliegende Masterarbeit mit dem psychischen Erleben nicht-professioneller Dolmetscher:innen befasst und die Zielgruppe zu persönlichen Erfahrungen befragt wird –

also zu Aspekten, die nur schwer oder gar nicht quantitativ messbar sind – bieten sich qualitative Methoden wie Beobachtungen, Fokusgruppen oder Interviews nahezu zwingend an (Hale & Napier 2013: 16). Qualitative Forschungsarbeiten dienen dazu, Sachverhalte zu beschreiben und Zusammenhänge aufzudecken, aus denen im weiteren Verlauf Schlussfolgerungen abgeleitet werden. Diese Schlussfolgerungen gelten als subjektiv, da sie stark von den analytischen Fähigkeiten der jeweiligen Forscher:innen abhängen (2013: 15f.). Der Begriff psychisches Erleben wird in dieser Arbeit als Sammelbegriff für die subjektiven Wahrnehmungen, emotionalen Erfahrungen, Belastungen und Verarbeitungsstrategien der befragten Interviewpartner:innen verstanden.

## 3.2 Datensammlung und Sampling

### 3.2.1 Datenerhebung

Da diese Masterarbeit auf qualitativen Forschungsmethoden basiert, wurden die Daten, wie oben erläutert, mittels leitfadengestützter Interviews erhoben. Die im Interviewleitfaden enthaltenen Fragen erschließen sich aus der theoretischen Grundlage der Arbeit. Interviews erlauben Forscher:innen im Allgemeinen, Details über das Erlebte und die Gedanken ihrer Interviewpartner:innen zu erfahren und zu verstehen, wie die befragten Personen Erlebtes selbst beurteilen (Hale & Napier 2013: 95; Saldanha & O'Brien 2014: 169).

Die mündliche Darlegung von erlebten Situationen wird in der Literatur ebenfalls als „autobiographisches Erzählen“ definiert (Osterhaus 2011: 4). Dabei bezieht sich das autobiographische Erzählen nicht notwendigerweise auf umfassende Lebensgeschichten der interviewten Person, sondern kann auch spezifische Settings umfassen, die für den jeweiligen Forschungskontext relevant sind (2011: 6f.). In derartigen sogenannten „autobiographisch-narrativen Interviews“ (2011: 13) geht es darum, den Interviewpartner:innen einen themenspezifischen Anstoß zum Erzählen sowie genügend Zeit zum Antworten zu geben. Mit den richtigen Fragen, Nachfragen sowie der passenden Gestik und Mimik werden die befragten Interviewpartner:innen dazu angeregt, noch mehr über erlebte Situationen preiszugeben und persönliche Einblicke ermöglichen (2011: 14, 28).

Für diese Forschungsarbeit sind diese Einblicke in persönliche Geschichten von äußerster Relevanz, weshalb den Interviewpartner:innen die Möglichkeit eingeräumt wurde, ihre Erfahrungen in angemessener Länge und Tiefe zu schildern. Dies soll gewährleisten, dass nicht

nur oberflächliche Beschreibungen, sondern auch emotionale Reaktionen und individuelle Reflexionen offengelegt werden. Diese Vorgehensweise soll zu einem besseren Verständnis der untersuchten Dolmetschsituationen und der darin hervorgerufenen Emotionen beitragen.

### 3.2.2 Sampling und Interviewleitfaden

Der erste Schritt im Interviewprozess ist die Rekrutierung der Teilnehmenden (Hale & Napier 2013: 101f.). Die Zielgruppe für diese Arbeit besteht aus Personen mit Migrationsbiographie, die bereits für andere Migrant:innen in ihrem sozialen Umfeld gedolmetscht haben. Des Weiteren zählen Kinder von Migrant:innen, die als Kinder, Jugendliche oder im Erwachsenenalter für ihre Eltern oder für Personen in der Migrant:innen-Community gedolmetscht haben, zur relevanten Zielgruppe für diese Untersuchung. Zusätzlich wurde die retrospektive Sicht von Erwachsenen, die in jungen Jahren als Dolmetschende für ihre Eltern tätig waren, wie in der Studie von Bauer (2017) gesehen, im Zuge dieser Interviews beleuchtet.

Für diese Masterarbeit wurden Personen aus meinem direkten sozialen Umfeld kontaktiert, von denen bekannt war, dass sie bereits als nicht-professionell – entweder als Kinder oder Erwachsene – in verschiedenen Settings gedolmetscht haben. Da ich selbst Migrantin der zweiten Generation bin und mich daher als Teil einer Migrant:innen-Community in Österreich bezeichnen kann, konnte ich auf ein breites Netzwerk von Personen mit ähnlicher oder vergleichbarer Migrationsbiographie zurückgreifen. Zusätzlich konnte das studentische Netzwerk genutzt werden, aus dem zwei weitere Interviews hervorgingen (siehe auch Hale & Napier 2013: 102). Zu Beginn wurde offengelassen, ob ergänzend das Schneeball-Prinzip eingesetzt werden sollte, um noch weitere geeignete Interviewpartner:innen zu erreichen, indem bereits befragte Personen um zusätzliche Kontakte gebeten werden. Diese Methode wird unter anderem als Convenience Sampling bezeichnet, da Personen als Interviewpartner:innen herangezogen werden, die als vergleichsweise leicht zugänglich gelten (Saldanha & O'Brien 2014: 34). Letztlich war der Einsatz des Schneeballverfahrens jedoch nicht erforderlich, da ausreichend Teilnehmende direkt rekrutiert werden konnten.

Aus den beschriebenen Schritten resultieren fünf Interviews mit fünf Personen, die im Frühjahr 2026 durchgeführt wurden. Drei Interviews fanden online über die Software Zoom statt und zwei in Person, wobei kein Unterschied im Hinblick auf die Antworten oder die Atmosphäre festgestellt werden konnte. Die Gespräche fanden zum Großteil auf Deutsch statt, mit Ausnahme von einem, das in der Herkunftssprache der Interviewpartnerin (IP5) Bosnisch/Kroatisch/Serbisch verlief. Für diesen Fall wurde zuvor eine Version des Interviewleitfadens auf Bosnisch/Kroatisch/Serbisch erstellt. Da ich ebenfalls Bosnisch/Kroatisch/Serbisch

als Herkunftssprache spreche, stellte der Sprachwechsel keine Herausforderung dar, sodass das Gespräch problemlos und ohne sprachliche Missverständnisse durchgeführt werden konnte. Die relevanten Aussagen wurden ins Deutsche übersetzt und entsprechend in die Analyse integriert.

Um einen kompakten Überblick über die durchgeführten Interviews, die jeweiligen Interviewpartner:innen sowie deren Herkunftssprache zu bieten, folgt eine tabellarische Darstellung der relevanten Daten: Kennzeichnung der Interviewpartner:innen (IP), Datum des Interviews, Geschlecht (m/w), Alter, Geburtsland sowie Herkunftssprache der Interviewpartner:innen, ob sie ihre Kindheit oder Jugend in Österreich verbracht haben sowie ob sie bereits als Kinder oder Jugendliche gedolmetscht haben.

Tabelle 1: Übersicht über die Interviewpartner:innen

| <b>ID</b> | <b>Datum</b> | <b>m/w</b> | <b>Alter</b> | <b>Geburtsland</b>    | <b>Herkunftssprache</b> | <b>Kindheit/Jugend in Ö</b> | <b>DM als Kind</b> |
|-----------|--------------|------------|--------------|-----------------------|-------------------------|-----------------------------|--------------------|
| IP1       | 31.03.26     | w          | 33           | Russland              | Russisch                | Ja                          | Ja                 |
| IP2       | 31.03.26     | m          | 34           | Bosnien & Herzegowina | BKS*                    | Ja                          | Ja                 |
| IP3       | 01.04.26     | m          | 25           | Österreich            | Chinesisch              | Ja                          | Ja                 |
| IP4       | 06.04.26     | m          | 31           | Bosnien & Herzegowina | BKS                     | Nein                        | Nein               |
| IP5       | 06.04.26     | w          | 72           | Serbien               | BKS                     | Nein                        | Nein               |

\*BKS = Bosnisch/Kroatisch/Serbisch

Aus der befragten Zielgruppe resultiert ein heterogenes Bild: IP1, IP2 und IP3 blicken als Erwachsene auf das Child Language Brokering zurück und sie berichten über heutige Dolmetschertätigkeiten, während IP4 erst im Erwachsenenalter begann, für sein familiäres und soziales Umfeld zu dolmetschen. Bei IP5 zeigt sich eine ähnliche Situation, wobei sie nicht im familiären Umfeld dolmetschte, sondern ad-hoc für Patient:innen im Krankenhaus, in dem sie tätig war. Um Parallelen zwischen dem Child Language Brokering und der Sozialisierung in Österreich herzustellen, wurde die Spalte Kindheit/Jugend in Österreich eingefügt.

Mithilfe eines vorab vorbereiteten Interviewleitfadens wurde sichergestellt, dass alle relevanten theoretischen Bereiche besprochen wurden, die für die Beantwortung der Forschungsfragen notwendig waren, sowie, dass in allen Interviews dieselben Themenbereiche zur

Sprache kamen. Dadurch sollte gewährleistet werden, dass keine zentralen Aspekte ausgelassen wurden. Die sorgfältige Entwicklung der Interviewfragen, die auf der theoretischen Grundlage dieser Arbeit basiert, diente zudem dazu, Suggestiv-, Fang- oder Doppelfragen, Fragen mit doppelter Verneinung oder unpassendem Stil zu vermeiden (Saldanha & O'Brien 2014: 174f.). Die Reihenfolge sowie die exakte Formulierung der Fragen wurde vom Interviewleitfaden unterstützt, musste aber nicht zwingend eingehalten werden. Vielmehr ergab sich der Gesprächsverlauf direkt aus der jeweiligen Interviewsituation (2014: 172f.). Diese Vorgehensweise ermöglichte einerseits eine systematische Abdeckung aller relevanten Themenbereiche und führte andererseits zu einer klareren Analyse der geschilderten Erfahrungen sowie zu einer Diskussion der Ergebnisse.

Die vorab entwickelten Fragen sollten einerseits die Befragten dazu anregen, konkrete Dolmetschsituationen zu rekonstruieren sowie sich dabei an die dort erlebten Emotionen zu erinnern und andererseits der Aufrechterhaltung des Gesprächs dienen (Hale 2007: 229). Der Leitfaden enthält überwiegend offene Fragen, ergänzt durch einige geschlossene Follow-Up-Fragen. Durch diese Struktur wurde dafür gesorgt, dass allen Interviewpartner:innen dieselben Fragen gestellt wurden und somit eine qualitativ hochwertige und vergleichbare Auswertung der erhobenen Daten möglich war.

Während der Erstellung des Interviewleitfadens waren mehrere gedankliche Überlegungen relevant, die in knappen und verständlichen Fragen festgehalten werden sollten. Dabei standen unter anderem folgende Gedankenprozesse im Vordergrund:

- Wie fühlt es sich an, für die eigenen Eltern zu dolmetschen?
- Wie fühlt es sich an, für andere Migrant:innen zu dolmetschen?
- Was erwarten die Anwesenden von mir? Welche Erwartungen habe ich an mich selbst?
- Wie gehe ich mit schwierigen und sensiblen Informationen um?
- Welche Inhalte kann ich nicht dolmetschen? Warum (z. B. aufgrund sprachlicher Einschränkungen, aufgrund der Schwere der Informationen)?
- Welche Rolle spielt Kultur in diesen Dolmetschsituationen?

Das Ziel dieser Überlegungen bestand darin, die zentralen Themenbereiche der Forschungsfragen abzudecken und gleichzeitig offene, zum Erzählen anregende Fragen zu formulieren. Die Interviewpartner:innen sollten durch die Fragen zwar geleitet, nicht aber in ihren Erzählungen beeinflusst oder eingeschränkt werden.

### 3.3 Qualitative Datenanalyse

#### 3.3.1 Transkription

Für die Analyse der gesammelten Primärdaten (Saldanha & O'Brien 2014: 21) ist zunächst das Aufzeichnen und Transkribieren der Daten erforderlich. Das Aufzeichnen von Interviews wird in der Literatur generell empfohlen, da es Forscher:innen erlaubt, sich stärker auf das Interview an sich zu fokussieren und besser mit den Gesprächspartner:innen zu interagieren, indem das händische Notieren zum Teil entfallen kann und Aussagen nicht durch die retrospektive Erinnerung verzerrt werden (Kuckartz & Rädiker 2022: 198; Hale & Napier 2013: 101). Als mögliche Nachteile von Audioaufnahmen werden Hemmungen und ein weniger spontanes Antwortverhalten aufgrund der Aufzeichnung genannt (Kuckartz & Rädiker 2022: 198). In den durchgeführten Interviews konnten solche Effekte jedoch nicht beobachtet werden. Positiv wirkte dabei vermutlich, dass vor Beginn des Interviews auf die Anonymisierung der Daten sowie die ausschließliche Verwendung der Aufzeichnungen für die vorliegende wissenschaftliche Arbeit hingewiesen wurde.

Da die Audioaufnahmen der Interviews zwischen 30 und 60 Minuten dauerten – ideal sind laut Hale und Napier (2013: 99) 30 bis 45 Minuten –, wurde für die Transkription das Programm Trint verwendet. Die damit automatisch erstellten Transkripte wurden im Anschluss sorgfältig geprüft und händisch nachbearbeitet. Die Nachbereitung der automatisch erstellten Texte verlief teilweise zügig sowie problemlos und teilweise mussten viele Passagen korrigiert beziehungsweise gänzlich manuell eingegeben werden, wobei sich dadurch der Prozess auf mehrere Stunden ausdehnte. Für die Transkription wurden mehrere Regeln festgelegt (Kuckartz & Rädiker 2022: 200f.), wobei als Beispiele in etwa folgende Vorgangsweisen genannt werden können: Pseudonymisierung, leicht geglättete Sprache, längere Pausen und Auslassungen wurden mit [...] gekennzeichnet, Lautstärke, Lautäußerungen, Mimik und Gestik wurden nur bei besonderer Relevanz vermerkt, Fülllaute wurden entfernt. Da das Interview mit IP5 auf Bosnisch/Kroatisch/Serbisch geführt wurde, die Interviewpartnerin aber dazwischen wiederholt auf Deutsch gesprochen hat, wurden hier zwei Transkripte mittels Trint erstellt – eines auf Deutsch, eines auf Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. Diese beiden Dokumente wurden folglich in einem Dokument zusammengefügt und die Stellen, die auf Bosnisch/Kroatisch/Serbisch waren, wurden auf Deutsch übersetzt.

### 3.3.2 Analysemethode

Für die Auswertung der Daten wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022: 129–156; 214ff.) herangezogen, da diese Methode sowohl deduktive als auch induktive Komponenten miteinander verbinden lässt und sich so insbesondere für leitfadengestützte Interviews eignet. Um aus den oben beschriebenen Transkripten Antworten auf die gestellten Forschungsfragen ableiten zu können, war zunächst eine systematische Kategorisierung beziehungsweise Codierung notwendig (2022: 53–65; 133f.). Diese Kategorisierung ermöglichte es, die relevanten Aussagen in den weiteren Analyseschritten zu sortieren und anhand der Theorie zu diskutieren. Die angewendeten Codes sind eng mit den Forschungsfragen verbunden und dienen dazu, diese systematisch zu beantworten. Aus diesem Grund sollten sie klar und theoretisch fundiert sein, um stichhaltige Ergebnisse präsentieren zu können (2022: 63ff.). In der qualitativen Inhaltsanalyse geht es darum, dass Sinneinheiten codiert werden, weshalb es auch zu Überlappungen kommen kann (2022: 69).

Kuckartz und Rädiker (2022) sehen im Falle, dass in der Forschungsarbeit ein Interviewleitfaden mit Kategorien verwendet wurde, eine deduktive Kategorienbildung aufgrund der bereits vorgenommenen Vorüberlegungen als zielführend. In diesem Sinne können die Kategorien direkt aus dem Interviewleitfaden entwickelt werden (2022: 72). Obwohl bei der Erstellung des Interviewleitfadens zwar zahlreiche konkrete Vorüberlegungen angestellt wurden – etwa welche Fragen die Beantwortung der Forschungsfragen unterstützen, welche Fragen welche Themengebiete abdecken, welche Fragen zwingend zu stellen sind – bildeten dennoch diese vordefinierten Themenabschnitte im Leitfaden nicht die alleinige Basis für die Kategorienbildung. Weitere relevante Kategorien wurden im Laufe des Codierprozesses und der Analyse definiert. Auch für diese induktive Kategorienbildung ist eine systematische Herangehensweise erforderlich, etwa hinsichtlich des Zwecks und der Art der Kategorien, der intensiven Auseinandersetzung mit den erhobenen Daten, dem Vermerken von Codes mit Hilfe elektronischer Programme sowie der Systematisierung und Organisation der Kategorien (2022: 90-93). Ein solches kombiniertes Verfahren wird auch als „deduktiv-induktive Kategorienbildung“ definiert (2022: 102f.).

Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse beginnt mit der ersten groben Codierung der Inhalte und wird schrittweise detaillierter durch Subkategorien ausgeweitet beziehungsweise verfeinert. Es folgen eine kategorienbasierte Analyse auf Grundlage der festgelegten Hauptkategorien sowie eine Untersuchung der Zusammenhänge zwischen allen Kate-

gorien und Subkategorien. Abschließend ist es für jede Forschungsarbeit essentiell, die Ergebnisse transparent zu dokumentieren und angemessen zu präsentieren (Kuckartz & Rädiker 2022: 129–156).

Um die Privatsphäre der teilnehmenden Interviewpartner:innen zu schützen, wurden sämtliche personenbezogenen Informationen anonymisiert und die Teilnehmenden pseudonymisiert. Hierfür wurde jedem Interview eine Kennzeichnung entsprechend der chronologischen Reihenfolge der Gespräche zugewiesen, beispielsweise „IP1“ für die erste interviewte Person, „IP2“ für die zweite Person und so weiter.

### 3.3.3 Kategorisierung und Analyse

Für die Auswertung der gesammelten Daten wurde die Software ATLAS.ti verwendet. Das Programm unterstützt die Organisation der Daten, etwaige Kategorienbildung sowie die Visualisierung von Zusammenhängen qualitativer Studien und ermöglicht den effizienten Zugriff zu den Originaldaten (Kuckartz & Rädiker 2022: 196, 213). Die anonymisierten Transkripte wurden zunächst in ATLAS.ti importiert, damit das Material mithilfe eines deduktiv-induktiven Verfahren analysiert werden konnte, wie in Kuckartz und Rädiker (2022) für leitfadengestützte Interviews empfohlen. Diese Kombination enthält eine theoretische Grundlage und ermöglicht ebenso neue, empirisch relevante Elemente zu entwickeln.

Als erster Schritt war die deduktive Bildung der Hauptkategorien beziehungsweise Codes erforderlich (Kuckartz & Rädiker 2022: 209f., 133f.), die als Grundlage für die weitere Analyse dienen sollten. Diese wurden aus den definierten Forschungsfragen und den im Interviewleitfaden angegebenen thematischen Blöcken abgeleitet. Im Codierprozess werden die Texte Zeile für Zeile durchgegangen und die relevanten Textstellen den festgelegten Kategorien zugeordnet (2022: 134). In der Regel sollte es nicht mehr als zehn Hauptkategorien geben (2022: 129). Aus der ersten Analysephase ergaben sich folgende Kategorien:

1. Dolmetschsituation
2. Psychisches Erleben
3. Rollenverständnis und Erwartungen
4. (Sprachliche) Herausforderungen
5. Umgang mit (sensiblen) Informationen
6. Kultureller Einfluss
7. Coping-Strategien
8. Motivation
9. Reflexion

Im Zuge der vollständigen Analyse der Transkripte und der daraus resultierenden induktiven Kategorienbildung konnten Subkategorien entwickelt werden, die sich aus den Aussagen der Interviewpartner:innen ergaben (Kuckartz & Rädiker 2022: 210–213). Dazu gehören unter anderem Codes wie „Zu früh erwachsen geworden“, „Auslassen von Informationen“, „Umschreibung/Kürzung von Informationen“. Diese Kategorien wurden im zweiten Codierprozess dem gesammelten Datenmaterial zugeordnet (2022: 142ff.).

Bei qualitativen Forschungsarbeiten liegt der Fokus auf den Aussagen der Personen, die daran teilnehmen, weshalb es bei den Codes nicht nur starr definierte Formulierungen gibt, sondern vielmehr am Material orientierte Beschreibungen (2022: 211). In der folgenden Tabelle werden alle Codes, die im Codierprozess entstanden sind, aufgelistet. Es wurde Wert darauf gelegt, die Codes anhand der Aussagen der Interviewpartner:innen zu formulieren. Zudem wurde bei den Codenamen im Sinne der Übersichtlichkeit versucht, viele Stichwörtern und Abkürzungen zu verwenden, beispielsweise „DM“ für Dolmetschen oder Dolmetschende, je nach Codekontext.

Tabelle 2: Übersicht über die Kategorien und Codenamen

| Hauptkategorie                       | Codenamen                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |
|--------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Dolmetschsituation                | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Child Language Brokering</li> <li>- Dolmetschen bei Behörden</li> <li>- Dolmetschen für Familie/Soziales Umfeld</li> <li>- Dolmetschen im medizinischen Bereich</li> </ul>                                                                                                                                                          | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Dolmetschen im Urlaub</li> <li>- Übersetzen von Medien</li> <li>- Häufigkeit des Dolmetschens</li> <li>- Nachträgliche Recherchearbeit</li> <li>- Übersetzung von Befunden/Dokumenten</li> </ul>                                                                                                        |
| 2. Psychisches Erleben               | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Dolmetschen als Belastung</li> <li>- Dolmetschen als Spiel</li> <li>- Dolmetschen als zweiseitiges Schwert</li> <li>- Emotion: Ärger/Genervtsein</li> <li>- Emotion: Peinlichkeit</li> <li>- Emotion: Traurigkeit</li> <li>- Empathie mit Mutter (DM)</li> <li>- Empathie mit Dolmetschbedürftigen</li> </ul>                       | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gefühl: Anspannung/Druck</li> <li>- Gefühl: „Auf-sich-gestellt-Sein“</li> <li>- Gefühl: Stolz</li> <li>- keine negativen Erfahrungen</li> <li>- Positive Erfahrung</li> <li>- Sorge der Eltern als Belastung</li> <li>- Überforderung aufgrund des Alters</li> </ul>                                    |
| 3. Rollenverständnis und Erwartungen | <ul style="list-style-type: none"> <li>- DM aufgrund von Vorwissen</li> <li>- Eltern brauchen die Kinder als DM</li> <li>- Eltern erkennen Auslassungen</li> <li>- Erwartung an sich selbst: Schutz der Eltern</li> <li>- Erwartung: IP dolmetscht</li> <li>- Erwartungshaltung von Umfeld</li> <li>- Keine Alternative</li> <li>- Möglichkeit Einsatz abzulehnen</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Rolle: Begleitung/mentale Stütze</li> <li>- Rolle: Erwachsene Person (als Kind)</li> <li>- Rolle: Fachlich kompetente Person</li> <li>- Rolle: Gesprächsführung</li> <li>- Rolle: Versteckte Psychologin</li> <li>- Trotz Belastung selber als DM</li> <li>- Möchte keine professionellen DM</li> </ul> |
| 4. (Sprachliche) Herausforderungen   | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Minimiert durch Vorbereitung</li> <li>- Fehler können negative Folgen haben</li> <li>- Sprachliche Kompetenz</li> <li>- Sprachlich: Kürzen/Umformulieren</li> </ul>                                                                                                                                                                 | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Sprachlich: Oberflächliche Wiedergabe</li> <li>- Sprachlich: Technologie</li> <li>- Terminologie und Inhalt</li> <li>- Unsicherheit Nachzufragen</li> <li>- Unterbrechungen</li> </ul>                                                                                                                  |

|                                         |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |
|-----------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 5. Umgang mit (sensiblen) Informationen | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Andere Person als DM</li> <li>- Auslassen von Informationen: Bewusst (Schutz)</li> <li>- Auslassen von Informationen: Kürzung/Relevanz</li> </ul>                                                                                                                                                              | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Auslassen von Informationen: Sprachliche Kompetenz</li> <li>- Information an dritte Person weitergegeben</li> <li>- Umschreibung</li> <li>- Weglassen von Emotionen</li> </ul>                                                                                                                                             |
| 6. Kultureller Einfluss                 | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Akzeptanz DM</li> <li>- Falschinformation aufgrund von Scham</li> <li>- Familiäres Pflichtgefühl</li> </ul>                                                                                                                                                                                                    | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Kein Einfluss beim Dolmetschen</li> <li>- Kulturelle Tabuthemen</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                                                 |
| 7. Coping-Strategien                    | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Ablenkung</li> <li>- Automatisierung/Unbewusstes Handeln</li> <li>- DM als Lernprozess</li> <li>- Erstes Mal darüber gesprochen</li> <li>- Erwünscht: psychotherapeutische Unterstützung</li> <li>- Familieninterne Verarbeitung</li> <li>- Gespräche mit Kolleg:innen</li> <li>- Isolation/Rückzug</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Nicht alle Informationen besprechen</li> <li>- Normalisierung der Belastung</li> <li>- Psychotherapie: Beziehung zu Eltern</li> <li>- Vermeidung/Verdrängung</li> <li>- Vorbereitung als Entlastung</li> <li>- Weglassen von Informationen als Selbstschutz</li> <li>- Weinen</li> <li>- Wunsch nach Entlastung</li> </ul> |
| 8. Motivation                           | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Dolmetschen als Selbstverständlichkeit</li> <li>- Fachkompetenz</li> <li>- Mochte Verantwortung</li> </ul>                                                                                                                                                                                                     | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Schutz der Eltern</li> <li>- Unterstützung des sozialen Umfelds</li> <li>- Wissensvorsprung</li> </ul>                                                                                                                                                                                                                     |
| 9. Reflexion                            | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Erstes Mal darüber gesprochen</li> <li>- Positiver Lerneffekt</li> <li>- Reflexion: Gefühl von Ausnutzung</li> <li>- Reflexion: Traurigkeit</li> </ul>                                                                                                                                                         | <ul style="list-style-type: none"> <li>- Wenig Wertschätzung</li> <li>- Wunsch nach professionellen DM</li> <li>- Würde alles so wiederholen</li> <li>- Zu jung für DM-Thema</li> </ul>                                                                                                                                                                             |

Die Analyse erfolgt kategorienbasiert entlang der Hauptkategorien. Dabei geht es nicht nur darum, die Aussagen der Interviewteilnehmer:innen darzustellen, sondern diese auch miteinander zu vergleichen, in Beziehung zu setzen und auf die jeweils relevanten Subkategorien zu beziehen. Besondere Auffälligkeiten werden entsprechend hervorgehoben (Kuckartz & Rädiker 2022: 147–154).

In der oben angeführten Tabelle kommt es bei zwei Codenamen zu Überschneidungen, da sich diese aufgrund der Aussagen der Interviewpartner:innen nicht strikt kategorisieren lassen: „Erstes Mal darüber gesprochen“ und „Weglassen von Informationen“. Die Aussage hinter dem Code „Erstes Mal darüber gesprochen“ ist einerseits in der Kategorie Coping, da sie sich zwischen Verdrängung und Normalisierung einordnen lässt, und andererseits in der Kategorie Reflexion, da die Interviewpartnerin als Erwachsene zum ersten Mal offen über das Child Language Brokering spricht. Der Code „Weglassen von Informationen“ ist in den Kategorien Umgang mit Informationen und Coping-Strategien. Bei diesem Code wurde während der Analyse deutlich, dass es sich beim Weglassen relevanter Informationen in manchen Fällen nicht lediglich um sprachliche Herausforderungen handelt, sondern um eine vorbeugende Coping-Strategie, die angewendet wird, um negativen Emotionen zu entgehen.

Ein wesentlicher Teil der Analyse umfasst die Dokumentation der Ergebnisse und Erkenntnisse sowie die Beantwortung der Forschungsfragen, aber auch die Darstellung Lücken, die im Verlauf der Forschung identifiziert wurden oder nicht geschlossen werden konnten (2022: 154ff.). Dieser schriftliche Bericht setzt sich aus den folgenden Kapiteln zusammen.

### 3.4 Qualitätskriterien für qualitative Forschungsvorhaben

Eine qualitativ hochwertige Forschungsarbeit zeichnet sich auch durch die Einhaltung konkreter Gütekriterien aus. Im Vordergrund bei qualitativen Forschungsmethoden stehen dabei Bestätigbarkeit, Verlässlichkeit, Glaubwürdigkeit sowie Übertragbarkeit (Kuckartz & Rädiker 2022: 235). Dabei geht es um mehrere Faktoren hinsichtlich der Datenerfassung (z. B. Aufzeichnung der Daten, Transkription, Anonymisierung der Daten) sowie in Bezug auf die Durchführung der Analyse (z. B. Wahl der passenden Analysemethode, Begründung dieser Wahl, computergestützte Analyse, konsistente Kategorisierung, Berücksichtigung aller Daten, Dokumentation) (2022: 237f.). Ein weiterer Faktor besteht in der Übertragbarkeit der Ergebnisse, das heißt, in der Frage, ob sich die Ergebnisse verallgemeinern und so in anderen Kontexten anwenden lassen (2022: 251ff.). In den überwiegenden Fällen trifft man diesbezüglich in englischsprachigen Arbeiten auf die Begriffe „confirmability“, „dependability“, „credibility“ und „transferability“ (vgl. Lincoln & Guba 1985).

Auch die Dokumentation, also die schriftliche Darlegung der Forschungsergebnisse, zählt als elementares Gütekriterium. Wichtig ist hier nicht nur der Bericht über die Ergebnisse selbst, sondern auch der Weg, der dorthin geführt hat, welches Material verwendet wurde, wel-

che Daten in diesem Prozess gesammelt und wie sie analysiert wurden und welche Schlussfolgerungen aus den vorliegenden Daten gezogen werden können (Kuckartz & Rädiker 2022: 254–260).

### 3.5 Persönliche Positionierung

Wie in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt, werden täglich Personen mit Migrationsbiographie aus verschiedenen Altersgruppen als nicht-professionelle Dolmetscher:innen für Dolmetschaktivitäten in ihrem sozialen Umfeld herangezogen. Dieses Phänomen wurde in der entsprechenden Literatur bereits vielfach in Hinblick auf Qualität, Professionalisierung und Ausbildung untersucht, jedoch seltener in Bezug auf das psychische Erleben jener Personen, die als nicht-professionelle Dolmetschende oder dolmetschende Angehörige tätig waren.

Um eine stabile Grundlage für dieses Forschungsvorhaben zu schaffen, ist es insbesondere bei qualitativen Methoden notwendig, einem systematischen Ablaufplan zu folgen:

The most common way of conducting research is by following a logical and clear progression, which consists of a series of steps, such as reviewing the literature, identifying the issues, formulating the research question, selecting the appropriate methods, collecting and analysing the data and writing up the results. (Hale 2007: 226)

Zudem spielt das persönliche Interesse an dem Forschungsthema eine Rolle, da es einerseits die Neugier stärken und andererseits weitere Fragen hervorrufen kann (Hale 2007: 226). Die folgende Reflexion meiner eigenen Positionierung dient der Transparenz im qualitativen Forschungsprozess.

Aufgrund meiner eigenen Migrationsbiographie und früheren Erfahrungen mit nicht-professionellen Dolmetschsituationen verfüge ich über eine bestimmte Nähe zum Forschungsfeld, die sowohl mein Interesse am Thema als auch meine Sensibilität für bestimmte Phänomene beeinflusst. Meine frühen Translationsaktivitäten beschränkten sich in Kindheit und Jugend vorwiegend auf das Lesen und kurze Übersetzen behördlicher Schreiben, das Ausfüllen von Formularen sowie das seltene Begleiten zu Gesprächen. Mit Beginn des Studiums der Translationswissenschaft gehörten translatorische Aufgaben schließlich ohnehin zum regulären Ausbildungsalltag.

Im erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis ließen sich allerdings zahlreiche Situationen beobachten, in denen – wie im theoretischen Teil dargelegt – Kinder und Jugendliche als nicht-professionelle Dolmetscher:innen in medizinischen Kontexten oder bei Behördengängen fungierten. Ein konkreter Auslöser für diese Arbeit war die Geschichte eines Freundes, der bis

heute bei sehr vielen medizinischen Gesprächen anwesend ist. Aus persönlicher Erfahrung heraus sehe ich, dass derartige Dolmetschsituationen nie als etwas Unübliches wahrgenommen wurden, sondern als alltägliche Realität vieler Migrant:innen der ersten und zweiten Generation. Erst durch den translationswissenschaftlichen Perspektivenwechsel sowie durch neue theoretische und empirische Erkenntnisse veränderte sich meine Wahrnehmung dieser Realität und verstärkte sich mein Interesse an diesem Forschungsthema. Nichtsdestotrotz wurden für diese Forschungsarbeit eigene Erfahrungen und der Einfluss von persönlichen Gesprächen bewusst von der Dateninterpretation getrennt.

### 3.6 Ethische Faktoren

Vor den Interviews wurden alle Interviewpartner:innen darüber informiert, dass alle Angaben anonymisiert sowie alle Antworten aufgenommen, transkribiert und nur zu Forschungszwecken verwendet werden. Ebenfalls wurde allen befragten Personen die Möglichkeit eingeräumt, das Interview jederzeit abubrechen, sollten sie sich aus irgendwelchen Gründen unwohl fühlen. Im Debriefing hatten sie die Möglichkeit, selbst Fragen zu stellen oder das Erzählte kurz zu reflektieren. Es wurde sichergestellt, dass keine diskriminierenden oder unangemessenen Fragen gestellt wurden. Zu Beginn der Aufnahme wurden alle Interviewpartner:innen erneut gefragt, ob sie der Aufnahme und Verarbeitung der geteilten Informationen zustimmen. Diese Vorgehensweise ermöglichte im Wesentlichen, die Zustimmung der Befragten zu dokumentieren und unterstützte dabei, die angemessene Qualität dieser Forschungsarbeit sicherzustellen und dabei sowohl Privatsphäre als auch Vertraulichkeit zu schützen. Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass indirekte Identifizierungsmerkmale aus den Transkripten entfernt oder ersetzt werden. Um die Wahrung des Datenschutzes zusätzlich zu gewährleisten, wurden die Audioaufnahmen und Transkripte auf einem dafür vorgesehenen Datenträger gespeichert.

Darüber hinaus kommt die bewusste Reflexion der eigenen Rolle sowie die Beachtung der Vorteile und potenziellen Herausforderungen als weiterer ethischer Faktor hinzu. Die eigene, oben dargelegte, Biographie kann in Zusammenhang mit dieser Masterarbeit sowohl als Vorteil als auch als Nachteil gesehen werden. In vielerlei Hinsicht waren Sprachkenntnisse, die entsprechende Vertrautheit mit der Migrant:innen-Community in Österreich, der erleichterte Zugang zu Interviewpartner:innen sowie eine erhöhte Sensibilität für soziale Dynamiken in diesem Kontext von Vorteil. Dennoch wurde berücksichtigt, dass dieses Vorwissen bestimmte Erwartungen im Hinblick auf die Ergebnisse wecken kann, die auf konkreten Vorannahmen beruhen. Daher war es wichtig, eine potenzielle Voreingenommenheit zu minimieren,

indem die Antworten der Gesprächspartner:innen nicht beeinflusst, ausschließlich die im Interviewleitfaden festgelegten Fragen gestellt und eigenen Erfahrungen nicht in die Auswertung eingebracht wurden.

### 3.7 Limitationen der Studie

Wie jedes qualitative Forschungsvorhaben weist auch diese Masterarbeit bestimmte Einschränkungen auf, die bei der Interpretation der gesammelten Daten berücksichtigt und transparent gemacht werden sollten. Aufgrund der begrenzten Stichprobengröße gilt diese Studie als nicht repräsentativ für alle Migrant:innen, die nicht-professionell für andere Migrant:innen dolmetschen. Dennoch liefert sie vertiefte Einblicke in individuelle Erfahrungen der Interviewpartner:innen und deren Perspektiven.

Bei der Auswahl der Befragten wurde darauf geachtet, nicht ausschließlich Personen, die Bosnisch/Kroatisch/Serbisch als Herkunftssprache haben, zu befragen, sondern die Zielgruppe hinsichtlich sprachlicher und kultureller Hintergründe zu diversifizieren. Diese Diversität erweitert zwar die Perspektive, führt jedoch zu einer Heterogenität der Kontexte sowie Dolmetschsituationen, wodurch eine Vergleichbarkeit nur eingeschränkt möglich ist. Die retrospektive Natur der Erzählungen limitiert die Untersuchung ebenfalls: Da viele der geschilderten Erfahrungen teilweise mehrere Jahre zurückliegen, können manche Erinnerungen bloß selektiv oder unvollständig sein.

Trotz dieser Einschränkungen bietet die vorliegende Masterarbeit wertvolle Einblicke in das psychische Erleben, die Rollenwahrnehmung sowie Bewältigungsstrategien dolmetschender Migrant:innen. Damit leistet sie einen zentralen Beitrag zur Forschung im Bereich Community Interpreting und Migration, der durch die Aufarbeitung der bestehenden Literatur, die Entwicklung eines theoriebasierten Interviewleitfadens sowie die Durchführung einer methodischen Analyse sichergestellt wurde.

## 4. Empirische Ergebnisse und Datenanalyse

In diesem Kapitel werden die Daten präsentiert, die im Zuge von fünf leitfadengestützten Interviews mit Migrant:innen erhoben wurden, die im Laufe ihres Lebens für andere Migrant:innen gedolmetscht haben. Die Präsentation folgt einer kategorienbasierten Auswertung entlang der in Abschnitt 3.3.3 entwickelten Hauptkategorien. Dabei stehen sowohl zentrale Muster und wiederkehrende Themen als auch Unterschiede und Kontraste zwischen den Interviewpartner:innen im Fokus. Dadurch sollen individuelle Erfahrungen und Bewältigungsstrategien sichtbar gemacht und zugleich in Beziehung zueinander gesetzt werden. Auf diese Weise können Gemeinsamkeiten sowie Abweichungen herausgearbeitet werden. Einzelne Aussagen lassen sich nicht immer eindeutig nur einer Kategorie zuordnen, weshalb bestimmte Passagen in mehreren Kategorien aufgegriffen werden.

Die einzelnen Interviewpartner:innen wurden mit „IP“ und einer laufenden Nummer bezeichnet. Bei direkten Zitaten werden das Pseudonym sowie die Seitenzahl des jeweiligen Transkripts angegeben.

### 4.1 Dolmetschsituationen

Die durchgeführten Interviews heben die Bandbreite an Kontexten hervor, in denen die Interviewpartner:innen als nicht-professionelle Dolmetscher:innen tätig waren oder zum Teil noch sind. Besonders häufig genannt werden Behördengänge (IP1; IP2; IP4) und zahlreiche Gespräche im medizinischen Bereich (IP2; IP3; IP4; IP5). Als weiterer Bereich wird die Translation von Medieninhalten von IP1 aufgezählt, da sie im Kindesalter oft Fernsehsendungen und Zeitungsartikel übersetzen musste, aber auch Speisekarten und Broschüren im Urlaub.

Zusätzlich spricht IP2 über das Übersetzen von Dokumenten und Befunden sowie die nachträgliche Recherchearbeit, da er zu dieser Zeit aufgrund schulischer Verpflichtungen selbst nicht bei den ärztlichen Gesprächen anwesend sein konnte. Bei diesen nachträglichen Recherchearbeiten ging es primär darum, die Befunde zur damaligen Krebsdiagnose seines Vaters zu recherchieren und zu prüfen, ob die Mutter, die damals die medizinischen Gespräche für den Vater von IP2 gedolmetscht hatte, alle Informationen richtig verstanden hat, aber auch darum, Therapiemöglichkeiten an anderen Standorten ausfindig zu machen. Nach einer mehrjährigen Unterbrechung in Bezug auf die sprachliche Unterstützung, die durch seinen eigenen sowie den Umzug seiner Eltern bedingt war, kam es aufgrund einer erneuten Krebsdiagnose des Vaters wieder zu regelmäßigen Dolmetscheinsätzen. Da der Vater von IP2 derzeit monatlich eine

onkologische Therapie in Anspruch nehmen muss, begleitet IP2 ihn zu den Behandlungen. Bei diesen Terminen ist IP2 stets als Dolmetscher vor Ort, da die Deutschkenntnisse seiner Eltern für diesen Kontext nicht ausreichen. Aufgrund der Komplexität der Diagnose und Therapie übersteigen diese Gespräche auch die Deutschkenntnisse der Mutter, die sich in Alltagssituationen überwiegend gut auf Deutsch verständigen kann.

In den meisten Fällen dolmetschen die Befragten demnach für die Eltern oder für nahe Verwandte. Insbesondere IP1, IP2 und IP3, die als Kinder im familiären Umfeld gedolmetscht haben, betonen, dass es für erwachsene Personen schwieriger ist, eine neue Sprache zu erlernen als es für sie als Kinder war, weshalb sie auch als Dolmetscher für die Eltern tätig waren. So IP1: „Ich habe sofort akzentfrei gesprochen, was auch viele Vorteile mit sich bringt. Meine Mama natürlich nicht. Das heißt, es hat für sie viel länger gedauert.“ (IP1: 1) IP3 nennt beispielsweise seine begrenzten Chinesischkenntnisse auch als Grund dafür, dass er nicht für andere Personen außerhalb der Familie dolmetschen kann. Bemerkenswert ist, dass auch IP4, der als Erwachsener nach Österreich gekommen ist, aufgrund seiner Ausbildung vergleichsweise schnell Deutsch lernen konnte und daher seine Familie bei Behördengängen unterstützte.

Eine Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang IP5, die in ihrem beruflichen Umfeld im Allgemeinen Krankenhaus in Wien dolmetschte. Im Vergleich zu den anderen Interviewpartner:innen hat IP5 Deutsch nur durch ihren beruflichen und privaten Alltag gelernt, was sie aber nicht davon abgehalten hat, für Patient:innen auf verschiedenen Stationen zu dolmetschen. Sie war als Reinigungskraft tätig und wurde regelmäßig aufgrund ihrer Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-Kenntnisse vom medizinischen Personal als sprachliche Unterstützung in diversen Situationen hinzugezogen:

*Ich war auch im OP-Saal dolmetschen. Es war ein Patient [aus] Bosnien, der hat [ein] Auge verloren. Er wollte nicht operieren lassen. Sie haben mich gebeten, [IP5], kannst du in den OP-Saal kommen und [du sollst] mit dem auf [Bosnisch/Kroatisch/Serbisch] reden, mit dem Patienten. Denn wegen seinem Herz kann er keine Narkose bekommen. (IP5: 2)*

Diese Aussage zeigt, wie selbstverständlich IP5 in sensible medizinische Abläufe eingebunden wurde. IP5 beschreibt auch, dass sie regelmäßig ad-hoc in Gespräche mit Patient:innen involviert wurde oder Patient:innen Informationen ohne Anwesenheit des medizinischen Personals übermitteln musste, da das Krankenhaus keine professionellen Dolmetscher:innen für die benötigte Sprache zur Verfügung hatte. Diese Tätigkeit verrichtete sie über Jahre hinweg unentgeltlich neben ihren eigentlichen Aufgaben als Reinigungskraft.

Die Häufigkeit der Dolmetscheinsätze variiert stark – von mehrmals wöchentlich über einmal in drei Monaten bis hin zu einmal jährlich. Auffällig ist, dass die Interviewpartner:innen IP1, IP2 und IP3 als Kinder und Jugendliche wesentlich öfter dolmetschten als im Erwachsenenalter. Gründe dafür sind einerseits fehlende Zeit, die Verfügbarkeit anderer Dolmetschender im Umfeld oder auch die zunehmende Selbständigkeit der Personen, für die früher gedolmetscht wurde, das heißt, die Steigerung der Deutschkenntnisse. Bei IP5 endeten die regelmäßigen Dolmetscheinsätze spätestens mit Beginn des Ruhestandes.

Zusammenfassend zeigt sich ein breites Spektrum an Dolmetschsituationen, in denen die befragten Personen als nicht-professionelle Dolmetscher:innen tätig waren. Besonders häufig traten jedoch behördliche und medizinische Kontexte auf. Trotz der relativ überschaubaren Stichprobe reicht die Bandbreite an Einsätzen von OP-Sälen bis hin zu Medienübersetzungen.

## 4.2 Psychisches Erleben

Als zentrales Anliegen der vorliegenden Forschungsarbeit gilt das psychische Erleben beim nicht-professionellen Dolmetschen. Die Beiträge der Interviewpartner:innen präsentieren eine Vielfalt an Gefühlszuständen, das sowohl positive als auch negative Emotionen inkludiert – von Anspannung, Druck und Belastung bis hin zu Stolz, Zufriedenheit und dem Gefühl, hilfreich gewesen zu sein.

Werden zunächst die negativen Aspekte betrachtet, so berichten die Befragten vor allem von Anspannung und Druck. Bei IP4 tritt diese Anspannung überwiegend dann auf, wenn ihm spezifische Fachbegriffe in der Zielsprache fehlen und er diese nicht durch Gestik kompensieren kann. IP4 versucht selbst, diese Nervosität so weit zu unterdrücken, dass die anwesenden Personen sie nicht bemerken. IP2 beschreibt eine allgemeine Anspannung, da zu Beginn der onkologischen Therapie sein Vater und er erst im Wartezimmer aufeinander trafen. Die Atmosphäre an der Onkologie, „wo es anderen sichtbar schlechter geht“ (IP2: 12), verstärkte diese Stimmung. Obwohl er versuchte, die Anspannung seines Vaters zu verstehen, da dieser ungeduldig und wegen des vorangehenden Gesprächs nervös war, merkte IP2, dass es für ihn beinahe unmöglich war, Distanz zu wahren. Rückblickend sieht er, dass insbesondere zu Therapiebeginn interne Familiendynamiken mitgenommen wurden: „aber es war schon so, dass wir dann [...] genervt waren voneinander“ (IP2: 12).

IP3 spricht im Interview von Peinlichkeit – einerseits sind ihm seine Eltern, wie vielen Kindern, grundsätzlich peinlich. Andererseits empfindet er es besonders dann peinlich, „wenn sie ver-

suchen, Deutsch zu reden“ (IP3: 5), da ihr Deutsch seiner Einschätzung nach schwer verständlich ist. IP1 empfindet aus heutiger Perspektive Traurigkeit, da sie der Meinung ist, sie sei zu schnell erwachsen geworden. Sie führt dieses frühe Erwachsenwerden jedoch nicht ausschließlich auf ihre Dolmetschtätigkeit zurück.

Eindrücklich schildert IP3 die Situation, als er in jungen Jahren seinem Vater erklären musste, dass er mit Krebs diagnostiziert wurde. Er beschreibt eine Traurigkeit, die einerseits aus der Erkrankung eines Familienmitglieds resultiert und andererseits, dass er der Erstempfänger der Nachricht sowie als Kind zuerst mit der Diagnose konfrontiert war und sie überbringen musste:

*Ist natürlich schwierig zu sagen, weil man ja die erste Person sozusagen ist, die hört, dass jemand eine Krankheit hat oder Schlimmeres und nicht die Person, um die es sich handelt. (IP3: 10)*

Zugleich wird auch der Umgang mit dieser Emotion bei IP3 sichtbar: Zuerst soll die Information übertragen werden, die eigene Emotion ist nachrangig. Dennoch ist IP3 der Ansicht, „es hätte definitiv nicht ein Jugendlicher machen sollen“ (IP3: 10) und ist überzeugt, dass er zu diesem Zeitpunkt zu jung für derart belastende Themen war.

IP5 erinnert sich an eine Situation an der Abteilung für Augenheilkunde, in der sie einem Patienten mitteilen musste, dass er sein Auge verlieren wird. Sie beschreibt, wie sie sich nach Erhalt der Information von den zuständigen Ärzt:innen kurz zurückzog, weinte und dann zum Patienten ging, um ihn aufzuklären. Neben der emotionalen Schwere, die das Überbringen solcher Nachrichten mit sich bringt, musste IP5 auch ihrer Haupttätigkeit nachkommen und stand nicht selten unter Zeitdruck, da sie parallel ihre regulären Aufgaben als Reinigungskraft erfüllen musste. Ebenfalls erwähnt sie, dass sie offiziell keine Dolmetschtätigkeit ausführen durfte und war besorgt, dass sie im Falle eines Fehlers die Verantwortung tragen müsse.

Das Dolmetschen wird von einigen Befragten auch als emotionale Belastung gesehen. IP2 empfindet es etwa als bedrückend, den eigenen Vater psychisch angeschlagen und besorgt zu sehen, was wiederum seine Dolmetschleistung beeinflusst. IP1, die sehr viel im Alltag für ihre Mutter gedolmetscht hat, merkt an, dass die Dolmetschtätigkeit mit zunehmendem Alter belastender wurde. Dennoch betont sie: "Ich habe das natürlich weiter gemacht, weil man nicht immer nein sagen kann und manchmal sind das auch wirklich Infos, die [meine Mutter] wirklich braucht.“ (IP1: 2) Die ausgeprägte Empathie gegenüber den Personen, die begrenzte Deutschkenntnisse haben und daher auf Dolmetschleistungen angewiesen sind, führt dazu, dass

die Befragten ihr eigenes Empfinden häufig unterdrücken oder zurückstellen und diese Menschen unterstützen (IP1; IP2; IP3).

Als „zweischneidiges Schwert“ (IP1: 2) bezeichnet die erste Interviewpartnerin das nicht-professionelle Dolmetschen treffend. Als Kind war ihr aber die Bedeutung ihrer Tätigkeit nicht vollständig bewusst und sie betrachtete alles mehr als Spiel. Sie berichtet einerseits von der Belastung, besonders mit zunehmendem Alter sowie in Situationen, in denen sie die Einsätze nicht ablehnen konnte. Andererseits empfand sie aufgrund des Wissensvorsprungs, den sie dadurch gegenüber ihrer Mutter hatte, auch Stolz. Sie konnte teilweise selbst Entscheidungen treffen und besaß Wissen, das ihre Mutter in der Regel nicht hatte.

Neben der emotionalen Last ergeben sich beim nicht-professionellen Dolmetschen auch positive Gefühle. So betonen IP4 und IP5 die positiven Erfahrungen, auf die sie blicken können. IP4 verbindet seine Dolmetschtätigkeit mit Menschlichkeit und auf die Frage nach dem Gefühl, das er empfindet, wenn er an diese Gespräche denkt, antwortet er: "Positiv. Ich fühle mich sehr gut, weil ich jemandem geholfen habe.“ (IP4: 7) Auch IP5 war glücklich und manchmal auch stolz, wenn sie Patient:innen helfen und das medizinische Personal unterstützen konnte. Besonders, wenn sie gute Nachrichten an die Patient:innen übermitteln durfte, dolmetschte sie mit Vergnügen. Rückblickend erzählt sie mit einem großen Lächeln im Gesicht: „Ich würde das wieder so machen. Genau darüber denke ich gerade nach.“ (IP5: 6)

#### 4.3 Rollenverständnis und Erwartungen

*„Deswegen nannten sie mich ‘versteckte Psychologin’.“ (IP5: 2)*

Das Rollenverständnis der Interviewpartner:innen verdeutlicht, wie sie ihre Funktion als nicht-professionelle Dolmetschende in den beschriebenen Situationen wahrnehmen sowie welche Erwartungen an diese Rolle geknüpft sind. Hier wurde nach der eigenen Erwartungshaltung sowie nach den wahrgenommenen Erwartungen der anwesenden Personen gefragt. Die Befragten übernehmen Verantwortung, treffen Entscheidungen oder fungieren als emotionale Stütze und erfüllen dabei nicht selten Aufgaben, die über die sprachliche Komponente des Dolmetschens hinausgehen.

Primär sehen sich alle Befragten als Dolmetschende, wenn sie als sprachliche Unterstützung mit anderen Personen zu Terminen mitgehen. Doch wie bereits im vorherigen Abschnitt am Beispiel von IP3 ersichtlich wurde, schildert auch IP1, dass sie durch das Dolmetschen eine Rolle übernommen hat, die ihrem damaligen Alter nicht entsprach: „Ich habe mich

einfach als eine dritte erwachsene Person gefühlt.“ (IP1: 4) Sie erklärt, dass sie sich in der Kommunikation mit ihrer Mutter grundsätzlich in der Rolle einer Erwachsenen wahrgenommen hat. Diese Aussagen veranschaulichen, dass mit den beschriebenen Dolmetschsituationen nicht nur die kommunikative Aufgabe einherging, sondern auch eine große Verantwortung, die dem Alter der damals noch Minderjährigen nicht entsprach.

Die Übernahme der Gesprächsführung in Dolmetschungen tritt wie ein wiederkehrendes Motiv hervor, das heißt, die befragten Personen übernehmen häufig eine vertretende Rolle. Diese macht sich speziell bei IP2 und IP3 bemerkbar, die aufgrund ihres Vorwissens häufig selbst auf Fragen des medizinischen Personals antworten, ohne diese an die Eltern weiterzugeben. IP2 beschreibt, dass er das Gespräch weitgehend selbständig führt und der Vater nur zu Beginn sehr begrenzt involviert ist: „Das restliche Gespräch läuft eigentlich zwischen mir und dem Arzt ab.“ (IP2: 5) Damit verschiebt sich die Rolle des zentralen Gesprächspartners vom Vater zu IP2 und man kann beobachten, dass die eigentlich betroffene Person nur eingeschränkt eingebunden wird.

Die Gesprächsführung umfasst allerdings auch eine hohe Verantwortung, die wiederum mit bestimmten Erwartungshaltungen verbunden ist. Da die Eltern im Wesentlichen auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen waren (IP1; IP2; IP3) und es in diesen Situationen keine Alternativen gab (IP1; IP2; IP3; IP5), wurde von den Befragten entsprechend erwartet, dass sie dolmetschen. Die Möglichkeit, Dolmetscheinsätze abzulehnen, bestand in diesen Kontexten selten bis gar nicht. IP3 verknüpft diese Erwartungshaltung mit kulturellen Normen (vgl. Abschnitt 4.6), indem er beschreibt, dass Kinder in asiatischen Haushalten die Anweisungen der Eltern in der Regel ohne viel Widerspruch befolgen.

Familiäre Verpflichtungen und Loyalität spielen eine signifikante Rolle, auch wenn die konkreten Erwartungen an sich meist unausgesprochen bleiben. Diese Dynamik veranschaulicht IP3 wie folgt: „Es war ein bisschen Pflicht [...], weil die haben viel für mich gemacht.“ (IP3: 2) Nicht nur das familiäre oder krankheitsbedingte Hintergrundwissen begründet die Erwartung, dass die Befragten dolmetschen (IP2; IP3), sondern auch fachliches Wissen wie im Fall von IP2. Da er bereits seit mehreren Jahren als Pharmazeut tätig ist, konnte er sich umfangreiche Kenntnisse zu medizinischen Themen aneignen, die beim Verständnis onkologischer Diagnosen und Therapiemöglichkeiten hilfreich erscheinen. Hier entsteht allerdings eine doppelte Erwartung: Nicht nur der Vater geht davon aus, dass IP2 bei den Gesprächen anwesend ist, sondern auch IP2 selbst sowie das medizinische Personal.

Bei IP2 kommt außerdem eine bemerkenswerte Dynamik in Form einer ausgeprägten Schutzfunktion zum Vorschein. Er sieht es mitunter als seine Aufgabe, seinen Vater vor zusätzlichen

Belastungen, Sorgen, Frustration oder einer möglichen Depression zu schützen. Demzufolge dolmetscht er zwar wahrheitsgetreu und korrekt, fasst aber die Aussagen der Ärzt:innen stark zusammen und lässt detaillierte Erklärungen weg (vgl. Abschnitt 4.5). Der Vater bemerkt zwar die unterschiedliche Länge der gedolmetschten Passagen, stellt jedoch nichts in Frage. Aus dieser schützenden Perspektive heraus lehnt IP2 den Einsatz professioneller Dolmetscher:innen für die medizinischen Gespräche seines Vaters ab, da dadurch die Schutzfunktion nur eingeschränkt gegeben wäre: „weil es ja so schwerwiegend ist, bin ich froh, dass *ich* das mache.“ (IP2: 13) IP4 sieht wiederum aufgrund seiner eigenen Sprachkompetenz keine Notwendigkeit für professionelle Dolmetscher:innen, „weil ich mir sicher war, dass ich das vielleicht nicht so perfekt kann [...] wie ein ausgebildeter Dolmetscher, aber dass ich es zu 80-90 Prozent schaffe“ (IP4: 2). Folglich bevorzugen sowohl IP2 als auch IP4 trotz der Belastung, selbst für ihr Umfeld zu dolmetschen.

IP3 fasst seine Mehrfachrolle mit Humor zusammen. Auf die Frage, ob er in den beschriebenen Situationen neben Dolmetscher, Begleiter und mentaler Stütze noch weitere Rollen einnehme, antwortet IP3: „Nein, also wenn ich mit dem Auto fahre, wäre dann noch Transport.“ (IP3: 4). IP5 berichtet von mehreren Situationen, in denen sie mit Patient:innen sprach, die in der Augenklinik oder Onkologie operative Eingriffe oder Gespräche mit Psycholog:innen verweigerten. Sie erklärt, dass sie zu allen Patient:innen einen Zugang fand und entsprechend erfolgreich kommunizierte, was auch auf die verrichtete emotionale Arbeit hinweist. „Deswegen nannten sie mich ‘versteckte Psychologin’.“ (IP5: 2), so IP5 über das damalige ärztliche Personal im Allgemeinen Krankenhaus Wien.

Schlussendlich ergibt sich aus dem Rollenverständnis nicht-professioneller Dolmetscher:innen ein vielfältiges und zugleich komplexes Bild. Es setzt sich aus mehreren Rollen zusammen, die von Verantwortung, Pflichtgefühl, Schutz und Überzeugung geprägt sind. Das nicht-professionelle Dolmetschen stellt sich als komplexe soziale Rolle heraus, die dolmetschende Personen durch die damit verbundenen Situationen, Emotionen und potenziellen Konfliktfeldern langfristig prägt.

## 4.4 (Sprachliche) Herausforderungen

*„Jedes Wort, das ich nicht richtig übersetze, [kann] negative Folgen [haben].“ (IP4: 3)*

Das Dolmetschen ist, gleich ob professionell oder nicht-professionell, mit diversen Herausforderungen verbunden. Die Interviews zeigen, mit welchen Herausforderungen die befragten Interviewpartner:innen konfrontiert sind und wie sie damit umgehen. In diesem Abschnitt wird nicht nur die sprachliche, sondern auch die emotionale Ebene dargestellt und miteinander verknüpft.

Ein zentraler Aspekt bezieht sich auf die sprachliche Ebene der Kommunikation, wie etwa das Fehlen fachspezifischer Terminologie, die bei medizinischen Gesprächen von äußerster Bedeutung ist. Diese sprachlichen Grenzen treten in den häufigsten Fällen in der Herkunftssprache zum Vorschein. IP3 betont im Gespräch, dass seine Chinesischkenntnisse begrenzt sind, weshalb es immer wieder zu kommunikativen Herausforderungen kommt. Aus diesem Grund bevorzugt er Gespräche vor Ort, um nicht telefonisch dolmetschen zu müssen, da er fehlendes Vokabular häufig durch Gestik kompensieren und so die Nachricht in die Zielsprache überbringen kann. Auch IP4 und IP5 berichten, dass sie Gestik unterstützend einsetzen.

Eine weitere Strategie im Umgang mit sprachlichen Grenzen ist das Umformulieren und Kürzen des Gehörten. IP1, IP2, IP4 sowie IP5 schildern, dass sie sich bei ihren Dolmetscheinsätzen vorwiegend auf die Kernaussagen konzentrieren und daher auch viele Passagen aus der Ausgangssprache kürzen oder gegebenenfalls anders formulieren, wenn ihnen das relevante Vokabular fehlt. IP1 und IP2 bemerken, dass es dabei nicht selten zu einer oberflächlichen Wiedergabe der Informationen kommt. Gleichzeitig wird Vorbereitung als entlastende Strategie beschrieben (IP1; IP3; IP4). Insbesondere bei Behördengängen oder bei medizinischen Gesprächen können im Vorfeld Unterlagen durchgesehen werden. Dazu IP1: „[...] wenn man zu einer Behörde geht, bezieht es sich ja auf irgendeinen Bescheid [...] und [den] habe ich mir dann durchgelesen, im Kopf übersetzt in die eine oder in die andere Sprache.“ (IP1: 8) Aufgrund des Vorwissens über den Gesundheitszustand der Eltern sehen sich viele Befragte generell als ausreichend auf medizinische Gespräche vorbereitet (IP2; IP3; IP4).

Demgegenüber spielen technische Hilfsmittel eine untergeordnete Rolle. Lediglich IP3 äußert sich dazu und erklärt, dass er bei Bedarf Online-Wörterbücher verwendet. IP1 beschreibt, dass sie früher Papierwörterbücher und Google zur Vorbereitung nutzte. Hemmungen, bei Unklarheiten nachzufragen, beschreibt IP1: „Für mich war das immer so ein No-Go, wenn

du nachfragst, bist du quasi schwach oder inkompetent.“ (IP1: 6) Aus heutiger Sicht als professionelle Translatorin bewertet sie Nachfragen als legitime Lösung, wenn etwas nicht eindeutig verstanden wurde. Sie erkennt aber, dass sie als Kind Sorgen hatte, sie würde inkompetent wirken – eine Angst, die sie dem empfundenen Druck zuschreibt.

IP2 bestätigt hingegen, dass er aufgrund seines beruflich bedingten Hintergrundwissens nur selten terminologische Unsicherheiten erlebt und bei Bedarf Umschreibungen verwendet, was bisher problemlos funktionierte. IP4 schätzt das Dolmetschen als kritische Aufgabe ein und ist sich dessen bewusst, dass sprachliche Unsicherheiten potenziell auch negative Folgen für die beteiligte Person nach sich ziehen können. Auch IP5 blickt auf sprachlich herausfordernde Situationen zurück, in denen sie Inhalte mit „Händen und Füßen“ vermitteln musste und fügt hinzu: „Nur wenn ich mir zu hundert Prozent sicher war, habe ich gedolmetscht, weil ich es eigentlich nicht durfte. In erster Linie hätte ich gar nicht dolmetschen dürfen. Wenn etwas passiert wäre, wäre das mein Risiko gewesen.“ (IP5: 6)

Die von den Interviewpartner:innen erlebten Herausforderungen umfassen somit fehlende Fachterminologie, Unsicherheiten in beiden Sprachen sowie die Notwendigkeit, Inhalte zu kürzen oder umzuformulieren. Das bedeutet, dass die Befragten unterschiedliche Kompensationsstrategien entwickeln, um mit diesen sprachlichen Herausforderungen umzugehen. Zugleich bestätigen diese Ausführungen die These, dass sprachliche Herausforderungen eng mit emotionalem Druck und Verantwortung verknüpft sind.

#### 4.5 Umgang mit (sensiblen) Informationen

*„Ich glaube, meinem Papa ist durchaus bewusst, dass ich ihm nicht alles dolmetsche.“ (IP2: 6)*

In diesem Abschnitt wird der Umgang mit sensiblen und emotional belastenden Informationen beleuchtet. Alle Interviewpartner:innen berichten, dass sie nicht selten in Situationen geraten, in denen sie Inhalte gezielt filtern, abschwächen oder verändern, sei es aus Schutzmotiven, zur emotionalen Entlastung oder aufgrund sprachlicher Grenzen und der Relevanz von Informationen. Diese Entscheidungen treffen Befragte in der Regel spontan sowie intuitiv und sind sich dabei der Verantwortung ihrer Tätigkeit bewusst.

Eine große Gemeinsamkeit zwischen den Interviews besteht darin, dass beim Dolmetschen Informationen ausgelassen werden. Besonders bei jenen Befragten, die oft in Dolmetsch-situationen die Gesprächsführung übernehmen, werden Informationen auf Basis der individuell empfundenen Relevanz gekürzt (IP1; IP2; IP3; IP4). IP1 spricht darüber, dass sie als Kind

intuitiv handelte und Informationen nach ihrer Wichtigkeit filterte und so beispielsweise viele Emotionen nicht in die Dolmetschungen inkludierte. Auch IP3 dolmetscht oft nicht sämtliche Informationen, wenn er der Meinung ist, dass die von seinen Eltern geäußerten Details für Ärzt:innen oder Beamte:innen irrelevant sind. Seine persönlichen sprachlichen Grenzen wurden meist als weiterer Grund für Auslassungen genannt, wobei die Befragten häufig nicht nachvollziehen können, welche Details aus diesem Grund beim Dolmetschen verloren gingen. Die sprachliche Kompetenz wird von IP3 und IP5 ebenso als Grund für das bewusste Auslassen von Informationen genannt. Beispielsweise kam es bei beiden zu Situationen, in denen sie trotz Umschreibungen oder unterstützender Gestik nicht immer erfolgreich dolmetschen konnten. In solchen Fällen blieben Teile des Inhaltes folglich unübersetzt.

Bei äußerst sensiblen Themen oder Themen, die seinen Wissensstand überstiegen, konnte IP3 in jungen Jahren auf seinen Bruder zurückgreifen, der einerseits schon älter war und andererseits die chinesische Sprache besser beherrschte. Bei IP2 verhält sich diese Rollenverteilung umgekehrt: Obwohl sein Bruder sowohl Deutsch als auch Bosnisch/Kroatisch/Serbisch hervorragend spricht, dolmetscht in erster Linie IP2, da sein medizinisches Fachwissen als entscheidend wahrgenommen wird. Wie bereits erläutert, vollzieht sich der Großteil des Gesprächs zwischen dem medizinischen Personal und IP2, wobei an den Vater nur komprimierte Informationen weitergegeben werden. Dass er nicht im Detail und umfassend dolmetscht, ist nicht auf sprachliche Grenzen zurückzuführen, sondern auf das bewusste Weglassen von Informationen als Schutzfunktion, um dem Vater die volle, ungeschönte Wahrheit zu ersparen (IP2: 6).

Der Hauptgrund, warum IP2 seinem Vater beim Dolmetschen Informationen enthält und diese fallweise im Nachhinein lediglich mit seiner Mutter oder seinem Bruder bespricht, lässt sich als intuitiver Schutzmechanismus einstufen. Mit dieser Strategie möchte IP2 seinen bereits psychisch angeschlagenen Vater nicht zusätzlich belasten, was vor allem zu Beginn der Therapie von Bedeutung war. Er dolmetscht die aktuelle Interpretation der Blutwerte und der Immunzellen. Den Ärzt:innen dolmetscht er das aktuelle Empfinden seines Vaters und welche Symptome auftreten. Er verzichtet jedoch weitgehend auf detaillierte Ausführungen, wie beispielsweise Erklärungen dahingehend, worauf Rückenschmerzen bei dieser Krebsform hindeuten, wie der prognostizierte Krankheitsverlauf aussieht oder wie drastisch sich die Krankheit ausbreiten kann:

*Weil er natürlich auch Angst hat und natürlich gerade am Anfang auch verzweifelt war und am Boden zerstört. Und dadurch habe ich es natürlich immer ein bisschen schöner geredet als es ist. Also ich habe ihm zwar schon gesagt, dass es aktiv ist und unheilbar, aber ich habe ihm jetzt nicht genau das erzählt, was der Arzt gesagt hat, wie massiv es quasi voranschreiten kann. (IP2: 3)*

Bei den Blutwerten sowie bei den weiterführenden komplexen Therapiemöglichkeiten führt IP2 das Gespräch. Er gibt seinem Vater eine kurze Zusammenfassung über die aktuelle Lage und betont, dass die Werte derzeit stabil sind. Der Vater erhält eine komprimierte Version der weiteren Vorgangsweise in der Therapie und Hinweise, worauf er achten soll. Solange alles stabil ist, möchte IP2 seinem Vater nicht zusätzlich Angst machen, so der Befragte. Im weiteren Gesprächsverlauf räumt IP2 reflektierend ein, durch das bewusste Auslassen von Informationen seinen Vater und letztlich sich selbst schützen zu wollen.

IP5 erinnert sich aus ihrer Zeit im Allgemeinen Krankenhaus an eine Situation, in der sie Elemente der ihr mitgeteilten Informationen absichtlich zurückhielt. In diesem Fall handelte es sich um den bereits in den vorherigen Abschnitten erwähnten Patienten, der aufgrund seiner schwerwiegenden Diabeteserkrankung ein Auge verloren hat. IP5 wusste, die Ärzt:innen würden ihr Bestes geben, doch gleichzeitig war ihr bewusst, dass die Erfolgschancen äußerst gering waren. Im Verlauf des operativen Eingriffs musste das Auge durch eine Injektion dauerhaft betäubt werden, was dem Patienten Schmerzfreiheit garantierte, ihn aber sein Sehvermögen auf diesem Auge kostete. Obwohl IP5 das erwartete Resultat der Operation kannte, konnte sie dem Patienten vor dem Eingriff nicht die volle Wahrheit mitteilen. Erst danach kam es zu einem offenen Gespräch, in dem der Patient einerseits enttäuscht und andererseits aufgrund der Schmerzfreiheit erleichtert war.

Wie in diesem Abschnitt erläutert, ist der Umgang mit sensiblen Informationen von bewussten sowie unbewussten Entscheidungen, die mehrere Dimensionen umfassen, geprägt. Diese Dimensionen reichen von sprachlichen Grenzen, über emotionale Belastungen bis hin zu Schutzmechanismen. Aus den Interviews geht hervor, dass die Befragten oft Informationen auslassen, kürzen oder umformulieren, um Überforderung zu verhindern und sich und ihre Angehörigen zu schützen. Demzufolge lässt sich erkennen, dass das nicht-professionelle Dolmetschen ein Balanceakt zwischen sprachlich korrekter Wiedergabe des Gehörten, psychischem Druck und Sprachkompetenz ist.

## 4.6 Kultureller Einfluss

Aus den Interviews zeigt sich, dass kulturelle Deutungsmuster punktuell und in unterschiedlichem Ausmaß hervortreten können. Gelegentlich kommt es zu Situationen, in denen kulturelle Normen und Tabus eine Rolle spielen. Das geschieht insbesondere dann, wenn es um sensible Themen, Scham oder familiäre Erwartungen geht und wird von den Befragten selten bewusst wahrgenommen.

In der Regel wird von den Befragten der kulturelle Einfluss beim Dolmetschen als unwesentlich oder nicht vorhanden betrachtet. Beim genaueren Nachfragen erinnert sich IP2 jedoch an eine medizinische Notfallsituation seiner Mutter, in der sein Vater aus Scham angab, seine Frau würde seit zwei Tagen Blut erbrechen, obwohl tatsächlich ein gynäkologisches Problem vorlag und sie entsprechend operiert werden musste. Nach über einem Jahrzehnt blickt IP2 heute mit Unverständnis auf diese Situation zurück, da er zu diesem Zeitpunkt bereits volljährig war. Dieses Beispiel zeigt, dass kulturelle sowie individuelle Prägungen dazu führen können, dass Informationen verzerrt oder vollständig zurückgehalten werden und damit auch gesundheitliche Risiken in Kauf genommen werden.

Des Weiteren beschreibt IP5 eine Situation, in der eine Patientin aufgrund der historischen und politischen Ereignisse im damaligen Jugoslawien nicht mit ihr kommunizieren wollte. An diesem Beispiel lässt sich beobachten, dass kulturelle Hintergründe nicht nur Inhalte beeinflussen können, sondern auch die Bereitschaft mit den Dolmetschenden zu kommunizieren:

*Sie wollte kein einziges Wort sagen. [...] Sie sagte zu mir: 'Ich verstehe dich nicht.' [...] Nach der Operation habe ich dem Arzt alles erzählt und er sagt: „Doch, sie hat dich eh ganz verstanden, aber sie wollte nicht.“ (IP5: 6)*

Durch die Interviews wird ersichtlich, dass kulturelle Normen unter anderem darüber bestimmen, dass Kinder ohne weiteres Hinterfragen als Dolmetschende eingesetzt werden. IP3 verweist dabei auf kulturelle Erwartungen, Anweisungen zu befolgen, da familiäres Pflichtgefühl und Gehorsam ein wichtiger Bestandteil der Erziehung in einem chinesischen Haushalt seien.

Dies trägt unter anderem dazu bei, dass das Dolmetschen für die Familie nicht sonderlich hinterfragt wird.

*Ich bin halt in einem asiatischen Haushalt aufgewachsen, in einem chinesischen Haushalt, du nimmst das an und machst das einfach. Natürlich gibt es ein paar mal Sachen, wo man sich denkt, [...] das ist ein bisschen anstrengend, aber wenn es Familie ist, dann macht man das einfach. Es ist halt bei uns in China ein bisschen so, du folgst einfach deinen Eltern, machst das, was dir gesagt wird und dann passt das auch so. (IP3: 2)*

Die unterschiedlichen kulturellen Einflüsse werden zwar von den Interviewpartner:innen nicht immer explizit benannt, können jedoch den Dolmetschprozess auf subtile Weise mitgestalten.

#### 4.7 Coping-Strategien

*„Traurig sein kann ich später, ich muss jetzt mal kurz übersetzen, was der Arzt sagt.“ (IP3: 10)*

*„Zuerst habe ich geweint und bin dann zu ihm gegangen.“ (IP5: 3)*

Im Folgenden wurden die Interviewpartner:innen dazu befragt, wie sie emotionale, sprachliche und soziale Anforderungen des nicht-professionellen Dolmetschens bewältigen. Die individuellen Coping-Strategien reichen von der Vorbereitung über Normalisierung bis hin zum Austausch mit anderen Personen.

Mehrere Befragte bereiten sich teils bewusst, teils unbewusst auf Dolmetschsituationen vor, um Unsicherheiten oder Unerwartetes zu reduzieren. IP1 beschreibt dies besonders klar: „[D]ie einzige Strategie war, sich so gut vorzubereiten, wie es geht.“ (IP1: 7). Da sie ohnehin bei den meisten Gesprächen ihrer Mutter anwesend war, hatte sie etwas Hintergrundwissen und las die Dokumente vorab, machte sich Gedanken über Formulierungen und übersetzte gedanklich die relevante Terminologie. Sie besprach ebenso mit ihrer Mutter, was sie erreichen wollte oder welche Inhalte im Gespräch wichtig waren. Auch IP4 bereitete sich terminologisch vor, indem er vorab die notwendige medizinische Terminologie recherchierte, um so einen Stressfaktor in den kommenden Gesprächen zu verringern.

In erster Linie normalisieren IP1, IP2 und IP3, die bereits als Kinder für ihre Eltern dolmetschten, also sogenannte Child Language Broker waren, die erlebte Belastung: „inzwischen ist es [...] in gewisser Weise Routine geworden.“ (IP2: 11) Auch IP1 und IP3 nahmen das Dolmetschen für Erwachsene zum normalen Bestandteil des Familienalltags wahr, was bedeutet, dass sie prinzipiell intuitiv gehandelt und nicht näher darüber nachgedacht haben.

Wie im vorangehenden Abschnitt erläutert, sieht IP3 eine Verbindung zwischen kulturellen Erwartungen und der Normalität, als Kind eine solche Verantwortung zu übernehmen.

Ferner kann aus den Interviews entnommen werden, dass bei äußerst schwerwiegenden Themen auch die emotionale Distanzierung als Coping-Strategie gewählt wird. In diesem Kontext hebt sich primär das Interview mit IP3 hervor, der mit zwölf Jahren seinem Vater eine Krebsdiagnose dolmetschen musste:

*Aber ich habe mir halt gedacht, in dem Moment musste ich halt die Information mal weitergeben, traurig sein kann ich später, ich muss jetzt mal kurz übersetzen, was der Arzt sagt. (IP3: 10)*

IP3 wusste, dass er in diesem Moment eine Leistung zu erbringen hatte und deshalb nicht auf seine eigenen Emotionen achten konnte. Dementsprechend stellte er seine Emotionen während des Gesprächs zurück, um die Informationen an seinen Vater weiterzugeben. Erst danach konnte er die belastende Nachricht durch Ablenkung verarbeiten, indem er etwa durch das Spielen mit anderen Kindern auf andere Gedanken kam. IP3 ist der Überzeugung, dass jüngere Kinder derart belastende Situationen durch ihre Alltagsaktivitäten leichter bewältigen können.

IP5 offenbart in diesem Zusammenhang, dass sie teilweise weinen musste, bevor sie Patient:innen schlechte Nachrichten überbrachte. Allerdings schaffte sie in solchen Momenten durch das Auslassen ihrer Emotionen ein regulierendes Ventil. Konträr dazu liegt die Strategie von IP2, der sich nach den monatlichen Therapieeinheiten seines Vaters isoliert und seine Emotionen für sich selbst behält. Er beschreibt, dass er am Tag der Therapie nur Kontakt zur Familie hat und andere soziale Interaktionen meidet. IP2 erkennt, dass er Emotionen in sich „hineinfrisst“ (IP2: 12), als sie mit anderen Menschen zu teilen und häufig noch am Folgetag etwas angespannt ist, was lediglich den Arbeitskolleg:innen auffällt. Aus diesem Grund hätte er psychotherapeutische Unterstützung als sinnvoll erachtet, hauptsächlich zu Beginn der Therapie – sowohl für sich selbst als auch für seinen Vater. Für den Vater besteht beispielsweise im Rahmen der Therapie das Angebot über eine Seelsorge, die jedoch lediglich auf Deutsch angeboten wird und daher für den Vater nicht in Frage kommt.

Auch das soziale Umfeld wird als Entlastung genutzt. IP2 verbalisiert gelegentlich seine Emotionen und teilt Details zur Erkrankung seines Vaters sowie der dazugehörigen Therapie mit seiner Mutter und teilweise auch mit seinem älteren Bruder. Auch bei IP4 wird Gehörtes innerhalb der Familie besprochen und verarbeitet, wobei er das Dolmetschen auch als Lernprozess sieht und als Möglichkeit, seine Leistungen reflektiert zu betrachten, um bei künftigen Einsätzen auf bestimmte Punkte zu achten. Zudem erinnert IP5 sich beispielsweise daran,

dass sie häufig mit den Ärzt:innen sprechen konnte und Erlebtes so verarbeitete. Sie betont, dass es ihr stets wichtig war, ihre Emotionen zu verbalisieren. In manchen Fällen sprach sie auch mit Patient:innen selbst – zum Teil, damit die Patient:innen ihre Gefühle äußern können und zum Teil, um die eigene Verarbeitung zu ermöglichen.

Trotz der Normalisierung der nicht-professionellen Dolmetscheinsätze stellt sich heraus, dass nicht alle Befragten ihre Emotionen für sich behalten oder unterdrücken. IP1 hat in psychotherapeutischen Gesprächen viel über die Beziehung zu ihrer Mutter gesprochen, jedoch ist sie darin nie explizit auf ihre frühe Dolmetschtätigkeit und das damit Erlebte eingegangen. Dieses Interview war für sie die erste Gelegenheit, diese Erfahrungen zu reflektieren.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Verbindung zwischen Coping und Informationsfilterung, wie anhand des Beispiels von IP2 zu sehen. IP2 beschreibt nicht nur die Verdrängung des Erlebten, sondern auch das Filtern von Informationen, bevor sein Vater sie erhält. Diese Filterung kann auch in Hinblick auf die Bewältigung von Emotionen als Strategie bewertet werden, da er sich durch das Weglassen der negativen Prognosen und Details selbst vor den potenziell auftretenden Emotionen schützt. Dadurch, dass ein familiäres Naheverhältnis besteht, fühlt sich IP2 nicht nur für die Dolmetschung verantwortlich, sondern auch für den Schutz vor psychischen Belastungen: „[W]ürde ich für einen Nachbarn [...] dolmetschen, wäre es natürlich etwas Anderes. Man ist [...] einfach neutraler.“ (IP2: 7) IP2 betont damit, dass er für fremde Personen keine Informationen zurückhalten würde, da er nicht von den emotionalen Auswirkungen betroffen wäre.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Coping-Strategien der Interviewpartner:innen stark vom Alter, der familiären Dynamik, der Dolmetschsituation und der emotionalen Belastung abhängen. Die unterschiedlichen Strategien lassen sich als situativ, präventiv, nachträglich und vermeidend einteilen. Aus den oben beschriebenen Fällen ergibt sich im Grunde, dass Kinder häufig auf Ablenkung und Normalisierung zurückgreifen, während Erwachsene eher Rückzug, Gespräche oder gezielte emotionale Regulation wählen.

## 4.8 Motivation

*„[D]eswegen bin ich zum Übersetzen da, damit alles einfacher wird.“ (IP3: 2)*

Die Beweggründe der Befragten, wiederholt nicht-professionell zu dolmetschen, basieren weniger auf einer bewussten Entscheidung, sondern entstehen primär aus der situativen Notwendigkeit, familiären Bindungen oder einer emotionalen Verbundenheit. Darüber hinaus wird deutlich, dass einige Interviewpartner:innen positive Aspekte mit dem Dolmetschen verbinden.

Als zentrales Motiv kann das Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie identifiziert werden, wie IP1, IP2, IP3 und IP4 betonen. IP2 sieht das Dolmetschen in regelmäßigen Abständen seit Beginn der Therapie als naheliegende Unterstützung seines Vaters an. Gleichzeitig treten bei IP2 neben seiner Fachkompetenz weniger offensichtliche Motivationsfaktoren hervor: der Selbstschutz und die Kontrolle über sensible Informationen, die sein Vater erhält. Er bevorzugt, selbst bei den Gesprächen anwesend zu sein und zu dolmetschen, um darauffolgend die emotionale Reaktion und Sorgen seines Vaters „abzufedern“ (IP2: 14) sowie den Status und Ablauf der Therapie genau zu kennen. Warum er trotz Belastung sich selbst als anwesenden Dolmetscher bevorzugt, erklärt er wie folgt:

*[G]rundsätzlich hat er das Recht, alles zu erfahren. Aber dadurch, dass ich ja meinen Vater kenne und dadurch, dass ich ihn ja in gewisser Weise beschützen will oder ich ja nicht will, dass er abseits der Therapien in Depressionen verfällt oder sich selber frustriert, weil es ja so schwerwiegend ist, bin ich froh, dass ich das mache. (IP2: 13)*

IP3 sieht seine Motivation darin, dass seine Eltern viel für ihn getan haben und er sich daher verpflichtet fühlt, für die Familie zu dolmetschen. Neben diesem Pflichtgefühl sieht er darin jedoch auch die Möglichkeit, Zeit mit seinen Eltern zu verbringen und sie bei sprachlichen Barrieren in der Kommunikation zu unterstützen:

*[I]ch finde, kommunizieren ist wichtig. Und wenn man nicht auf einer Wellenlänge reden kann, dann wird es schwierig. [D]eswegen bin ich zum Übersetzen da, damit alles einfacher wird. (IP3: 2)*

Auch IP4 sieht den Kern seiner Rolle als Dolmetschender in der Unterstützung von Personen, die nicht ausreichend Deutsch sprechen. Er betrachtet diese Hilfestellung als „menschlich“ und sieht keinen Grund darin, Aufträge abzulehnen (IP4: 7). IP5 beschreibt vor allem Glücksgefühle, die entstanden, wenn sie Patient:innen helfen konnte, insbesondere dann, wenn sie positive Nachrichten übermitteln durfte.

Demzufolge lässt sich aus den verschiedenen Erzählungen eine emotionale Ambivalenz ableiten: Trotz der hohen Belastung und Verantwortung erleben nicht-professionelle Dolmetscher:innen das Dolmetschen für andere Migrant:innen als positive Erfahrung, weshalb sie motiviert sind, weiter zu dolmetschen. Insbesondere IP1, IP4 und IP5 sprechen über die positiven Aspekte, die sie während der verschiedenen Dolmetscheinsätze erlebt haben. IP5 fühlte sich wertgeschätzt und betonte den Stolz, der mit ihrer Tätigkeit verbunden war:

*Ich war glücklich, wenn sie mich gerufen haben, weil ich wusste, dass sie mich geschätzt und gerngehabt haben. Ich war immer stolz auf mich selbst, weil es bedeutet hat, dass ich etwas wert bin. (IP5: 2)*

Obwohl IP1 noch ein Kind war, schildert sie, dass sie die ihr übertragene Verantwortung schätzte und stolz darauf war, ihrer Mutter und gleichaltrigen Schulkolleg:innen gegenüber einen Vorsprung zu haben, da sie bereits Erfahrungen in anderen Bereichen sammeln konnte. Sie fühlte sich wie eine dritte erwachsene Person bei Gesprächen, konnte Entscheidungen treffen und empfand das frühe Dolmetschen als Möglichkeit, früh Einblicke in Erwachsenenthemen zu erhalten.

#### 4.9 Reflexion

*„Ich würde das wieder so machen. Genau darüber denke ich gerade nach.“ (IP5: 6)*

In diesem Abschnitt geht es um die retrospektive Einschätzung der beschriebenen Dolmetsch-situationen. Die Interviews zeigen, dass das nicht-professionelle Dolmetschen langfristige Spuren hinterlassen kann, wobei viele Aspekte von den Interviewpartner:innen erst durch gezielte Fragen im Rahmen dieser Arbeit reflektiert wurden.

Obwohl IP1 zum ersten Mal über ihre Erfahrungen beim Dolmetschen als Kind spricht, reflektiert sie ihre frühen Dolmetscheinsätze kritisch, vor allem im Vergleich zu den heute professionell ausgeübten Dolmetschleistungen:

*[G]rundsätzlich kann ich schon sagen, dass man sich ein bisschen ausgenutzt fühlt, wenn man das alles nach einmal in Erinnerung ruft und erlebt. Obwohl man gleichzeitig sagen kann, es ging auch nicht anders. (IP1: 7)*

Zusätzlich zu dem Gefühl, ausgenutzt zu werden, ist IP1 überzeugt, dass die Tätigkeit nicht in demselben Maß wertgeschätzt wird wie bei professionellen Dolmetscher:innen – einerseits aufgrund der fehlenden Bezahlung und andererseits aufgrund ihrer permanenten Verfügbarkeit. In

ihrer Antwort wird jedoch noch ein tiefgründiger Aspekt sichtbar: Sie empfindet im Allgemeinen Traurigkeit darüber, dass sie zu früh erwachsen werden musste. Dass sie aber durch das Dolmetschen manche Erfahrungen viel früher gemacht und Neues gelernt hat, sieht sie nicht ausschließlich als negative Entwicklung in ihrem Leben. Sowohl sie als auch IP4 denken, dass das nicht-professionelle Dolmetschen einen positiven Lerneffekt auf Dolmetschende hat, egal ob auf Kinder oder Erwachsene.

Zwar empfindet IP3 das Dolmetschen für Familienmitglieder als selbstverständlich und berichtet von keinen besonders negativen Erfahrungen, doch ist er rückblickend auf die medizinischen Gespräche zum Lungenkrebs seines Vaters der Ansicht, dass solche Aufgaben nicht von Kindern oder Jugendlichen übernommen werden sollten. Auch IP2 äußert Kritik daran, dass es im Krankenhaus kein Angebot für professionelle Translation im Rahmen schwerer und langwieriger Therapien gibt. Er schildert anschließend eine Situation, in der sowohl sein Bruder als auch er verhindert waren und seine Mutter zum Dolmetschen in die Klinik mitgehen musste. Da ihre Deutschkenntnisse passiv zwar in Ordnung, aktiv aber begrenzt sind, wurden die Söhne im Anschluss an das Gespräch vom ärztlichen Personal telefonisch kontaktiert – nicht um die Inhalte des Gesprächs zu wiederholen, sondern um zu sicherzustellen, dass beim nächsten Termin wieder jemand mit besseren Sprachkenntnissen anwesend ist. IP2 reflektiert:

*Ich habe jetzt schon ein bisschen komisch gefunden, dass das so abgewälzt wird. Weil ich mir vor allem denke, wie ist das bei Personen, die vielleicht wirklich auf sich allein gestellt sind und eben nicht Kinder haben, die so gut Deutsch sprechen. (IP2: 13)*

Er betont erneut, dass er in seinem Fall froh sei, bei den Gesprächen anwesend sein zu können und sowohl über das notwendige Fachwissen als auch über ausgezeichnete Sprachkenntnisse zu verfügen. Gleichzeitig betrachtet IP2 das Fehlen einer verfügbaren professionellen sprachlichen Unterstützung als Problem. Am positivsten äußert sich IP5 zu ihren Dolmetschleistungen im Allgemeinen Krankenhaus. Obwohl die Tätigkeit manchmal zeitlich sowie emotional strapazierend war, empfindet IP5 diese Zeit und das ihr entgegengebrachte Vertrauen als sehr wertschätzend und erfüllend. Sie unterstreicht mehrfach, sie sei glücklich, dass sie das getan habe. Während dieser Antwort hält sie kurz inne und bekräftigt: „Ich würde das wieder so machen. Genau darüber denke ich gerade nach.“ (IP5: 6)

## 5. Interpretation der Ergebnisse und Ausblick

### 5.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse der durchgeführten Interviews bilden nicht nur zentrale Dolmetschsituationen ab, in denen Kinder von Migrant:innen<sup>2</sup> oder Migrant:innen nicht-professionell dolmetschen, sondern auch Faktoren, die das psychische Erleben und dessen Verarbeitung prägen. Sie unterstreichen, dass das nicht-professionelle Dolmetschen ein Zusammenspiel aus sprachlichen, emotionalen und sozialen Faktoren ist und Elemente wie psychisches Erleben, Rollenübernahmen, sprachliche Herausforderungen, kulturelle Einflüsse sowie Motivation und Reflexion beinhalten, die eng miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflussen. Im Folgenden werden die Inhalte der Interviews den theoretischen Fundamenten dieser Masterarbeit gegenübergestellt sowie die Beiträge der Interviewpartner:innen entlang der Forschungsfragen eingeordnet und diskutiert.

Die Dolmetschsituationen entsprechen weitgehend den in der Literatur beschriebenen institutionellen Settings (Ahamer 2013; Weisskirch 2010). Die Interviews bestätigen, dass professionelle Dolmetscher:innen in den überwiegenden Kontexten nicht zur Verfügung gestellt werden oder nicht vorgesehen sind (Pöchlhammer 2010), wodurch Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und Verfügbarkeit primär als Dolmetschende für die Kommunikation in Alltagssituationen zuständig sind, was sich mit der Literatur zum Child Language Brokering deckt (Ahamer 2013; Antonini 2022; Weisskirch 2010). Deutlich wird auch, dass diese Einsätze nicht mit dem Erwachsenwerden enden (Weisskirch 2013). Eine neue Erkenntnis zeigt sich darin, dass der Aufgabenbereich über das Dolmetschen allein hinausgeht, wie aus manchen Interviews hervorgeht. IP2 beschreibt nachgelagerte Tätigkeiten wie Recherche, Befundinterpretation und das Einordnen medizinischer Informationen. Hinzu kommen noch behördliche Schreiben, die entweder nach Gesprächen mit Behörden zugestellt werden oder als Anlass für solche gelten (Bauer 2017). Diese Erweiterung veranschaulicht, dass nicht-professionelle Dolmetscher:innen Aufgaben übernehmen, die in professionellen Settings klar getrennt wären. Lediglich bei IP5 beschränkten sich die Aufgaben auf das Dolmetschen im medizinischen Bereich während ihrer Tätigkeit als Reinigungskraft im Allgemeinen Krankenhaus

---

<sup>2</sup> Anmerkung: Die Befragten weisen unterschiedliche Migrationserfahrungen auf. Gleichzeitig zeigt sich, dass trotz verschiedener Geburtsländer vor allem die Sozialisation in Österreich maßgeblich für die Sprachkenntnisse war. Vor diesem Hintergrund greift die in der Migrationsforschung übliche Einteilung in Migrant:innen der ersten oder zweiten Generation auf Basis des Geburtslands analytisch häufig zu kurz.

Wien. Wie auch in der Studie von Pöchlhammer und Kadrić (1999) berichtet, handelte es sich bei ihren Dolmetschereinsätzen für Patient:innen Ad-hoc-Lösungen, die zeitweise auch mehrmals wöchentlich erforderlich waren.

Gleichermaßen verdeutlicht die Analyse, dass die empirischen Daten mit den in der Literatur beschriebenen Ambivalenzen des psychischen Erlebens im Einklang stehen. In Bezug auf das psychische Erleben in der ersten Forschungsfrage erweist sich, dass die Befragten einerseits eine hohe Belastung, Druck sowie emotionale Überforderung verspüren und andererseits Stolz sowie das Gefühl empfinden, anderen Menschen helfen zu können (Bauer 2017; Hancox et al. 2023). Diese Ambivalenz ist ein zentrales Merkmal des nicht-professionellen Dolmetschens und spiegelt die zahlreichen Anforderungen wider, mit denen Kinder und Lai:innen in den oben erwähnten Dolmetschkontexten konfrontiert sind. Die emotionale Belastung tritt insbesondere dann auf, wenn Dolmetschende eine schlechte Nachricht überbringen müssen oder selbst emotional involviert sind, etwa weil sie mit der anderen Person eng verwandt sind oder die Inhalte der Dolmetschung als belastend empfinden. Zwar berichten die Interviewpartner:innen nicht von gravierenden negativen Langzeitfolgen auf ihre eigene mentale Gesundheit im Sinne von Symptomen wie Albträumen oder Hilflosigkeit (Doherty et al. 2010), jedoch bewerten sie das Dolmetschen sensibler Inhalte in jungen Jahren als bedenklich (Bauer 2017) und weisen darauf hin, dass die frühe, wiederholte Verantwortungsübernahme durchaus emotionale Spuren hinterlässt. In erster Linie äußern sich IP2 und IP5 zu den körperlichen Symptomen. Die Anspannung, die IP2 einerseits aufgrund des Dolmetschens und andererseits der emotionalen Verbundenheit zu seinem Vater empfindet, äußert sich durch Energielosigkeit am Tag der Therapie und durch Gereiztheit am Tag danach. IP5 gesteht, dass sie vor dem Überbringen von sehr negativen Nachrichten auch weinen musste (Geiling et al. 2021). Obwohl ihre Dolmetschereinsätze von einer Selbstverständlichkeit geprägt sind, beschreibt IP1 das Gefühl, zu früh erwachsen geworden zu sein, was in der Literatur als Merkmal der Parentifizierung angegeben wird (Titzmann 2012). Ebenso nimmt sie die ständige Verfügbarkeit als Last wahr (Ahamer 2013) und verbindet rückblickend das frühe Erwachsenwerden mit Traurigkeit.

Gleichzeitig zeigt sich, dass frühe Dolmetscherfahrungen als eine Quelle von Stolz und Machtgefühl erlebt werden können. Dies ist insbesondere auf den Wissensvorsprung, die schnellen Fortschritte im Spracherwerb und die frühe Möglichkeit beziehungsweise auch Notwendigkeit, Entscheidungen eigenständig zu treffen, zurückzuführen (Ahamer 2013; Antonini 2022; Bauer 2017; Dorner et al. 2007). Zusätzlich wurde mehrmals das positive psychi-

sche Erleben beim nicht-professionellen Dolmetschen in den Vordergrund gestellt. Diese Ausführungen verdeutlichen, dass nicht-professionelle Dolmetscher:innen ein Bewusstsein dafür haben, dass sie andere Migrant:innen in der Kommunikation und in der Bewältigung von medizinischen Gesprächen unterstützen und somit als deren Sprachrohr agieren (Antonini 2022). Die Interviewpartner:innen sehen ihre Dolmetscheinsätze als Selbstverständlichkeit, als Zeichen der Selbstwirksamkeit und darüber hinaus als alternativlose Lösung, um anderen Personen die Möglichkeit zu bieten, sprachlich herausfordernde Situationen zu meistern (Weisskirch 2010). Mit Blick auf Empathie (Antonini 2022) sticht hauptsächlich IP3 hervor, der sich seinen Eltern gegenüber sehr verständnisvoll und tolerant zeigt, wenn sie seine sprachliche Unterstützung benötigen. Dennoch gesteht IP3, ein Gefühl von Peinlichkeit zu empfinden, wenn seine Eltern versuchen, selbst Deutsch zu sprechen (Antonini 2022).

Hinsichtlich des untersuchten Rollenverständnisses ergibt sich, dass dieses generell weit über die reine Sprachmittlung hinausgeht und die Befragten unter anderem als Dolmetschende, Begleitung, mentale Stütze, Entscheidungsträger:innen oder als „dritte erwachsene Person“ (IP1: 4) agieren. Trotz dieser Mehrfachrolle erhalten nicht-professionelle Dolmetscher:innen kein Entgelt für ihre Tätigkeiten. In diesem Zusammenhang bestätigt IP1 die Wahrnehmung, dass dolmetschende Lai:innen nicht ausreichend wertgeschätzt werden und verweist damit auf bereits erforschte Felder in der Literatur (Antonini et al. 2017). Des Weiteren zeigt sich, dass diese Mehrfachrollen in Fällen, die von Kindern beim wiederholten Dolmetschen übernommen werden, dem in der Literatur beschriebenen Phänomen der Parentifizierung entsprechen (Crafter & Iqbal 2022; Titzmann 2012; Weisskirch 2010). Die Parentifizierung geht mit einer psychischen Belastung einher, die von den Interviewpartner:innen selten als solche wahrgenommen wird.

Eine ausgeprägte Verantwortungsübernahme, die weit über die kommunikative Komponente des Dolmetschens hinausgeht, zeichnet sich bei IP2 ab. Aufgrund seines Fachwissens führt er die Gespräche mit den Ärzt:innen weitgehend selbständig und filtert äußerst negative Informationen heraus, bevor er dem Vater eine Zusammenfassung des Gesagten und der Therapiefortsetzung übermittelt. In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob dieses IP2 entgegengebrachte Vertrauen und die ihm mit diversen Rollen übertragene Verantwortung zugleich eine Einschränkung der Selbstbestimmung des Vaters darstellt. Diese Dynamik verweist auf Machtasymmetrien, die in der Forschung bislang in dieser Art wenig berücksichtigt wurden. Da es sich bei IP2 um eine volljährige Person handelt, kann in diesem Fall nicht von Parentifizierung (Crafter & Iqbal 2022; Titzmann 2012; Weisskirch 2010) gesprochen werden, sondern vielmehr von einer parentifizierungsähnlichen Dynamik, die sich aus seiner verantwortungsvollen

Rolle ergibt. Die Kombination aus dieser Dynamik, dem fachlichen Wissen und der emotionalen Befangenheit kann dazu führen, dass Dolmetschbedürftige in eine Form der Sprachlosigkeit gedrängt werden. Die Erkenntnisse der vorliegenden Untersuchung verweisen demnach auf eine Forschungslücke im wissenschaftlichen Diskurs und können als Ausgangspunkt für zukünftige Forschungsarbeiten in einem bislang untererforschten Bereich dienen.

Als Folge von fehlenden Sprachkenntnissen, um kommunikative Situationen eigenständig zu bewältigen, kommt es nicht nur laufend zu Dolmetscheinsätzen, in denen Kinder und Jugendliche für die funktionierende Kommunikation der Eltern zuständig sind, sondern auch zu Situationen, in denen sich Kinder für das Wohlbefinden und den Schutz der Eltern verantwortlich fühlen. Wiederholt bestätigen sich die Erkenntnisse von Ahamer (2013), dass dolmetschende Kinder teilweise mehr über die aktuelle gesundheitliche Lage der betroffenen Personen wissen und daher oft die Gesprächsführung übernehmen. Daraus wird ersichtlich, dass den Befragten kein Misstrauen entgegengebracht wurde, sondern vielmehr ein hohes Maß an Vertrauen (Ahamer 2013). Im Falle von IP5 zeigt sich, dass sie sich dieses Vertrauen durch ihre Arbeitsweise sowie den Umgang mit Patient:innen und dem medizinischen Personal erarbeitet hat und daher regelmäßig zu Dolmetscheinsätzen herangezogen wurde.

Sowohl professionelle als auch nicht-professionelle Dolmetscher:innen begegnen sprachlichen Herausforderungen, jedoch unterscheidet sich zumeist der Umgang damit. Während professionelle Dolmetscher:innen über angelesene und antrainierte Strategien verfügen (Pöllabauer 2017), reagieren nicht-professionelle Dolmetscher:innen meist ad-hoc auf Situationen. Entgegen der Annahme, dass Lai:innen selten ein Bewusstsein für die erforderlichen Kompetenzen und Schwierigkeiten aufweisen (Hale 2007; Jeffery & Salt 2021), verdeutlichen die Ergebnisse, dass nicht nur IP1, die heute als professionelle Translator:in tätig ist, mit diesen Anforderungen vertraut ist, sondern auch die restlichen Interviewpartner:innen. Dennoch ergibt sich aus dieser Stichprobe, dass fehlende Fachterminologie, Unsicherheiten in beiden Sprachen, das Kürzen und Zusammenfassen des Gesagten, das Auslassen von als irrelevant empfundenen Informationen sowie das eigenständige Beantworten von Fragen den nicht-professionellen Dolmetschprozess kennzeichnen (Bauer 2017; Hale 2007; Pöllabauer 2017). Die Befragten wählen häufig Kürzungen, Auslassungen und Zusammenfassungen, wenn sie merken, dass ihnen das benötigte Vokabular in der Herkunftssprache fehlt (Antonini 2022). Hier macht sich eine Verschiebung der Kommunikationsstruktur bemerkbar, die in professionellen Settings nicht zulässig wäre, aber in familiären Kontexten eine neue Dynamik hervorbringt.

Der Umgang mit sensiblen Informationen veranschaulicht wiederum eine komplexe Verknüpfung zwischen Informationsfilterung, Schutz und Ethik. Wie bereits dargelegt, filtern

die Befragten Informationen bewusst oder unbewusst, je nach subjektiv empfundener Relevanz oder um die Dolmetschbedürftigen beziehungsweise sich selbst zu schützen (Bauer 2017). In diesem Zusammenhang gilt es, die Interviews mit IP2 und IP5 hervorzuheben. Bei IP5 offenbarte sich eine selektive Informationsweitergabe, als sie dem Patienten vor der Operation nicht die vollständige Information zum erwarteten Erfolg des Eingriffs am Auge mitteilte. IP2 beschreibt das Filtern von Informationen als Schutzfunktion (Bauer 2017), die dazu dient, seinen Vater emotional zu entlasten, da dieser so nicht mit allen negativen Prognosen im Krankheitsverlauf konfrontiert wird. Er selbst sieht den Schutz seines Vaters als seine Verantwortung und bewertet seine Strategie überwiegend positiv, wenngleich er auch der Ansicht ist, dass sein Vater das Recht hat, vollständig über den Krankheitsverlauf informiert zu werden. Genau genommen erhält in diesem Fall der Dolmetschbedürftige nicht die Information, die ihm zustehen würde, da sie von der dolmetschenden Person wissentlich aufgrund eigener Überzeugungen zurückgehalten wird. Diese Praxis wirft unumgänglich ethische Fragen zum nicht-professionellen Dolmetschen auf (Ahamer 2013; Dabić 2021), insbesondere hinsichtlich des Spannungsverhältnisses zwischen Fürsorge und Schutz einerseits sowie Selbstbestimmung und persönlichem Informationsrecht andererseits.

In der befragten Gruppe wurde der kulturelle Einfluss selbst oft nicht explizit wahrgenommen, trat jedoch in den beschriebenen Situationen deutlich hervor. In allen Fällen konnte ein starkes Bewusstsein darüber verzeichnet werden, dass Migrant:innen auf nicht-professionelle Dolmetscher:innen aus ihrem Umfeld angewiesen sind (Angelelli 2016; Antonini 2022). In diesem Zusammenhang spricht IP3 von einer empfundenen Selbstverständlichkeit, für seine Familie zu dolmetschen und verweist auf kulturelle Werte sowie Erwartungen in chinesischen Haushalten, in denen Pflichten und Gehorsam einen zentralen Stellenwert einnehmen (Wu & Kim 2009). Das verankerte Tabu, über Themen wie Sexualität und Verhütung zu sprechen, offenbarte sich IP2 als junger Erwachsener: In der geschilderten Notfallsituation machte der Vater aus Scham – ob vor den Rettungssanitäter:innen oder seinem Sohn ist unklar – zunächst falsche Angaben zu einem gynäkologischen Problem seiner Frau, die IP2 dolmetschen sollte (Bauer 2017). Das bedeutet, in nicht-professionellen Dolmetschsituationen werden Informationen nicht nur von den Dolmetschenden selbst gefiltert, sondern bereits im Vorfeld aufgrund diverser kultureller Tabuisierungen eingeschränkt weitergegeben. Zudem lässt sich beobachten, dass kulturelle Einstellungen auch ein Grund dafür sein können, dass Dolmetschende abgelehnt werden, wie sich im Fall von IP5 zeigt.

Um den zweiten Teil der ersten Forschungsfrage zu beantworten, wurden die Interviewpartner:innen zu ihren Bewältigungsstrategien befragt. In den Ergebnissen spiegeln sich

verschiedene Coping-Strategien im nicht-professionellen Rahmen wider, die dazu dienen, mit den erlebten Belastungen aus verschiedenen Dolmetschsituationen umzugehen. Diese Strategien inkludieren Vorbereitung, emotionale Distanzierung, Verdrängung oder den Austausch im sozialen Umfeld. Die meisten Befragten fokussieren sich auf die entsprechende Vorbereitung auf die jeweiligen Situationen und möchten so dem Druck, der durch einen unbekannten Sachverhalt und fehlende Terminologie potenziell entstehen könnte, zuvorkommen. Im Gespräch mit IP3 macht sich bemerkbar, dass er sich seiner Rolle beim Dolmetschen bereits als Kind bewusst war, heute noch über eine ausgeprägte Fähigkeit zur emotionalen Selbstregulation verfügt und sich von den zu dolmetschenden Inhalten abgrenzen kann (Doherty et al. 2010; Mahyub Rayaa & Baya Essayahi 2021). Seine Selbstkontrolle (Holmgren et al. 2003) hat ihm ebenso ermöglicht, seine eigenen Emotionen in kritischen Momenten zu unterdrücken, das heißt, „traurig sein kann ich später“ (IP3: 10), und sich danach durch unterschiedliche Aktivitäten auf andere Gedanken zu bringen. Damit entgeht er trotz familiärer Beziehung zu den Dolmetschbedürftigen der von Dabić (2021: 190) beschriebenen „Sogwirkung“, von der beispielsweise IP2 stärker betroffen ist. IP5 beschreibt zudem, dass sie in manchen Situationen weinte und so auch ihr eigenes Empfinden vor oder nach dem Dolmetschen verarbeitete.

Zum Teil kann auch eine Inanspruchnahme der Unterstützung aus dem sozialen Umfeld beobachtet werden, das heißt, die Befragten sprechen innerhalb der Familie oder mit Vertrauten über ihre Dolmetschtätigkeit. Es lässt sich aus dieser Gruppe ein Unterschied zwischen Personen, die bereits als Kinder dolmetschten, und Personen, die erst im Erwachsenenalter zu dolmetschen begannen, erkennen. Bei Child Language Brokern werden Dolmetschtätigkeiten normalisiert und nicht ausdrücklich thematisiert. Manche der Befragten unterdrücken auch die eigenen emotionalen Empfindungen. Die Tatsache, dass das Dolmetschen als gewisse Routine gesehen wird, kann auch als emotionaler Schutzmechanismus interpretiert werden, da die Belastung auf diese Weise unbewusst als unvermeidbar eingeordnet wird. Währenddessen erklären IP4 und IP5, die erst als Erwachsene gedolmetscht haben, das Erlebte oft zu thematisieren. Dieser Punkt lässt dennoch nicht eindeutig darauf schließen, ob individuelle Coping-Strategien lediglich mit der eigenen Persönlichkeit, der Erfahrungen beziehungsweise dem Alter in Verbindung stehen oder ob das Näheverhältnis zu den Dolmetschbedürftigen zusätzlich von Bedeutung ist.

Die Motivation der Befragten ist von Pflichtgefühl, Hilfsbereitschaft, familiärer Loyalität und Stolz geprägt. Aufgrund der fehlenden Alternativen greifen Migrant:innen auf ihr Netzwerk zurück und somit auch oft auf ihre Kinder, da diese über entsprechende Deutsch-

kenntnisse verfügen (Ahamer 2013; Weisskirch 2010). Diese Kinder wachsen mit der Einstellung auf, das Dolmetschen für die Familie sei eine Selbstverständlichkeit und könne somit nicht als etwas Negatives betrachtet werden (IP1; IP2; IP3). IP1 betrachtet das Dolmetschen als Kind in vielerlei Hinsicht auch als eine Vorbereitung auf das professionelle Dolmetschen (Antonini 2022; Dorner et al. 2008; Titzmann 2012) und als frühen Einblick in Erwachsenenthemen. Neben dem positiven Gefühl, anderen Migrant:innen helfen zu können, verbinden nicht-professionelle Dolmetscher:innen auch Stolz mit ihrer Tätigkeit (Dorner et al. 2007). Die Ergebnisse verweisen in diesem Zusammenhang jedoch auch auf einen untererforschten Aspekt in der wissenschaftlichen Literatur: die Tatsache, dass Motivation auch durch Kontrolle über Informationen beeinflusst sein kann und zugleich mit einer Schutzfunktion zusammenhängt, wie im Fall von IP2. Dieser Aspekt wurde in der Literatur bislang kaum berücksichtigt und stellt somit einen zentralen Beitrag dieser Arbeit dar.

Das Gefühl „In-eine-Situation-Geworfen-zu-sein“ sowie das „Völlig-auf-sich-selbst-gestellt-Sein“ (Bahadır 2007) wird von den Interviewpartner:innen zwar in gewissem Maß bekräftigt, jedoch, teilten sie den Wunsch nach der Unterstützung von professionellen Dolmetscher:innen nicht. Obwohl die Befragten professionellen Dolmetscher:innen gegenüber keine Skepsis empfinden, wie beispielsweise manche der bei Ahamer (2013) befragten Jugendlichen, bevorzugen sie dennoch sich selbst als Dolmetschende. Dieser Entscheidung liegt einerseits, wie bei IP4, die Überzeugung zugrunde, dass die eigene Kompetenz für die geschilderten Kontexte vollkommen ausreiche. Andererseits wäre das Aufrechterhalten der aufgebauten Schutzfunktion nicht mehr möglich, wie bei IP2, da professionelle Dolmetscher:innen die Inhalte nicht nur vollständig, sondern auch ungefiltert und dem Berufskodex entsprechend dolmetschen würden. Mit dem Einsatz von Professionellen wäre somit die Kontrolle über die weitergegebenen Informationen nicht mehr regulierbar.

Dementsprechend präsentiert sich eine facettenreiche Meinung der Befragten darüber, ob in diversen Kontexten professionelle Dolmetscher:innen eingesetzt werden sollten. Gegen die Bestellung sprechen die teilweise hohen Kosten, die migrantische Familien oft nicht tragen können, der zuvor beschriebene Kontrollverlust über die Informationsweitergabe sowie die Praktikabilität in Alltagssituationen. Dennoch wirft dies die Frage nach dem Angebot an professioneller Dienstleistungen auf, da auch diese Forschung bestätigt, dass Migrant:innen sich weiterhin um eine funktionierende Kommunikation kümmern müssen und das Dolmetschen nach wie vor „eine Sache der Migranten“ (Ahamer 2013: 103) darstellt.

Die retrospektive Einschätzung der Befragten auf ihre Tätigkeit als Child Language Broker und als nicht-professionelle Dolmetscher:innen als Erwachsene ergibt eine klare Ambivalenz. Obwohl die Interviewpartner:innen verstehen, dass sie ohne konkrete Vorbereitung und Training eine wichtige Rolle in der Kommunikation anderer Personen übernommen haben, sehen sie das Dolmetschen auch retrospektiv als positive Tätigkeit, jedoch ohne ihr zu viele Emotionen beizumessen. Im Gespräch mit IP1 wird diese Ambivalenz deutlich, wenn sie darüber spricht, dass sie sich „ausgenutzt“ fühlte (IP1: 7), gleichzeitig aber von der ihr übertragenen Verantwortung und frühen Selbständigkeit profitierte – einerseits empfindet sie Traurigkeit über das Geschehene und andererseits schätzt sie ihre positive Entwicklung aufgrund der frühen unabhängigen Entscheidungsmacht (Bauer 2017; Weisskirch 2013).

Im Hinblick auf die erste Forschungsfrage zeigen die Interviews, dass nicht-professionelle Dolmetschsituationen in der befragten Zielgruppe vor allem in medizinischen und behördlichen Kontexten stattfinden und prinzipiell als ambivalent erlebt werden. Belastend sind vorwiegend Situationen, in denen die dolmetschende Person emotional involviert ist, schlechte Nachrichten übermitteln muss oder sprachliche Unsicherheiten verspürt. Gleichzeitig berichten die Interviewpartner:innen von Stolz, Hilfsbereitschaft und Selbstwirksamkeit. Als Bewältigungsstrategien zeichnen sich vor allem Vorbereitung, Normalisierung, emotionale Distanzierung, Rückzug, Austausch im sozialen Umfeld und selektive Informationsweitergabe ab.

In Bezug auf die zweite Forschungsfrage wird deutlich, dass sich das Rollenverständnis der nicht-professionell dolmetschenden Befragten nicht auf die reine Sprachmittlung beschränkt, sondern kontextabhängig aus der Nähe zu den Dolmetschbedürftigen, institutionellen Erwartungen, dem fachlichen Vorwissen und dem empfundenen Verantwortungsgefühl gebildet wird. Dies wird insbesondere beim Filtern sensibler Informationen und bei der Übernahme der Gesprächsführung sichtbar. Die Rolle verschiebt sich dadurch insgesamt in Richtung mentaler Stütze, Schutz, Entscheidungsträger:in und emotionaler Arbeit.

## 5.2 Implikationen für zukünftige Forschung

Im Verlauf dieser Masterarbeit haben sich mehrere Ansatzpunkte für weiterführende Forschungsarbeiten ergeben, die das Verständnis des nicht-professionellen Dolmetschens in der Migrant:innen-Community vertiefen und theoretisch erweitern können. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass sowohl strukturelle als auch individuelle Faktoren das psychische Erleben, das Rollenverständnis und die Coping-Strategien dolmetschender Migrant:innen – sowohl bei Kinder als auch bei Erwachsenen – prägen. Folgende Forschungsrichtungen lassen sich daraus ableiten.

Ein erster Ansatzpunkt liegt in der Erweiterung der vorliegenden Studie und einer stärkeren Diversifizierung der Stichprobe. In diesem Sinne wäre es notwendig, weitere kulturelle sowie sprachliche Hintergründe zu berücksichtigen und auch Personen aus verschiedenen Altersgruppen zu befragen, um auf diese Weise eine heterogenere Zielgruppe zu inkludieren. Wie in Ahamer (2013) bereits dargestellt, können hierfür insbesondere Kinder und Jugendliche, die aktuell regelmäßig dolmetschen, wertvolle Perspektiven liefern. Des Weiteren wäre bei einer vergrößerten Zielgruppe eine differenziertere Betrachtung verschiedener Faktoren möglich, etwa des Alters bei der Migration, der Aufenthaltsdauer in Österreich oder der Frage, ob die betreffende Person in Österreich sozialisiert wurde. Diese Herangehensweise würde einen sprachlich-kulturellen und generationenübergreifenden Vergleich zulassen.

Ein zweiter Forschungsstrang wäre die Untersuchung der Perspektive der Personen, die auf Dolmetschleistungen von Kindern und Jugendlichen oder anderen erwachsenen Migrant:innen angewiesen sind. Diese Perspektive ist in der aktuellen Literatur weitgehend unterrepräsentiert, obwohl sie für das Verständnis von familiären Dynamiken, Rollenverteilungen und dem psychischen Erleben beim nicht-professionellen Dolmetschen von Bedeutung ist. Zu einer Perspektivenerweiterung kämen Faktoren wie Abhängigkeit, Vertrauen und Selbstbestimmung hinzu, die zudem auch für Arbeiten in der Migrationsforschung relevant wären. Wie die vorliegende Studie zeigt, werden Informationen oft gefiltert oder Kommunikationsstrukturen verschoben, was sich erheblich auf die Dolmetschbedürftigen auswirken kann.

Darüber hinaus übernehmen, wie bei Weisskirch (2010: 75f.) untersucht, in vielen Familien vorwiegend Erstgeborene und Töchter Dolmetschaufgaben, was auf innerfamiliäre Muster in der Rollenverteilung und der emotionalen Arbeit hinweist. Künftige Studien könnten Familien untersuchen, in denen sowohl weibliche als auch männliche Kinder dolmetschen, um geschlechtsspezifische Unterschiede in Verantwortung, Rollenverständnis, emotionaler Belastung, langfristigen Folgen und Coping-Strategien sichtbar zu machen. Dieser Forschungsstrang

würde nicht nur familiäre Dynamiken und Rollenverteilungen im Rahmen der Migrationsforschung beleuchten, sondern auch geschlechtsspezifische Belastungen und gesellschaftliche Erwartungen aufdecken.

Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse dieser Arbeit, dass sich das nicht-professionelle Dolmetschen aus verschiedenen Aspekten und Phänomenen zusammensetzt, die sich zahlreichen theoretischen sowie empirischen Forschungssträngen weiterentwickeln werden können. Eine systematische Erweiterung in den erwähnten Bereichen könnte mitunter dazu beitragen, die Rolle dolmetschender Migrant:innen sowie die Belastung in migrantischen Familien zu verstehen sowie praktische Implikationen für institutionelle Strukturen abzuleiten.

## 6. Conclusio

Die vorliegende Masterarbeit hatte zum Ziel, das psychische Erleben, das Rollenverständnis sowie die Bewältigungsstrategien von Migrant:innen zu untersuchen, die innerhalb ihres sozialen Umfelds nicht-professionell dolmetschen. Auf Basis von fünf leitfadengestützten Interviews sowie der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Community Interpreting, Child Language Brokering und Bewältigungsstrategien nach belastenden Dolmetschsituationen wird ein alltägliches Phänomen sichtbar, das sich keiner eindeutigen Kategorie zuordnen lässt. Vielmehr wird ein komplexes, ambivalentes und individuelles Erleben erkennbar, das durch sprachliche Anforderungen, emotionale Nähe und familiäre Dynamiken geprägt ist.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die befragte Zielgruppe häufig in behördlichen und medizinischen Kontexten zum Dolmetschen wiederfindet. Die Notwendigkeit, dass Migrant:innen für andere Migrant:innen dolmetschen müssen, reflektiert dabei vor allem strukturelle Lücken, insofern professionelle Dolmetscher:innen nicht oder nur bedingt verfügbar sind. Die Befragten erleben diese Situationen einerseits als emotional aufgeladen sowie belastend und andererseits als bedeutsam, hilfreich und sinnstiftend. Das psychische Erleben liegt in einem Spannungsverhältnis zwischen Druck und Stolz sowie Verantwortung und Hilfsbereitschaft. Daraus ergibt sich auch, dass es für dolmetschende Migrant:innen häufig kaum möglich ist, emotionale Distanz zu wahren, da Faktoren wie familiäre Dynamiken, eigene Sorgen und Verantwortungsgefühle in die Dolmetschsituationen einwirken. Die Interviews verdeutlichen, dass das nicht-professionelle Dolmetschen ein ambivalentes Phänomen darstellt, das sich aus positiven Gefühlen, Selbstwirksamkeit, Pflichtbewusstsein, Verantwortungsübernahme, Druck und Traurigkeit zusammensetzt.

Als äußerst belastend werden Situationen beschrieben, in denen die Dolmetschenden selbst emotional involviert sind oder schlechte Nachrichten überbringen müssen. Die Nähe zu den dolmetschbedürftigen Personen verstärkt größtenteils die Belastung der Dolmetschenden, speziell beim Vermitteln schwerwiegender Krankheitsdiagnosen. Dennoch lässt sich erkennen, dass das Dolmetschen im medizinischen Kontext nicht automatisch zu langfristigen psychischen Folgen führt, sondern vielmehr die emotionale Schwere des zu dolmetschenden Inhalts, individuelle Faktoren sowie die Unterstützung des sozialen Umfelds eine wichtige Rolle spielen.

Die Bewältigungsstrategien der befragten Zielgruppe reichen von Vorbereitung, emotionaler Distanzierung sowie Verdrängung bis hin zur Verbalisierung und dem Austausch im

sozialen Umfeld. Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder und Jugendliche dazu tendieren, die erlebten Dolmetschsituationen zu normalisieren und Schutzmechanismen zu entwickeln, um sich emotional zu distanzieren, während Erwachsene Erlebtes reflektieren und zum Teil verbalisieren. Besonders auffällig tritt das bewusste Filtern von Informationen hervor, das nicht nur als Schutzfunktion für die Dolmetschbedürftigen dient, sondern auch für die befragten Dolmetschenden selbst. Das Zurückhalten von Informationen kann zu einer Doppelbelastung führen: Die dolmetschende Person fühlt sich für den Schutz der anderen Person verantwortlich und trägt zugleich die Last der vollständigen Information.

Des Weiteren erweist sich, dass sich das eigene Rollenverständnis von nicht-professionellen Dolmetscher:innen aus mehreren Rollen zusammensetzt, die insgesamt weit über die sprachliche Ebene hinausgehen. Bei jenen Befragten, die bereits als Kinder dolmetschten, bestätigt sich das Phänomen der Parentifizierung, insofern sie früh zu viel Verantwortung übernehmen, für ihre Eltern Entscheidungen treffen, deren Gespräche führen oder den emotionalen Schutz für sie auf sich nehmen mussten. Parallel spiegelt dieses Rollenverständnis die Selbstverständlichkeit sowie den Ausdruck von familiärer Loyalität wider. Es lässt darauf schließen, dass die einzelnen Rollen situativ ausgehandelt werden und stark von familiären Dynamiken, emotionaler Nähe sowie strukturellen Rahmenbedingungen abhängig sind.

Die Ergebnisse veranschaulichen, dass das nicht-professionelle Dolmetschen ein alltägliches, jedoch stark kontextabhängiges und ambivalentes Phänomen darstellt. Es bewegt sich in einem Spannungsverhältnis zwischen familiärer Verpflichtung und institutioneller Notwendigkeit sowie zwischen emotionaler Arbeit und pragmatischer Arbeitserledigung. Die Interviewpartner:innen sehen ihre Dolmetscheinsätze als Selbstverständlichkeit, als Zeichen der Hilfsbereitschaft oder als alternativlose Lösung in Situationen, in denen professionelle Unterstützung fehlt. Anzumerken ist hier, dass aufgrund der Lücken in institutionellen Strukturen, das nicht-professionelle Dolmetschen zu einem erheblichen Bestandteil im Alltag migrantischer Familien wird und das psychische Erleben einzelner Familienmitglieder beeinflusst.

Die zentrale Erkenntnis der Arbeit liegt darin, dass das nicht-professionelle Dolmetschen nicht nur als sprachliche Unterstützung verstanden werden darf, sondern auch tiefgreifende emotionale Arbeit umfasst. Bei einer ganzheitlichen Betrachtung dieses Phänomens präsentiert sich eine Vielschichtigkeit aus Kontexten, Emotionen, Erfahrungen, Erwartungen und Rollen. Die beschriebene Ambivalenz zwischen positiven und negativen Empfindungen und Auswirkungen soll nicht als Mangel des nicht-professionellen Dolmetschens dargestellt werden, sondern als zentrales Merkmal.

## Bibliographie

- Ahamer, Vera (2013). *Unsichtbare Spracharbeit. Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher. Integration durch „Community Interpreting“*. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421444>.
- Angelelli, Claudia V. (2015). *Studies on translation and multilingualism. Public service translation in cross-border healthcare: summary*. Luxembourg: Publications Office of the European Union. <https://doi.org/10.2782/946988>.
- Angelelli, Claudia V. (2016). Bilingualism and Multilingualism. In: Angelelli, Claudia V. & Baer, Brian James (Hg.) *Researching Translation and Interpreting*. London: Routledge, 32–42. <https://doi.org/10.4324/9781315707280-5>.
- Angelelli, Claudia V. (2017). Bilingual youngsters' perceptions of their role as family interpreters. Why should their views be measured? Why should they count? In: Antonini, Rachele; Cirillo, Letizia; Rossato, Linda & Torresi, Ira (Hg.) *Non-Professional Interpreting and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 259–279.
- Antonini, Rachele (2022). Children's Narratives of the Emotional Impact of Child Language Brokering. *Mediazioni* 33, D132–D154. <https://doi.org/10.6092/issn.1974-4382/15269>.
- Antonini, Rachele; Cirillo, Letizia; Rossato, Linda & Torresi, Ira (2017a). Introducing NPIT studies. In: Antonini et al. (Hg.) *Non-Professional Interpreting and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 1–26.
- Antonini, Rachele; Cirillo, Letizia; Rossato, Linda & Torresi, Ira (Hg.) (2017b). *Non-Professional Interpreting and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. <https://doi.org/10.1075/btl.129>.
- Bahadır, Şebnem (2007). *Verknüpfungen und Verschiebungen. Dolmetscherin, Dolmetschforscherin, Dolmetschausbilderin*. Berlin: Frank & Timme.
- Bartłomiejczyk, Magdalena & Pöllabauer, Sonja (2022). Communication needs in circumvention medical tourism: Multilingual websites of abortion clinics. *Linguistica Silesiana* 43, 237–256. <https://doi.org/10.24425/linsi.2022.141226>.
- Bartłomiejczyk, Magdalena; Pöllabauer, Sonja & Straczek-Helios, Viktoria (2024). Activist interpreting in abortion clinics. Emotional challenges and self-care strategies. *Translation and Interpreting Studies* 20 (1), 50–77. <https://doi.org/10.1075/tis.23064.bar>.
- Bauer, Elaine (2017). Language brokering: Mediated manipulations, and the agency of the interpreter/translator. In: Antonini, Rachele; Cirillo, Letizia; Rossato, Linda & Torresi, Ira (Hg.) *Non-Professional Interpreting and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 359–380.
- Busch, Brigitta & Hermann, Nina (2019). Worte finden für das Unsagbare. Die Bedeutung der Sprache in der Psychotherapie mit traumatisierten geflüchteten Menschen. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften* 5, 72–78.

- Cohen, Suzanne Moran-Ellis Jo & Smaje, Chris (1999). Children as Informal Interpreters in GP Consultations: Pragmatics and Ideology. *Sociology of Health and Illness* 21 (2), 163–186. <https://doi.org/10.1111/1467-9566.00148>.
- Costa, Beverley; Lázaro Gutiérrez, Raquel & Rausch, Tom (2020). Self-Care as an Ethical Responsibility: A Pilot Study on Support Provision for Interpreters in Human Crises. *Translation and Interpreting Studies* 15 (1), 36–56. <https://doi.org/10.1075/tis.20004.cos>.
- Crafter, Sarah & Iqbal, Humera (2022). Child Language Brokering as a Family Care Practice: Reframing the ‘Parentified Child’ Debate. *Children & Society* 36 (3), 400–414. <https://doi.org/10.1111/chso.12485>.
- Dabić, Mascha (2021). Dolmetschen in der Psychotherapie. *Prekäres Gleichgewicht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Doherty, Sharon; MacIntyre, Anna & Wyne, Tara (2010). How Does It Feel for You? The Emotional Impact and Specific Challenges of Mental Health Interpreting. *Mental Health Review Journal* 15 (3), 31–44. <https://doi.org/10.5042/mhrj.2010.0657>.
- Dorner, Lisa M.; Faulstich Orellana, Marjorie & Li-Grining, Christine P. (2007). „I Helped My Mom,“ and It Helped Me: Translating the Skills of Language Brokers into Improved Standardized Test Scores. *American Journal of Education* 113 (3), 451–478. <https://doi.org/10.1086/512740>.
- Dorner, Lisa M.; Faulstich Orellana, Marjorie & Jiménez, Rosa (2008). It’s One of Those Things That You Do to Help the Family: Language Brokering and the Development of Immigrant Adolescents. *Journal of Adolescent Research* 23 (5), 515–543. <https://doi.org/10.1177/0743558408317563>.
- Europäische Union (2010). *Richtlinie 2010/64/EU des Europäischen Parlaments und des Rates vom 20. Oktober 2010 über das Recht auf Dolmetschleistungen und Übersetzungen in Strafverfahren*. <http://data.europa.eu/eli/dir/2010/64/oj> (Stand: 26.05.2026).
- Europäische Union (2013). *Richtlinie 2013/32/EU des Europäischen Parlaments und des Rates vom 26. Juni 2013 zu gemeinsamen Verfahren für die Zuerkennung und Aberkennung des internationalen Schutzes (Neufassung)*. <http://data.europa.eu/eli/dir/2013/32/oj> (Stand: 26.05.2026).
- Geiling, Angelika; Knaevelsrud, Christine; Böttche, Maria & Stammel, Nadine (2021). Mental Health and Work Experiences of Interpreters in the Mental Health Care of Refugees: A Systematic Review. *Frontiers in Psychiatry*, 12, 1–18. <https://doi.org/10.3389/fpsy.2021.710789>.
- Grbić, Nadja & Kujamäki, Pekka (2018). Professional vs Non-Professional? How Boundary Work Shapes Research Agendas in Translation and Interpreting Studies. In: Dam, Helle V., Brøgger, Matilde Nisbeth & Zethsen, Karen Korning (Hg.) *Moving Boundaries in Translation Studies*, London: Routledge, 113–131. <https://doi.org/10.4324/9781315121871>.
- Hale, Sandra Beatriz (2007). *Community Interpreting*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230593442>.

- Hale, Sandra Beatriz & Napier, Jemina (2013). *Research Methods in Interpreting. A Practical Resource*. London: Bloomsbury.
- Hancox, Jennifer A.; McKiernan, Clare F.; Martin, Alice L.; Tomas, Jon & MacArtney, John I. (2023). The emotional effects on professional interpreters of interpreting palliative care conversations for adult patients: A rapid review. *Palliative Medicine*, 931–946. <https://doi.org/10.1177/02692163231169318>.
- Holmgren, Helle; Søndergaard, Hanne & Elklit, Ask (2003). Stress and coping in traumatized interpreters: a pilot study of refugee interpreters working for a humanitarian organization. *Intervention* 1 (3), 22–27.
- Jeffery, Andrew. J. & Salt, Rebekah. J. (2021). Voices of the community: Exploring the experiences of resettled refugee interpreters at a refugee clinic in a large multicultural city in Texas, United States of America. *Health and Social Care in the Community* 30 (5), 1951–1959. <https://doi.org/10.1111/hsc.13574>.
- Jurkovic, Gregory J. (2014). *Lost Childhoods: The Plight Of The Parentified Child*. New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315825762>.
- Knodel, Rebekah (2018). Coping with Vicarious Trauma in Mental Health Interpreting. *Journal of Interpretation* 26 (1), Article 2.
- Korpál, Paweł & Mellinger, Christopher D. (2022). Self-care strategies of professional community interpreters An interview-based study. *Translation, Cognition & Behavior* 5(2), 275–299. <https://doi.org/10.1075/tcb.00069.kor>.
- Kuckartz, Udo & Rädiker, Stefan (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Lincoln, Yvonna S. & Guba, Egon G. (1985). *Naturalistic Inquiry*. Beverly Hills: SAGE Publications.
- Mahyub Rayaa, Bachir, & Baya Essayahi, Moulay-Lahssan (2021). Linguistic–Cultural Mediation in Asylum and Refugee Settings and Its Emotional Impact on Arabic–Spanish Interpreters. *European Journal of Investigation in Health, Psychology and Education* 11 (4), 1280–1291. <https://doi.org/10.3390/ejihpe11040093>.
- Martino, Miranda K., & Coburn, Ashley M. (2023). Yo Siento Que Tengo Un Privilegio: Exploring the Experiences of Child Language Brokers. *Journal of Latinos and Education* 22 (5), 1790–1799. <https://doi.org/10.1080/15348431.2022.2044817>.
- Osterhaus, Ingrid (2011). *Autobiographisches Erzählen - Risiko oder Chance? Mögliche Wirkungen narrativer Explorationen auf die Erzählperson*. Wien: Institut für Höhere Studien (IHS). <https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/2102/1/rs97.pdf> (Stand: 25.07.2025).
- Park, Elyse R.; Mutchler, Jan E.; Perez, Giselle; Goldman, Roberta E.; Niles, Halsey; Haime, Vivian; Tree-McGrath, Cheyenne Fox; Yang, Mai See; Woolridge, Daniel; Suarez, July; Donelan, Karen & Pirl, William F. (2017). Coping and resiliency enhancement program (CARE): A pilot study for interpreters in cancer care. *Psycho-oncology* 26 (8), 1181–1190. <https://doi.org/10.1002/pon.4137>.

- Patton, Michael Quinn (2015). *Qualitative Research & Evaluation Methods. Integrating Theory and Practice*. 4. Auflage. Washington D.C.: SAGE Publications.
- Pérez-González, Luis & Susam-Saraeva, Şebnem (2012). Non-Professionals Translating and Interpreting: Participatory and Engaged Perspectives. *The Translator* 18 (2), 149–165. <https://doi.org/10.1080/13556509.2012.10799506>.
- Pöchhacker, Franz & Kadrić, Mira (1999). The Hospital Cleaner as Healthcare Interpreter: A Case Study. *The Translator* 5 (2), 161–178. <https://doi.org/10.1080/13556509.1999.10799039>.
- Pöchhacker, Franz (2010). Dolmetschen im Wiener Gesundheitswesen. In: Schnepf, Wilfried & Walter, Ilsemarie (Hg.) *Multikulturalität in Pflege und Gesellschaft. Zum 70. Geburtstag von Elisabeth Seidl*. Wien: Böhlau, 205–215.
- Pöllabauer, Sonja (2017). Issues of terminology in public service interpreting. From affordability through psychotherapy to waiting lists. In: Antonini, Rachele; Cirillo, Letizia; Rossato, Linda & Torresi, Ira (Hg.) *Non-Professional Interpreting and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 131–155.
- Pöllabauer, Sonja; Bartłomiejczyk, Magdalena; Zwischenberger, Marie Bernadette & Straczek-Helios, V. (2024). We have a damn duty: What motivates volunteer interpreters to engage in activist interpreting in abortion clinics? *Translation in Society*, 3 (2), 202–225. <https://doi.org/10.1075/tris.23021.pol>.
- Rossato, Linda (2019). „I skipped unnecessary details and got straight to the point!“: Adolescents and Young Adults on their Child Language Brokering Experiences. *mediAzioni* 24, <http://mediazioni.sitlec.unibo.it>, ISSN 1974-4382.
- Saldanha, Gabriela & O’Brien, Sharon (2014). *Research Methodologies in Translation Studies*. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315760100>.
- Schmidt-Glenewinkel, Annika (2013). *Kinder als Dolmetscher in der Arzt-Patienten-Interaktion*. Berlin: Frank & Timme.
- Statistik Austria (2024). *Statistisches Jahrbuch. Migration & Integration*. [https://www.statistik.at/fileadmin/user\\_upload/Migration\\_und\\_Integration\\_2024.pdf](https://www.statistik.at/fileadmin/user_upload/Migration_und_Integration_2024.pdf) (Stand: 15.07.2025).
- Statistik Austria (2025). *Migrationshintergrund*. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/migration-und-einbuengerung/migrationshintergrund> (Stand: 15.07.2025).
- Titzmann, Peter F. (2012). Growing Up Too Soon? Parentification Among Immigrant and Native Adolescents in Germany. *Journal of Youth and Adolescence* 41 (7), 880–893. <https://doi.org/10.1007/s10964-011-9711-1>.
- Valdés, Guadalupe & Figueroa, Richard A. (1994). *Bilingualism and Testing: A Special Case of Bias*. Norwood, NJ: Ablex.
- Weisskirch, Robert S. (2010). Child language brokers in immigrant families: An overview of family dynamics. *mediAzioni* 10, 68–87.

- Weisskirch, Robert S. (2013). Family Relationships, Self-esteem, and Self-efficacy Among Language Brokering Mexican American Emerging Adults. *Journal of Child and Family Studies* 22 (8), 1147–1155. <https://doi.org/10.1007/s10826-012-9678-x>.
- Wu, Nina. H., & Kim, Su Yeong (2009). Chinese American Adolescents' Perceptions of the Language Brokering Experience as a Sense of Burden and Sense of Efficacy. *Journal of Youth and Adolescence* 38 (5), 703–718. <https://doi.org/10.1007/s10964-008-9379-3>.

## Abstract Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit untersucht das psychische Erleben von Personen mit Migrationsbiographie, die in ihrem sozialen Umfeld in unterschiedlichen Kontexten nicht-professionell dolmetschen oder dies in ihrer Kindheit und Jugend getan haben. Als Ausgangspunkt dienen zwei Forschungsfragen: Mithilfe der ersten wird untersucht, wie dolmetschende Migrant:innen diverse Dolmetschsituationen erleben, welche Situationen als besonders belastend wahrgenommen werden und welche Bewältigungsstrategien daraus entstehen. Zweitens wird danach gefragt, wie sich das eigene Rollenverständnis der Dolmetschenden in diesen Kommunikationssituationen gestaltet. Theoretisch stützt sich die Arbeit auf Werke zu Nicht-professionellem Dolmetschen, Community Interpreting, Child Language Brokering, Rollenverständnis, Parentifizierung und Coping. Für diese Studie wurden fünf leitfadengestützte Interviews mit nicht-professionell dolmetschenden Personen durchgeführt und mithilfe einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse kategorienbasiert ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass nicht-professionelles Dolmetschen vor allem in behördlichen und medizinischen Kontexten stattfindet und durch eine Ambivalenz geprägt ist. Deutlich wird, dass Belastung, Druck und emotionale Überforderung Stolz und Selbstwirksamkeit gegenüberstehen. Als besonders belastend erweisen sich Situationen, in denen die Befragten emotional involviert sind oder schlechte Nachrichten überbringen müssen. Das Rollenverständnis der Dolmetschenden reicht über die reine Sprachmittlung hinaus und umfasst Verantwortung, Gesprächsführung, emotionale Unterstützung und Schutz. Die Bewältigungsstrategien inkludieren Vorbereitung, emotionale Distanzierung, Verdrängung und Verbalisierung. Auffällig ist an dieser Stelle das bewusste Filtern von Informationen, das als Schutzfunktion und Bewältigungsstrategie dient. Die Arbeit macht sichtbar, dass im migrantischen Kontext nicht-professionelles Dolmetschen ein alltägliches, aber psychisch relevantes Phänomen ist.

**Keywords:** nicht-professionelles Dolmetschen, Child Language Brokering, Community Interpreting, psychisches Erleben, Parentifizierung, Coping

## Abstract English

This Master's thesis examines the psychological experiences of people with a migration background who interpret non-professionally in various contexts within their social environment or who did so as children or adolescents. The starting point is based on two research questions: the first examines how interpreting migrants experience different interpreting situations, which situations are perceived as particularly burdensome and what coping strategies emerge as a result. Secondly, it explores how interpreters perceive their own roles in such communication situations. From a theoretical perspective, the study draws on literature concerning non-professional interpreting, community interpreting, child language brokering, role perception, parentification and coping. For this study, five guided interviews were conducted with non-professional interpreters and analysed using a category-based approach using a structuring qualitative content analysis. The results show that non-professional interpreting takes place primarily in administrative and medical contexts and is characterised by ambivalence. It becomes clear that stress, pressure and emotional overload are counterbalanced by a sense of pride and self-efficacy. Situations in which the respondents are emotionally involved or have to deliver bad news prove to be particularly stressful. The interpreters' understanding of their role extends beyond mere language mediation and also includes responsibility, leading the conversation, providing emotional support and protection. Coping strategies include preparation, emotional detachment, repression and verbalisation. Particularly striking here is the deliberate filtering of information, which serves as a protective mechanism and a coping strategy. The study reveals that, in the context of migration, non-professional interpreting is an everyday yet mentally significant phenomenon.

**Keywords:** non-professional interpreting, child language brokering, community interpreting, psychological experience, parentification, coping

## Epilog

Zum Abschluss dieser Masterarbeit möchte ich noch ein Foto anfügen, das während der Interviewphase am Wiener Donaukanal entstand. Während ich in Gedanken die Aussagen meiner Interviewpartner:innen reflektierte, die nächsten Arbeitsschritte plante und über die vielen Kinder, Jugendlichen sowie erwachsenen Migrant:innen nachdachte, die tagtäglich in den unterschiedlichsten Kontexten dolmetschen, fiel mein Blick auf einen Schriftzug am gegenüberliegenden Ufer: „Kein Deulmetscher“.

Erst beim zweiten Hinschauen wurde mir klar, dass „Kein Dolmetscher“ gemeint war, was einen gedanklichen Prozess auslöste: Wer hat das aufgesprüht? Hat die Person das bewusst so geschrieben? Will die Person sagen, dass sie kein:e Dolmetscher:in ist? Dass sie keine:n zur Verfügung hat? Oder möchte sie ihren Frust über eine Situation ablassen, in der sie keine:n hatte und die Kommunikation nur eingeschränkt möglich war?

Diese Fragen führten mich zu den offenen, oft sehr persönlichen Erzählungen meiner Interviewpartner:innen, die anderen Menschen zur Seite stehen und sie in alltäglichen Situationen mit Selbstverständlichkeit unterstützen. Der Schriftzug am Donaukanal wurde für mich zu einem unerwarteten Symbol: Er verweist auf die Lücken, die entstehen, wenn Sprachkenntnisse fehlen und gleichzeitig auf die Bedeutung jener Menschen, die diese Lücken täglich schließen und Kommunikation ermöglichen.



Schriftzug „Kein Deulmetscher“ am Wiener Donaukanal.  
Aufgenommen am 05.04.2026. Eigene Aufnahme.

## Anhang

### Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

### Liste der verwendeten Software und Hilfsmittel

- Google Workspace: Recherche, Organisation und Datenspeicherung
- Microsoft Office: Erstellung und Formatierung der schriftlichen Arbeit
- Trint: Automatisierte Transkription der Interviews
- ATLAS.ti: Qualitative Datenanalyse und Codierung
- DeepL Translator, Microsoft Copilot, ChatGPT, Grammarly, Online-Wörterbücher: Übersetzung des Interviewleitfadens, Unterstützung bei sprachlichen Unsicherheiten (Grammatik, Synonyme, Stilistik, Formulierungen, Übersetzungen, Wiederholungen)
- Online-Datenbanken: u:search, ResearchGate, ProQuest
- Elektronische Datenbanken von Fachzeitschriften
- Google Scholar: Recherche
- Zoom Video Communications, Inc. © 2019: Durchführung und Aufzeichnung von Interviews

## Transkript Interview IP1

**JI** [00:00:02] [IP1], danke, dass du dir Zeit genommen hast. Wie besprochen, hier die allererste Frage: Ist es okay, dass ich dieses Interview aufnehme, transkribiere und für diese Arbeit verwende?

**IP1** [00:00:18] Ja, gerne. Kannst du machen.

**JI** [00:00:20] Dankeschön! Erzähl mir etwas über dich, woher kommst du, wo wohnst du?

**IP1** [00:00:32] Ich komme aus Russland, wohne derzeit in Wien und bin nach Österreich gezogen, als ich neun Jahre alt war, und zwar mit meiner Mama. Ich habe damals kein Deutsch gesprochen, überhaupt kein Deutsch, weil ich in Russland in der Schule, also in der Volksschule, Englisch gelernt habe. Und meine Mama hat sehr wohl Deutsch gesprochen, aber ich würde mal sagen, auf B1 Niveau, wenn ich das jetzt so einstufen müsste.

**IP1** [00:01:05] Ich habe dann aber sehr schnell Deutsch gelernt, innerhalb eines Jahres, auch eben in der Volksschule. Das war die dritte Klasse damals und ich bin sehr schnell weitergekommen und habe eigentlich sofort akzentfrei gesprochen, was auch viele Vorteile mit sich bringt. Meine Mama natürlich nicht. Das heißt, es hat für sie viel länger gedauert, die Sprache wieder in Erinnerung zu rufen, weil sie die Sprache einmal schon gelernt hat, auch zu Hause in Russland, aber das ist auch viele Jahre her gewesen. Also wir sind zu zweit nach Österreich gezogen, sie hat hier geheiratet, typische Geschichte. Ich bin dann hier zur Schule gegangen, hab dann studiert, gearbeitet, bin für eine kurze Zeit nach Russland gereist [...] naja, gereist, gezogen und jetzt bin ich wieder in Wien.

**JI** [00:02:09] Erzähl mir ein bisschen was über deine Ausbildung, bisschen über dein Studium und auch was du beruflich gemacht hast.

**IP1** [00:02:23] Nach der Schule habe ich Tourismus gemacht an der Tourismus Schule am Semmering, das ist in Niederösterreich. Ich wollte unbedingt Tourismus machen, keine Ahnung warum. Wahrscheinlich auch wegen der Sprachen. Also das Einzige oder das Wichtigste, was mich da angezogen hat, waren die Fremdsprachenkenntnisse und das hat auch gut geklappt. Also ich habe meine Englisch-, Französisch-, Spanischkenntnisse vertieft. Ich habe dann aber nach der Ausbildung [...] eh eigentlich sofort gewusst, dass ich jetzt nicht im klassischen Tourismus arbeiten will. Dann habe ich Transkulturelle Kommunikation studiert am ZTW in Wien, aber nur den Bachelor. Und bin dann eben nach Moskau gegangen, weil ich unbedingt mal im Ausland leben wollte – obwohl jetzt Moskau für mich kein richtiges Ausland ist, weil ich die Stadt kannte und weil ich auch die Sprache spreche. Ich habe dort insgesamt sieben Jahre lang verbracht, habe als freie Übersetzerin gearbeitet und als Redakteurin und mit dem Ukraine-Krieg bin ich dann wieder zurück nach Österreich gekommen.

**J1** [00:03:39] Danke. Du hast mir in der ersten Nachricht, als du mich angeschrieben hast, gesagt, du hast als Kind ganz oft gedolmetscht. Kannst du mir über die Situationen berichten? Du hast zwar gesagt, du hast als freie Übersetzerin gearbeitet, aber wir gehen einmal ein bisschen zurück, also Richtung Kindheit und Jugend.

**IP1** [00:04:03] Da habe ich sehr viel gedolmetscht und zwar immer nur für meine Mama.

**IP1** [00:04:10] Wie gesagt, sie hat Deutsch gesprochen und verstanden, aber nicht so gut, wie es erforderlich war. Zum Beispiel bei Behörden oder... also bei Ärzten war ich selber nie dabei, Gott sei Dank. Also, so sensible Themen habe ich nie dolmetschen müssen. Aber es waren Behördengänge, es war Kommunikation im Alltag. Es waren Zeitungsartikel, die sie vielleicht nicht vollständig verstanden hat, Fernsehsendungen... solche Dinge. Und primär eben nur für meine Mama. Natürlich war beispielsweise einmal eine Freundin von mir zu Besuch, also eine Freundin aus Russland. Die war hier eine Woche lang und für die habe ich natürlich auch alles gedolmetscht, weil sie kein Deutsch spricht. Aber das war eher eine kurzzeitige Erfahrung und für meine Mama dann eben eine längere.

**J1** [00:05:07] Und wie oft war das dann für die Mama – täglich, wöchentlich oder in welchen Intervallen?

**IP1** [00:05:14] Das kann ich jetzt schwer einschätzen, weil es doch eine Zeit lang zurückliegt. Aber ich denke mal mehrmals die Woche, wenn nicht täglich, dann mehrmals die Woche auf jeden Fall.

**J1** [00:05:26] Und wie hast du damals diese Situationen erlebt? Also hat es Herausforderungen gegeben? Oder welche Herausforderungen hat es da gegeben in diesen Situationen?

**IP1** [00:05:40] Also einerseits... das ist ein zweischneidiges Schwert... einerseits war ich stolz, dass ich irgendwas wusste, was sie nicht wusste. Dass ich quasi alle Informationen vor meinen Augen hatte, die sie nicht hatte. Und dass ich auch jemand war, der quasi Entscheidungen treffen konnte. Weil wenn man was weiß und man alleine ist, hat man theoretisch auch die Möglichkeit, alleine Entscheidungen zu treffen. Und andererseits... also, ich habe mir das heute überlegt... Ich glaube, es kommt auch sehr aufs Alter an. Als ich zum Beispiel 10 oder 11 war, war das für mich eher wie ein Spiel. Die Mama weiß irgendwas nicht, dann übersetze ich ihr das halt, oder dolmetsche das halt. Aber je älter ich wurde, desto belastender wurde das auch für mich. Also nicht immer... Ich habe das natürlich weiter gemacht, weil man nicht immer nein sagen kann und manchmal sind das auch wirklich Infos, die sie wirklich braucht. Aber wenn man wahrscheinlich in die Pubertät kommt, dann will man allgemein etwas weniger mit seinen Eltern oder mit der Mama zu tun haben. Und wenn sie dann noch dich explizit bittet, tu das oder sag das oder ruf dort an oder schreib mir eine Mail, weil ich es halt nicht so gut kann, dann wird man nervös. Nervös nicht in dem Sinne, dass man es nicht kann, sondern man will es einfach nicht machen. Ich glaube, es kommt sehr auf das Alter an. Es gibt auch jetzt noch Tage, wo sie beispielsweise eine Nachricht schreibt an ihre Kollegen und sie bittet mich, diese Nachricht vorher durchzulesen. Und nachdem ich selber schon berufstätig bin und viele andere Dinge zu erledigen habe, denke ich mir manchmal auch 'bitte, das muss jetzt nicht sein, oder?' Wie gesagt, das kommt auf das Alter an.

**JI** [00:07:53] Verstehe. Gut, jetzt sagst du ja, du bist berufstätig. Das heißt, es ist wahrscheinlich jetzt diese Kapazität aus zeitlichen Gründen, dass du es nicht mehr schaffst oder manchmal einfach den Kopf nicht frei hast. Aber hättest du dir damals manchmal gewünscht, irgendwer anderes macht das für dich oder statt dir?

**IP1** [00:08:14] Nein, ich würde mir eher wünschen, dass sie schneller selber die Sprache lernt. Das wäre eher mein Gedanke. Je schneller du das lernst, je mehr du liest, je mehr Fernsehsendungen du schaust, desto schneller werde ich nicht mehr gebraucht als Dolmetscherin.

**JI** [00:08:32] Du bist jetzt schon berufstätig, auch in dem Bereich. Du hast gesagt, dass du auch als Übersetzerin gearbeitet hast. Wie beurteilst du jetzt aus heutiger s deine Tätigkeit im Vergleich zu ausgebildeten Dolmetscherinnen oder hauptberuflichen Dolmetscherinnen? Kannst du es überhaupt beurteilen?

**IP1** [00:08:59] Schwer eigentlich, weil es eine ganz andere Tätigkeit ist. Die entsteht einfach so zufällig, sag ich mal. Man weiß nie, wann man gebraucht wird. Man wird nicht bezahlt, das ist sowieso klar. Ich finde, diese Tätigkeit wird dann auch nicht wertgeschätzt, wie bei einem Profi, weil wenn man denkt... also wenn ein Erwachsener denkt, der kann das eh, für den ist das eh kein Aufwand, dann machs mal schnell oder sag schnell oder ruf irgendwo an. Heißt nicht, dass das immer schlecht ist. Ich finde, wenn man... man weiß es als Kind ja oft nicht, aber wenn man dann in dem Bereich bleiben will, dann ist das schon eine Erfahrung, auch wenn die jetzt nicht so glatt verläuft und so behandelt wird wie bei professionellen Dolmetschern oder Übersetzern. Das ist dennoch eine Erfahrung. Man lernt, mit anderen Leuten zu kommunizieren. Man wendet unbewusst irgendwelche Techniken an, die man vielleicht erst später im Studium erlernt. Also ich finde das nicht immer schlecht, aber wenn jetzt beispielsweise ein Kind mehrere Sprachen beherrscht, aber Sprachen im Berufsleben anwenden will, für den könnte das schon sehr belastend sein, weil das ist einfach nicht das, was er machen will oder sie.

**JI** [00:10:33] Das bringt mich auch zu meinem nächsten Themenblock, zum Rollenverständnis. Wenn du jetzt wieder zurückdenkst, wie hast du deine Aufgabe in diesen Situationen gesehen? Welche Erwartungen hast du vielleicht auch an dich selbst gestellt in diesen Momenten?

**IP1** [00:11:05] Also ich muss sagen, ich war immer in der Rolle eines Erwachsenen, wenn ich übersetzt habe, auch wenn ich ein Kind war. Wobei, dazu muss ich sagen, das ist in der Kommunikation mit meiner Mutter immer schon so gewesen, dass ich eine erwachsene Person war. Das hat jetzt nicht nur mit dem Dolmetschen schon etwas zu tun. Aber ja, klar, sobald man Dinge kommunizieren muss, die Erwachsene normalerweise besprechen, wird man auch sofort zu einem Erwachsenen. Heißt jetzt auch nicht, dass es etwas Schlechtes ist, weil ich bin nicht jemand, der sehr früh schon Verantwortung übernommen hat. Und das auch sehr gern gemacht hat. Also ich hab's gemocht, aber muss jetzt nicht heißen, dass es bei jedem Kind so ist.

**JI** [00:11:54] Also deine Rolle in der Situation: Ich bin Dolmetscherin, ich bin quasi Erwachsene, obwohl ich es eigentlich nicht bin und ich begleite meine Mutter.

**IP1** [00:12:10] Genau. Und auch als jene... wenn wir jetzt beispielsweise von irgendeinem Text sprechen, den sie gefunden hat oder irgendein Zeitungsartikel... da habe ich mich als

eine Person gefühlt, die das Wissen hat und sie nicht, das ist auch irgendwie mit Stolz vielleicht verbunden.

**J1** [00:12:34] Welche Erwartungshaltung hast du von den anderen Anwesenden verspürt in den Situationen? In Bezug auf die Mama oder vielleicht die Behörde – hast du da vielleicht irgendwelche Erwartungen gespürt in deine Richtung?

**IP1** [00:12:55] Es ist schon sehr lange her. Ich könnte jetzt nicht sagen, dass ich Druck oder so verspürt habe, weil das doch Themen waren, die ich vorher kannte. Wenn wir zum Beispiel zu einer Behörde gegangen sind, wusste ich ja schon vorher, worum es gehen wird. Es ist jetzt nicht so, dass ich ins kalte Wasser geschmissen wurde. Deswegen habe ich mir eigentlich die Fragen schon vorher überlegen können – wie formuliere ich das jetzt? Wie kürze ich das, wenn das beispielsweise ein längerer Text ist, eine längere Frage? Da kann ich leider nicht mehr dazu sagen, als das, was ich eh schon vorher gesagt habe. Ich habe mich einfach als eine dritte erwachsene Person gefühlt.

**J1** [00:13:42] Das heißt, du hast dich aber auch vorbereitet?

**IP1** [00:13:47] Teilweise ja, genau. Wenn ich gewusst habe, dass wir jetzt irgendwo hingehen müssen, dann war mir die Themenstellung schon klar, ja.

**J1** [00:13:55] Und hast du aber jemals das Gefühl gehabt, dass weder das Deutsche oder das Russische ausreichen würde für die Situation?

**IP1** [00:14:20] Normalerweise nicht. Ich denke... also wenn ich jetzt so zurückblicke, war ich wahrscheinlich selbstbewusst. Und wenn ich dann irgendwas nicht richtig formulieren konnte, habe ich es einfach anders umformuliert oder gekürzt. Einfach versucht, den Kern der Aussage wiederzugeben.

**J1** [00:14:52] Danke. Du hast dich in diesen Situationen, hast du erzählt, wie eine erwachsene Person gefühlt. Gab es vielleicht bestimmte Situationen, in denen dir etwas peinlich war? Oder eine Situation, die dich besonders stolz oder glücklich gemacht hat?

**IP1** [00:15:28] Peinlich vielleicht nicht, aber ich überlege gerade, welches Wort ich da nehmen soll. Ich habe es überhaupt nicht gemocht, vor allem dann in der Pubertät, als ich beispielsweise gedolmetscht habe und meine Mama einfach ins Gespräch eingestiegen ist und gebeten hat, 'frag das noch, frag das, sag das'. Sie hat mich sehr oft unterbrochen und das war jetzt aus meiner Sicht... es war einfach nervig, weil ich ohnehin schon gewusst habe, wie ich das formulieren soll, was ich sagen soll und was nicht. Es gibt ja gewisse Dinge, die dir eine Person sagt, die du jetzt nicht unbedingt dolmetschen musst. Und da ist es eben so gewesen, dass mich das, also diese störenden Faktoren, diese ganzen Unterbrechungen sehr verärgert haben. Ich weiß jetzt nicht, ob das deine Frage beantwortet.

**J1** [00:16:44] Das kann ich gut kombinieren mit meiner nächsten Frage. Das heißt, du hast auch mal Informationen bewusst weggelassen, weil du etwas schon gewusst hast? Du hast also nicht alles gedolmetscht in beide Richtungen, wenn du in einem Gespräch warst?

**IP1** [00:17:06] Genau, ja, also ich habe bewusst oder unbewusst, keine Ahnung, gekürzt. Ich habe viele Emotionen weggelassen. Ich habe auch irgendwie intuitiv gespürt, das muss jetzt gedolmetscht werden und das ist jetzt nebensächlich oder so. Ja, schon.

**JI** [00:17:24] Und wie wirken sich kulturell geprägte Einstellungen oder Werte auf diese Situationen aus, oder auf das Weglassen von Informationen? Gab es da zwischen Russland und Russisch und Österreich und Deutsch jemals diese Diskrepanz, dass du bewusst aufgrund von Kultur oder Sprache etwas weglässt?

**IP1** [00:17:51] Na, beim Dolmetschen eher nicht. Also ich kann mich an das nicht erinnern. Übersetzen oder vielleicht ja, wenn ich beispielsweise Zeitungsartikel auf Russisch vorgelesen habe, die in deutscher Sprache verfasst waren. Da habe ich beispielsweise auch einiges gekürzt und jetzt nicht Wort für Wort gedolmetscht, weil ich wusste, diese Redewendung oder diese Besonderheit gibt es jetzt zwar im Österreichischen oder in Österreich, aber das ist jetzt irrelevant für das, was meine Mama wissen will.

**IP1** [00:18:34] Beispielsweise, da es gibt irgendeinen Zeitungsartikel und der ist auf Hochdeutsch geschrieben, aber es gibt einige Formulierungen oder einige Redewendungen im Dialekt. Das ist absichtlich so. Und das übersetze ich natürlich oder das Dolmetsch ich natürlich gar nicht. Also entweder mache ich es irgendwie oberflächlicher, dass ich einfach nur den Sinn wiedergebe, aber ich erkläre es nicht im Detail, der erste Satz in der Headline steht jetzt im Dialekt, weil das so gewollt ist, weil das der Stil ist oder so.

**JI** [00:19:10] Verstehe. Grundsätzlich, was ich so von dir raushöre, hast du eher eine positive Einstellung dem gegenüber. Es war zwar in Teenie-Zeiten eher nervig. Du hast ja gesagt, du bist alleine mit deiner Mama aus Russland hergekommen, sie hat geheiratet. Hast du dich manchmal auf dich allein gestellt gefühlt? Also, dass du das jetzt machen musst und dass du alleine bist in dem Ganzen.

**IP1** [00:19:50] Schon, ja, das schon. Wie gesagt, ich war und bin jemand, der gern Verantwortung übernimmt. Das hat mich jetzt nicht immer gestört, aber teilweise auf jeden Fall. Und das ist bis heute auch immer so. Und was mir jetzt noch einfällt, es ging ja auch nicht nur ums Deutsche, sondern beispielsweise, wenn wir im Urlaub waren. Meine Mama spricht kein Englisch. Das heißt, ich habe auch die ganzen englischen Sachen übersetzen müssen, wie Speisekarte oder irgendwelche Broschüren, Prospekte, was man im Urlaub so mitbekommt und liest. Das war schon eine Belastung, weil ich mir gedacht habe, ich bin ja eigentlich auch im Urlaub und muss jetzt dennoch Dinge machen, für die andere Leute bezahlt werden.

**JI** [00:20:43] Also die Belastung einerseits, du willst auch entspannen und dich ausruhen, musst aber quasi arbeiten, musst funktionieren und dolmetschen. Gab es Situationen, die dich besonders unter Druck gesetzt haben? In denen du wirklich einen Druck verspürt hast, du musst jetzt Leistung erbringen.

**IP1** [00:21:12] Nein, so schlimm war das nicht.

**JI** [00:21:15] Mit wem hast du über diese Situationen sprechen können? Oder hast du überhaupt mit irgendjemandem darüber gesprochen?

**IP1** [00:21:20] Mit niemandem. Du bist die Erste.

**JI** [00:21:25] Hättest du dir vielleicht mal jemanden gewünscht? Wenn du jetzt zurückdenkst.

**IP1** [00:21:33] Ich glaube diese Tätigkeit, die war so unbewusst, dass ich mir gar keine Fragen stellte, ob das jetzt normal ist oder nicht, was ich mache. Keine Ahnung... jetzt vielleicht, wo du das ansprichst, vielleicht schon, aber es war nie irgendwie mein Gedanke, mit jemandem darüber zu sprechen.

**JI** [00:21:56] Ok, also du bist da reingeworfen worden und für dich war das vielleicht unter Anführungszeichen normal. Wie hast du denn reagiert, wenn du das Gefühl hattest, dass es deine Kompetenzen übersteigt? Zum Beispiel bei der Behörde, wenn da sprachlich etwas fehlt oder wenn das einfach deinen Erfahrungshorizont, wenn wir es so nennen, übersteigt? Denn als Kind oder Jugendliche bei einer Behörde dabei zu sein, ist dann doch auch herausfordernd. Wie hast du da reagiert?

**IP1** [00:22:45] Es kam jetzt nicht so oft vor, aber ich weiß noch, ich habe versucht, so zu tun, als ob ich alles verstehen würde, um kompetenter auszusehen. Auch wenn es nicht immer der Fall war. Jetzt als Profi weiß ich natürlich: Man darf nachfragen, man darf Fragen stellen, wenn man was nicht verstanden hat. Für mich war das immer so ein No-Go, wenn du nachfragst, bist du quasi schwach oder inkompetent. Also ja, ich glaube, ich habe nie Fragen gestellt, sondern... Ich weiß gar nicht, wie ich das nennen soll... ich habe entweder umformuliert oder irgendwie bin dann mehr auf der Oberfläche geblieben, nicht so sehr ins Detail gegangen, um quasi jetzt wirklich nur einmal den Sinn zu erfassen und nicht das Drumherum. Wahrscheinlich war das so meine Taktik. Das hat meistens eh schon gereicht. Ich kann mich jetzt nicht an Fälle erinnern, wo es komplett schief gegangen ist.

**JI** [00:23:58] Also den Druck hast du eigentlich dir selber auch dabei gemacht? Du darfst nicht nachfragen, damit du nicht inkompetent wirkst, oder?

**IP1** [00:24:05] Ja, also den Hintergedanken hatte ich schon, ja.

**JI** [00:24:09] Und konntest du eigentlich jemals den Einsatz ablehnen oder war das einfach so, 'du musst das jetzt machen'?

**IP1** [00:24:17] Hmm... also wenn es bei mir zeitlich nicht ging, weil sich das irgendwie überschritten hat oder so, dann habe ich schon gesagt, das geht nicht und da bin ich nicht da. Es war jetzt kein, 'du musst hingehen, sonst passiert irgendwas', nein. Solche Dinge sind ja meistens, wenn es keine Behördengänge sind, sondern irgendwas Kleineres passiert das normalerweise spontan. Man sitzt irgendwo zusammen und man ist nicht vorbereitet auf so eine Entwicklung. Da kann man auch schlecht nein sagen, weil man eh schon zusammensitzt.

**IP1** [00:25:02] Aber sonst, wie gesagt, es war jetzt kein, 'du musst irgendwas verschieben, damit du mit mir gehst'. Nein, so war es nicht.

**JI** [00:25:11] Ich verstehe. Was ich so aus deinem Erzählen raushöre ist, dass du nicht unbedingt ganz sensible Themen dolmetschen musstest. Man kann aber trotzdem sagen, es ist doch auch ein bisschen Druck dabei, Leistungsdruck, du musst dolmetschen, du musst da sein. Welche Strategien hattest du damals, um mit diesen Situationen umzugehen – davor und danach? Also wenn du weißt, du musst jetzt performen, wie waren deine Coping-Strategien?

**IP1** [00:26:14] Ja, gute Frage. Ich denke mir, die einzige Strategie war, sich so gut vorzubereiten, wie es geht. Das heißt, einfach Fragen stellen, mit meiner Mama nochmal darüber diskutieren, was wollen wir jetzt genau erreichen? Oder was willst du genau wissen? Was soll ich jetzt explizit erwähnen? Einfach eine gute Vorbereitung und zum Schluss, also nach der Dolmetschung, habe ich dann versucht, alles nochmal zusammenzufassen. Also bereits, wenn wir draußen waren, wenn sie irgendwas nicht verstanden hat, habe ich ihr das nochmal zusammengefasst. Aber jetzt meine Coping-Strategie, ich weiß gar nicht. Vielleicht, wenn du mir Beispiele nennen kannst, würde ich dir sagen, ob ich die verwendet habe oder nicht. Spontan fällt mir aber nichts ein.

**JI** [00:27:10] Es gibt manche, die – wenn wirklich ganz sensible Themen besprochen und gedolmetscht werden – laufen gehen, andere schlucken es runter oder es gibt dann auch natürlich Supervisionen in der Psychotherapie zum Beispiel. Das ist jetzt in diesem Rahmen, dass man dann als Dolmetscherin dann zu einem Psychotherapeuten geht und dann auch erzählt über diese Situation. Andere reden mit Freunden darüber. Es gibt von bis - das ist wirklich individuell, wie man damit umgeht.

**IP1** [00:28:12] Nein, das nicht. Aber wie gesagt, es waren jetzt auch keine sensiblen Themen, sondern vielleicht eher Themen bei mir, die die ganze Familie betroffen haben. Deswegen war ich irgendwie auch ein Teil dieser Geschichte. Ich weiß nicht, ob das Gott sei Dank ist, aber ich war eben nie bei solchen Themen dabei, wo es heikel werden könnte und da hat meine Mama selber gesprochen, wie beispielsweise bei Ärzten.

**JI** [00:28:42] Und wenn du jetzt als Profi zurückblickst... und jetzt bin ich offenbar die erste Person, mit der du über das Erlebte eigentlich sprichst... was fällt dir ein, wenn du an diese Einsätze zurückdenkst? Wie fühlst du dich jetzt, also wenn du zurückblickst?

**IP1** [00:29:37] Also grundsätzlich kann ich schon sagen, dass man sich ein bisschen ausgenutzt fühlt, wenn man das alles nach einmal in Erinnerung ruft und erlebt. Obwohl man gleichzeitig sagen kann, es ging auch nicht anders, weil man jetzt nicht wegen eines kleinen Zeitungsartikels einen Dolmetscher oder einen Übersetzer bestellen wird. Das ist schon klar. Aber klar, man fühlt sich ein wenig wie ein Erwachsener... oder nein, ich formuliere es anders. Man fühlt sich als jemand, der vielleicht zu schnell erwachsen werden musste. Und wenn man jetzt generell über Psychotherapie spricht, dann ist es so, dass ich jetzt diese Dolmetschungen, nie mit einem Psychotherapeuten besprochen habe. Also nicht so konkret, aber generell habe ich mit einem Psychotherapeuten sehr wohl meine Beziehung zu meiner Mama besprochen. Und dass ich vielleicht manchmal Dinge nicht tun will, die sie von mir erwartet. Also das schon, ja. Vielleicht liegt das auch ein bisschen irgendwo dazwischen, diese Erlebnisse aus der Kindheit bzw. Aus der Pubertät.

**JI** [00:30:57] Das heißt, du hast das Gefühl, du bist zu früh erwachsen geworden, du bist zu früh in die Erwachsenenwelt reingeworfen worden?

**IP1** [00:31:04] Genau, ich muss aber betonen, das hat jetzt nicht nur mit den Dolmetschen etwas zu tun, sondern auch generell mit dem ganzen Alltag und mit dem Leben, das ich hatte. Aber das ist bestimmt auch so ein Faktor, der dazugehört.

**JI** [00:31:21] Macht das retrospektiv was mit dir, wenn du sagst, ich bin einfach zu früh erwachsen geworden? Auch jetzt eben konkret aufs Dolmetschen geblickt?

**IP1** [00:31:51] Also wenn ich generell sage, ich bin zu früh erwachsen geworden, dann macht mich das schon traurig, klar. Wenn wir jetzt nur vom Dolmetschen sprechen, würde ich sagen, teils teils, weil man ja auch viele Dinge mitbekommt, die man sonst eher später mitbekommt. Und das ist nicht unbedingt was Negatives. Das heißt, man hat mehr Erfahrung, man ist gescheiter als die Schulkollegen beispielsweise, weil man dort schon war und das schon kennt und das auch schon kennt. Also das ist wieder so eine Frage über Stolz vielleicht. Es ist sehr, sehr facettenreich. Ich könnte jetzt nicht nur sagen, das macht mich nur traurig oder nur stolz oder nur unglücklich.

**JI** [00:32:46] Ich habe keine Fragen mehr, außer du möchtest mir noch etwas frei erzählen, falls dir noch was eingefallen ist. Wir haben über deinen Hintergrund, Beruf, Ausbildung gesprochen, wann du gedolmetscht hast, wie oft und für wen und wie du zum Beispiel deine Aufgabe und deine Rolle in diesen Situationen gesehen hast. Ist dir dazu vielleicht jetzt noch was spontan eingefallen, was du sagen möchtest?

**IP1** [00:33:20] Ich weiß nicht, ob das zu deiner Arbeit passt, aber ich würde sagen, das sehe ich auch ein Beispiel meiner Familie, dass sich ja eben sehr vieles im Bereich KI derzeit verändert und dass es vielleicht in Zukunft gar nicht mehr notwendig sein wird – weil meine Mama beispielsweise viele Texte jetzt mit KI schreibt und da braucht sie mich gar nicht mehr dazu – Das heißt, vielleicht ist es in ein paar Jahren so, dass Kinder gar nicht mal übersetzen oder dolmetschen müssen.

**JI** [00:33:49] Wir werden sehen. Eine Frage ist mir doch noch eingefallen und zwar bezüglich Vorbereitung, weil du gesagt hast, du hast dich bei Behördengängen vorbereitet. Heutzutage haben wir Online-Wörterbücher, wie hast du das damals gemacht?

**IP1** [00:34:06] Ich hatte ganz normale Papierwörter zu Hause, die habe ich immer noch. Es gab aber auch schon Internet, das heißt, ich konnte googeln. Sonst habe ich einfach die Unterlagen durchgelesen, die ich zu Hause hatte, weil wenn man zu einer Behörde geht, bezieht es sich ja auf irgendein Bescheid, irgendein Papier eben und das habe ich mir dann durchgelesen, im Kopf übersetzt in die eine oder in die andere Sprache und waren mehr oder weniger vorbereitet.

**JI** [00:34:37] Du hast dir einfach dann die wichtigsten Wörter rausgeschrieben oder einfach vorbereitet, wie du das dann sagst.

**IP1** [00:34:43] Genau, ja. Oder vielleicht gar nicht aufgeschrieben, sondern einfach nur versucht zu merken.

**JI** [00:34:48] Das war die letzte Frage meinerseits. Vielen Dank für deine Teilnahme!

## Transkript Interview IP2

**JI** [00:00:04] Meine erste Frage ist, ob es in Ordnung ist, dass ich dieses Interview aufzeichne und auch für meine Masterarbeit verwende? Ich werde es transkribieren und anonymisiert verwenden.

**IP2** [00:00:17] Ist abgemacht, ist auch okay so.

**JI** [00:00:20] Dankeschön. Erzähl mir etwas über dich. Woher kommst du, wo wohnst du? Bist du in Österreich geboren, sozialisiert worden usw.

**IP2** [00:00:29] Geboren bin ich 1992 in Banja Luka, in Nordbosnien und dann war der Krieg, bin dann mit meinen Eltern, als ich drei Jahre alt war, nach Zell Am See gekommen und bin dort bis zum 19. Lebensjahr in die Schule gegangen, Matura gemacht und dann eben mit 19 nach Wien gekommen zum Studieren und bin seitdem in Wien. Seitdem sie in Österreich waren, waren meine Eltern beide nur als Hilfsarbeiter unterwegs, also mein Papa war in der Küche als Hilfskoch und meine Mama als Reinigungskraft. Meine Mutter kann eigentlich besser Deutsch, sie versteht auch so Behördendeutsch grundsätzlich gut vom Schreiben her und auch vom Verstehen ist sie sehr gut. Aber beide können sich schlecht aktiv verständigen.

**JI** [00:01:35] Erzähl mir vielleicht etwas über deine Ausbildung und deine berufliche Tätigkeit.

**IP2** [00:01:42] Wie gesagt, die HAK Matura habe ich damals gemacht. Auch Deutsch mit einem Zweier maturiert. Deutsch ist wie so eine Muttersprache für mich. Ich bin eigentlich besser im Deutschen grundsätzlich als auf Bosnisch unterwegs per se, weil es die Umgangssprache mit Freunden etc. ist und eben auch durch die Matura. Ich bin mit 19 zum Studieren nach Wien gekommen, habe zuerst ein Jahr Chemie gemacht, war mir dann aber zu monoton. Hab mich dann ein bisschen umgesehen, was es sonst noch gibt, mit Chemieanteil, was mich doch persönlich interessiert, aber dann nicht reine Chemie, was aber zu theoretisch ist. Bin dann auf Pharmazie gestoßen und das war eigentlich genau meins, also eine Mischung aus Biologie, Chemie und Pharmakologie, Medizin etc. Und habe das dann sechs Jahre studiert und 2018 abgeschlossen. Ich habe dann das praktische Jahr zuerst im 20. Bezirk in einer Apotheke gemacht und seit sechs Jahren bin ich inzwischen im ersten Bezirk, beim Schottentor in der Apotheke und da bin ich schon seit sechs Jahren eben; hab also auch ganz viel Kundenkontakt auf Deutsch, Englisch.

**JI** [00:03:11] Du weißt, worum es in meiner Masterarbeit geht. Du hast auch erzählt, dass du nichts mit Sprachen studiert hast, arbeitest auch grundsätzlich nicht mit Sprachen. Im Vorfeld haben wir darüber gesprochen, dass du auch ganz oft gedolmetscht hast in deinem Leben. Erzähl mir bitte über die Situationen, also in welchen Situationen hast du bereits gedolmetscht, für wen und wie oft ist das jetzt passiert?

**IP2** [00:03:39] Grundsätzlich ist es mal so: Also mein Vater hat eigentlich, damals vor 50 Jahren oder so, schon Deutsch gehabt in der Schule, in der Oberstufe. Er hat auch studiert, also maturiert und während der Matura hat er auch Deutsch gehabt, eigentlich vier, fünf Jahre lang. Aber trotzdem hat meine Mama die besseren Deutschkenntnisse, weil mein Papa hat es natürlich damals nicht mehr verwendet in Bosnien. Er hat es nicht gebraucht, obwohl er im Hotelgewerbe unterwegs war. Aber er hat nur Bosnisch gebraucht und wenn überhaupt vielleicht ein bisschen Englisch, aber auch nicht wirklich so.

Und meine Mama kann sich zwar aktiv nicht so gut ausdrücken, also beide können sich nicht ausdrücken, aktiv in dem Sinne reden; aber das passive Verstehen ist bei meiner Mutter absolut gegeben. Sie kann auch sehr gut so Behördengänge etc. alles selber machen. Und wirklich in dem Sinne Dolmetschen war erst damals, als mein Papa krank war. Die erste Phase war quasi 2001 herum, da hat mein Papa einen Lymphknotenkrebs gehabt. Grundsätzlich war meine Mutter immer da, ich war ja erst damals 13, 14 oder so. Also 2004 war das eigentlich. Und grundsätzlich ist meine Mama zwar immer mit ihm ins Krankenhaus gegangen, aber wenn er dann nach Hause gekommen ist, die Befunde besprechen oder so, war ich schon auch mit dabei und habe nochmal erklärt. Weil es ja doch medizinisches Deutsch ist und hab dann nochmal erklärt, was grad los ist oder wie die Situation ist. Damals habe ich auch für meine Eltern viel gegoogelt, weil sie auch so viel gehört haben, wo es theoretisch bessere Therapiemöglichkeiten gibt, zumindest, was man so hört. Habe auch gegoogelt, was sie mir dann gesagt haben, dass sie gehört haben von einer Klinik in Zagreb und habe ihnen erklärt, welche theoretischen Möglichkeiten oder Kontaktmöglichkeiten es in Zagreb gibt. Aber grundsätzlich war das eher so nebenbei, wie gesagt. Also ich war damals nie im Krankenhaus mit dabei, das war damals in Salzburg, wir haben in Saalfelden gewohnt und ich habe nur dann im Nachhinein die Befunde noch mal zusätzlich durchgelesen, ob alles richtig verstanden wurde etc.

**JI** [00:06:19] Und wie oft war das ungefähr?

**IP2** [00:06:21] Das war so... Ich würde auch sagen, so einmal im Monat herum, alle paar Wochen mal, Befunde besprechen und wie die Therapie läuft und dies halt richtig interpretieren, ob auch meine Mutter alles richtig verstanden hat.

**JI** [00:06:34] Und wie hast du diese Situationen damals erlebt? Welche Herausforderungen gab es da?

**IP2** [00:06:42] Es war natürlich sehr medizinisch, was natürlich sehr schwierig für meine Mutter war, das alles zu verstehen, weil ganz viele Blutwerte, ganz viele auch lateinische Bezeichnungen etc. von Tumor, Gestalt usw. waren. Das habe ich dann so gut es geht, auch natürlich in Kombination mit Google – weil ich mich ja selber auch nicht so ausgekannt habe – mitgeholfen. Ja, also nebenbei. Damals zumindest. Es war jetzt nicht wirklich intensiv, sondern es war halt immer nur so, wenn sie vom Krankenhaus gekommen sind, die Nachgespräche analysieren, nochmal die Befundanalyse und ungefähr einen Überblick geben. Nochmal in eigenen Worten zusammengefasst auf Bosnisch, ob meine Mutter das richtig verstanden hat.

**JI** [00:07:37] Das heißt, die große Herausforderung war eigentlich die Terminologie, aber auch das Verständnis vom medizinischen Fachbereich?

**IP2** [00:07:44] Genau. Dadurch, dass es ein sehr spezialisierter und kein allgemeiner Bereich ist und auch lateinische Wortwahlen und Blutwerte, ob dies halt eh richtig bestanden wurde oder ob die Therapie fortgesetzt wird. Und auch Nebenwirkungen natürlich. Er hatte ja damals eine Therapie angefangen, das war ganz am Anfang, die hat er gar nicht gut vertragen, die hat er nach zwei Monate dann abbrechen müssen, weil es ihm so schlecht gegangen ist. Dann haben sich auch die Blutwerte, die Blutkörper etc. massiv verschlechtert. Und eben solche Sachen. Ich habe mich selber nicht wirklich ausgekannt. Generell kennt man sich ja nicht per se aus in dem Bereich.

Und so gut es geht, mit Hilfe von Google bestimmte Messwerte versuchen zu interpretieren und dann auf Bosnisch wiederzugeben, wie jetzt der Verlauf sein wird in den nächsten Monaten, wie der Plan ist.

**IP2** [00:08:47] So grundsätzliche Behördengänge, abseits vom Krankenhaus, wie für Wohnungen oder wo meine Eltern umgezogen sind... Also dadurch, dass meine Mutter grundsätzlich alles versteht, und sie liest auch Zeitung auf Deutsch, war ich da eigentlich nicht wirklich involviert in diesem Sinne. Weil sie eh alles versteht. Sie kann halt nur nicht wirklich kommunizieren. Also, sie kann schon sehr gebrochen Deutsch aktiv wiedergeben, aber das passive Verständnis ist absolut [...], auch was Behördengänge angeht, kann sie alleine managen... mein Vater hingegen ganz schlecht. Obwohl er eigentlich früher in der Schule Deutsch hatte, war er eher der schlechter Deutsch kann [...]

**JI** [00:09:35] Du hast erwähnt, also das war in der Zeit, wo du 13, 14 Jahre alt warst, am Anfang dieser Diagnosen... Ist danach auch etwas passiert? Gab es danach auch Situationen, wo Du dolmetschen musstest? Wenn ja, erzähl mir bitte darüber.

**IP2** [00:09:55] Grundsätzlich hat es danach eigentlich lange nichts mehr gegeben. Eigentlich hat es erst wieder vor Kurzem angefangen. Also ich kann mich jetzt nicht wirklich erinnern, dass danach wirklich was war. Weil eben abseits vom medizinischen Bereich kennt sich meine Mutter eh aus oder versteht zumindest alles und kann es auch wiedergeben. Es war erst vor eineinhalb Jahren ungefähr. Im Sommer 2024 eben... Also, mein Vater hat schon damals vor 20 Jahren, als diese eine Krebsdiagnose war... das hat sich dann auskuriert. Und dann parallel aber zu dem, was unabhängig von dem ist, ist gleichzeitig eine Vorstufe erkannt worden. Und da musste er alle drei Monate zur Kontrolle gehen, ob aus dieser Vorstufe nicht dann wirklich im Endeffekt Krebs wird. Und grundsätzlich war das halt jahrelang, fast zwei Jahrzehnte, stabil. Er ist regelmäßig zur Kontrolle gegangen. Und da war ich dann involviert die letzten Jahre. Meine Eltern sind inzwischen auch vor drei Jahren nach Bosnien gezogen. Und dadurch, dass sie weggezogen sind, haben sie trotzdem den Wohnsitz immer noch bei meinen Bruder gelassen, also hier in Wien. Eben unter anderem wegen der medizinischen Versorgung. Und er war eh dann alle drei Monate hier in Wien. Und da war ich dann schon bei der Vorsorgeuntersuchungen dabei. Und da war es die letzten drei Jahre eigentlich alles stabil und da gab es per se nicht viel zum Dolmetschen, also Blutwerte, Blut abgenommen, dann ein, zwei Stunden später gab es das Ergebnis und entweder es passt. Und eben 2024, vor eineinhalb Jahren, war das halt so, dass sich diese Vorstufe zu dem eigentlichen aktiven Krebs entwickelt hat. Seitdem hat sich natürlich das Dolmetschen deutlich geändert, also muss ich halt wirklich dolmetschen. Inzwischen dadurch, dass ich ja auch Pharmazie studiert habe und fertig gemacht habe, ist natürlich auch da in gewisser Weise ein Vorteil gegeben, dass ich teilweise das mit interpretieren kann oder verstehe, was gemeint ist. Und jetzt ist es inzwischen so, er bekommt jeden Monat eine Therapie und da bin ich auch dabei. Und meine Mama kommt auch immer mit von Bosnien, aber sie ist halt nur als psychologische Unterstützung da. Beim Gespräch mit dem Arzt sind wir eigentlich immer nur zu zweit. Er versteht vieles, aber natürlich nicht alles und da bin ich dabei, um die Therapien richtig zu interpretieren und ihm zu erklären, wie die Prognose ist. Vor allem am Anfang war es natürlich schwierig, weil es grundsätzlich eine unheilbare Form des Krebses ist. Da habe ich ihm auch nicht... also da gibt es grundsätzlich ganz viel zu erzählen, so aus medizinischer Sicht, wobei ich ihm nicht alles gesagt habe, im Detail. Weil es natürlich auch alles statistische Werte sind, wie die Prognose ist und es mehr oder weniger auch individuell ist, wie die dann wirklich abläuft. Natürlich habe ich ganz viel mit dem Arzt am Anfang geredet und ich habe schon gemerkt, dass er vieles nicht versteht.

Aber ich habe ihm dann immer nur das Größte übersetzt, quasi. Weil er natürlich auch Angst hatte und natürlich gerade am Anfang auch verzweifelt war und am Boden zerstört. Und dadurch habe ich es natürlich immer ein bisschen schöner geredet als es ist. Also ich habe ihm zwar schon gesagt, dass es aktiv und unheilbar ist, aber ich habe ihm jetzt nicht genau das erzählt, was der Arzt gesagt hat, wie massiv es voranschreiten kann. Auch bei den Blutwerten sagt der Arzt manchmal, die Immunzellen sind nicht mehr so optimal, aber da sage ich ihm, es ist grundsätzlich alles stabil. Solange es sich im Rahmen hält, um ihm nicht Angst zu machen und dass er nicht deprimiert ist die nächsten Wochen, sage ich ihm meistens eigentlich – solange es halbwegs stabil ist und halbwegs im Rahmen – erzähle ich ihm, dass alles ok ist.

**J1** [00:14:44] Danke! Wenn du jetzt an die Situationen denkst – retour, als du 13, 14 Jahre alt warst, aber auch jetzt diese Gespräche und vielleicht das erste Gespräch 2024 und auch die, wenn es vielleicht nicht ganz im Rahmen ist mit den Immunzellen... Hättest du dir mal gewünscht, dass ein/e Dolmetscher/in das Dolmetschen statt dir übernimmt?

**IP2** [00:15:14] In meinem Fall ist es so: Dadurch, dass ja sowieso familiär bedingt ist – also mein Vater betroffen ist... Es ist ja nicht so, dass ich für eine wildfremde Person das übernehme, aus Hilfsbereitschaft oder so, sondern wirklich mein Vater da ist und dadurch, dass ich ja selber quasi den Bereich studiert habe und auch was Therapien angeht, mich dann zusätzlich natürlich massiv informiert habe, weil ja auch mehrere Optionen teilweise gegeben waren, welche Therapie jetzt wirklich die theoretisch erfolgreicher wäre, statistisch, habe ich mich natürlich dadurch deutlich besser informiert als irgendein Laie, der keine Ahnung von Medizin hat. Und dadurch war es natürlich für mich persönlich nicht so problematisch, das, was mir der Arzt sagt, richtig zu interpretieren. Es war sowieso ein synchrones Hin und Her vom Gespräch her. Nicht so, dass er mir irgendwas sagt und ich die Hälfte nicht verstehe, weil es halt medizinisches Deutsch ist, weil ich die Blutwerte selber nicht richtig interpretieren kann oder mich nicht mit den Therapien auskenne. Sondern dadurch, dass ich sowieso die Vorkenntnisse habe, war es in meinem Fall zumindest nicht nötig gewesen. Und dadurch, dass ich selber grundsätzlich gut Deutsch rede und verstehe.

**J1** [00:16:44] Okay. Wie sieht das Gespräch dann aus? Redest du dann hauptsächlich mit den Ärzten? Oder dolmetsch du das, was der Arzt gesagt hat, Richtung Vater, Vater dann zum Arzt?

**IP2** [00:17:06] Also grundsätzlich ist.. Das erste, wenn wir reinkommen zum Arzt... also er hat sowieso zuerst einen Bluttest, dann warten wir eine Stunde, bis der Bluttest fertig ist im Warteraum, dann werden wir aufgerufen irgendwann. Und grundsätzlich fragt der Arzt – das sind ja meistens immer dieselben, drei, vier, die immer am Rhythmus sind – fragt dann zuerst meinen Vater selber, wie es ihm geht, wie es die letzten Wochen war und ich meine solche Sachen, das kann er eh selber beantworten. Er sagt eh immer alles gut, obwohl ich weiß, dass er schon teilweise ein bisschen Nebenwirkungen hat, so was er mir gesagt hat. Aber aus Angst, dass jetzt die Therapie umgestellt wird, sagt er immer, alles stabil, alles beim Alten. Beziehungsweise wäre es anders, würde man das eh bei den Blutwerten sehen, sowieso. So viel positivreden kann er eh nicht in dem Sinne. Aber der Anfang ist immer zwischen meinem Vater und dem Arzt selber, wo der halt seine Standardfragen fragt.

**IP2** [00:18:19] Ob er seit dem letzten Termin irgendwas bemerkt hat, was anders ist oder so. Das kann er eh selber beantworten. Grundsätzlich fühlt er sich ja gut, obwohl es schon 1,5 Jahre sind, und obwohl es grundsätzlich nicht heilbar ist, verläuft die Therapie bis jetzt stabil. Und das kann er selber beantworten, dass es keine Nebenwirkungen oder sonst was gibt, oder Taubheitsgefühl in den Beinen zum Beispiel. Aber das kann er selber sagen. Das restliche Gespräch läuft eigentlich zwischen mir und dem Arzt ab, weil der auch weiß, dass ich alles verstehe und auch meinen Background. Er erzählt mir dann über die Blutwerte, wenn die Immunzellen z.B. bisschen runtergegangen sind, das zeigt, dass das Immunsystem durch die Therapie angeschlagen ist. Und ich erzähle das dann meinem Vater zusammenfassend, oder auch gerade am Anfang war ja viel über mögliche Nebenwirkungen, potenzielle Nebenwirkungen, was es sein könnte. Aber da erzähle ich natürlich nur eine Zusammenfassung, ganz kurz, es ist ja alles stabil so weit. Ganz am Anfang, als er angefangen hat mit der Therapie, wurde er zwei Tage stationär aufgenommen. Oder vier Tage, vier Tage war es stationär. Und schon gerade am Anfang ist es so, dass viele Krebszellen dann gleichzeitig absterben. Die Nebenwirkungen sind massiv erhöht. Und da war natürlich schon ein größeres Gespräch mit dem Arzt, wo er dann stationär war, wo es auch um seine restlichen Medikamente ging. Er ist ja schon 76, er nimmt ja mehrere Blutdruckmedikamente etc., also generell chronische Volkskrankungen in dem Sinne. [...] und deshalb auch, warum er die Medikamente nimmt. Und da habe ich natürlich dann Rücksprache mit ihm halten müssen, ob weiß, wofür er die Medikamente nimmt oder ob es einfach nur weiter verschrieben wird vom Arzt, ob die Medizin überhaupt noch notwendig ist, bei einem bestimmten Magenschutz oder so Kleinigkeiten.

**JI** [00:20:36] Und wenn du jetzt an diese Dolmetschsituationen denkst, auch vielleicht an die früheren, aber insbesondere die aktuellen Dolmetschsituationen – Wie siehst du deine Aufgabe in diesen Situationen und welche Erwartungshaltung hast du dir selber gegenüber? Also, was erwartest du von dir selbst in dieser Dolmetschsituation als Dolmetschender?

**IP2** [00:21:04] Ich mache in dem Sinne eine Zusammenfassung von den komplizierten Blutwerten und von den komplizierten Therapieoptionen. Er bekommt grundsätzlich vier Therapiemöglichkeiten, also vier Chemotherapeutika gleichzeitig pro Monat, wo die Kombi auch individuell ist. Was ja auch am Anfang eine Rücksprache war, welche der Therapiemöglichkeiten wir jetzt am besten abwägen im Sinne von, aufgrund seines Alters, auf Grund massiver Nebenwirkungen, die teilweise möglich sind aufgrund des Alters eben. Und da läuft es dann meistens so ab, dass ich mit dem Arzt rede, weil ich halt durchaus ein größeres Vorwissen habe und ihm dann nur so das Größte erzähle, nur ungefähr. Ohne jetzt ins Detail zu gehen, welche Nebenwirkung genau potenziell auftreten könnten. Ich denke, solange sie nicht auftreten, muss ich ihm jetzt nicht unbedingt Angst machen oder Sorgen machen. Ich sage ihm zwar schon, auf was er vielleicht achten sollte, was vielleicht die Therapie beeinflussen könnte. Ich rede relativ viel mit dem Arzt und auch über die Prognose, über die Zukunft, falls es sich verschlechtert, welche anderen Therapieoptionen es gibt. Und da weiß er, dass es natürlich ganz viele Therapieoptionen gibt, aber er weiß nicht wirklich [...] also ich dolmetsche nicht im Detail dann zurück mit jedem einzelnen Stichwort oder so, sondern nur ganz grob.

**JI** [00:22:45] Welche Erwartungshaltung hast du denn an dich in dem Moment? Dass du das dann einfach richtig für ihn zusammenfasst und dass er weiß, was los ist und gleichzeitig aber, korrigiere mich bitte, falls ich das falsch verstanden habe, willst du ihn aber auch beruhigen und ihm nicht Angst machen.

**IP2** [00:23:07] Genau, genau.

**JI** [00:23:08] Trotzdem also die Wahrheit sagen, aber nicht die volle Wahrheit, damit er nicht beunruhigt ist?

**IP2** [00:23:11] Genau. Er weiß grundsätzlich, wie die Lage ist. Grundsätzlich ist es sogar so, dass ich meiner Mutter mehr erzählt habe als ihm, was jetzt potenzielle... also wie der Verlauf der Krankheit sein wird, möglicherweise. Da weiß meine Mutter deutlich mehr Bescheid als er, also weil es auch die Knochen dann früher oder später angreifen wird und er grundsätzlich vielleicht im Rollstuhl landen wird. Das weiß er zum Beispiel gar nicht. Das habe ich ihm nicht gedolmetscht, um ihn nicht psychisch zu belasten. Ich dolmetsche halt so, wie die Lage derzeit ist, aber ich sage ihm jetzt nicht genau, wie die Krankheit höchstwahrscheinlich verlaufen wird.

**JI** [00:23:55] Und hast du das Gefühl, oder welche Erwartungen verspürst du von Seiten des medizinischen Personals oder auch von Seiten deines Vaters? Hast du das Gefühl, sie erwarten etwas von dir?

**IP2** [00:24:11] Also ich glaube, meinem Papa ist durchaus bewusst, dass ich ihm nicht alles dolmetsche. Ich meine, er sieht ja auch wie viel ich mit dem Arzt hin und her rede, und dann gebe ich aber nur verhältnismäßig kurze Antworten, quasi nur so eine ganz kurze Zusammenfassung – es ist stabil soweit, und ja, das stimmt, ich weiß immer schon, wie es wird. Ich glaube, wir haben uns da ganz gut angepasst in dem Sinne, weil er dasselbe auch weiß und er selber auch nicht nachfragt ‘gibt es da noch was, oder du hast ja jetzt ganz viel mit dem Arzt geredet, oder auch wenn er die Blutwerte sieht, dann sieht ja auch in den Blutwerten, dass die, die nicht im Normbereich sind, hervorgehoben sind. Und dabei erwähne ich halt auch nur die, wenn es wirklich relevant ist.

**JI** [00:24:57] Das heißt, er erwartet von dir die Wahrheit, die Informationen, aber nicht detailliert?

**IP2** [00:25:04] Genau. Also, er ist sich dessen komplett bewusst. Es war auch mal zusätzlich. Ich muss auch sagen, es war zusätzlich auch mal zufällig, genau für seine Krebsform, ein Prospekt mal ausgegangen im Wartezimmer, wo es halt dann doch ein bisschen negativer über die Prognosen halt gegangen ist, vor allem über den Knochenbefall dann später. Und von dem her ist er sich durchaus bewusst, dass ich ihm nicht alles erzähle. Ich habe ihm zwar schon grundsätzlich gesagt, es fragt ihn auch der Arzt immer wieder oder ich frage ihn auch im Wartezimmer schon, ob er ein bisschen Rückenschmerzen hat oder so, was auf eine befallene Wirbelsäule oder so andeuten würde. Aber er ist sich grundsätzlich bewusst, dass wir auf einer Ebene sind, was das angeht, dass ich – solange derzeit alles stabil ist – ich ihm das Wichtigste sage und Kleinigkeiten, also Grundinformationen ihm nicht dolmetsche, um ihm keine Sorgen zu machen.

**JI** [00:26:14] Und hattest du jemals das Gefühl, dass deine Sprachkenntnisse nicht ausreichen würden? Sowohl Deutsch als auch Bosnisch.

**IP2** [00:26:23] Ganz ehrlich gesagt, das Gefühl hatte ich nie. Dadurch, dass ich sowieso Pharmazie studiert habe und einen gewissen Background in Medizin halt eben habe und mir auch die ganzen medizinischen Studien auch extra nochmal durchlesen, auf Englisch...

**J1** [00:26:35] Aber die Wiedergabe auf Bosnisch, das war jetzt die Frage.

**IP2** [00:26:40] Natürlich, wenn mich der Arzt fragt oder wenn ich ihn fragen muss, bestimmte Taubheitsgefühle in den Beinen oder so... Das weiß ich nicht, eins zu eins zu dolmetschen, wie man das sagt. Aber im Endeffekt verstehen wir uns, weil ich es umschreibe, wie sich das anfühlt oder wie auch immer. Auch wenn mir das spezielle Wort für Taubheitsgefühl in den Beinen nicht einfällt, umschreibe ich es halt. Und dadurch verstehen wir uns halt immer, im Endeffekt, was gemeint ist..

**J1** [00:27:12] Hast du jemals die Überlegung gehabt, das professionell zu machen, so Dolmetschen, oder irgendwas mit Sprachen zu machen?

**IP2** [00:27:24] Ich glaube nicht. Nein, grundsätzlich war das nie eine Option, nein.

**J1** [00:27:30] Jetzt springen wir ein bisschen weiter in die Tiefe, also wenn es zu weit geht, dann sag es mir gerne. Das sind jetzt sehr intensive und sehr sensible Themen, die du mir beschrieben hast. Das eine sind Behördengänge, wo du sagst, das hat deine Mama immer damals gemacht. Aber eben als Teenager Diagnosen zu übersetzen, zu dolmetschen und vor allem die Krebsdiagnose vom Papa dann später auch im Erwachsenenalter zu dolmetschen – Wie hat sich das für dich angefühlt? Wie hast du dich in diesen Situationen gefühlt, also in Bezug auf das psychische Erleben?

**IP2** [00:28:24] Ich meine dadurch, dass es gerade auf meinen Vater bezogen ist und keine neutrale Person, für die ich jetzt dolmetsche... Ich glaube, wenn mich jetzt im Freundeskreis wer mal fragen würde, kannst du einen Termin übernehmen, weil jemand vielleicht keine Zeit hat oder wirklich halt gar kein Deutsch spricht oder irgendein Nachbar, der kein Deutsch spricht, ob ich dolmetschen kann oder ob ich mitkommen würde in so einer Situation, würde ich glaube ich auch viel mehr dolmetschen im eigentlichen Sinne. Also würde ich auch mehr Details sagen, was jetzt die negativen Aspekte betrifft, also wie die Prognose dann wirklich eventuell verlaufen würde im Negativfall, bzw. dass es so unheilbar ist, wie es verlaufen wird. Aber es würde mich natürlich nicht so betreffen. Ich dolmetsche natürlich auch nur eine stabile, positive Zusammenfassung in dem Sinne, auch dadurch, um mich selber ein bisschen zu schützen, bzw. wenn ich sehe, dass mein Vater psychisch angeschlagen ist, dass es auch mich in gewisser Weise belastet. Während... würde ich für einen Nachbarn oder so dolmetschen, wäre es natürlich etwas anderes und man ist halt einfach neutraler. Würde ich wahrscheinlich auch die negativen Aspekte viel detaillierter oder grundsätzlich mehr oder weniger wahrscheinlich alles, was der Arzt wiedergibt, mehr oder weniger wiedergeben, weil ich ja natürlich auch für das da bin in dem Moment, um einfach das wiederzugeben, was mir der Arzt sagt und nicht selber eine subjektiv verschönerte Form in gewisser Weise.

**J1** [00:30:08] Ich habe da jetzt nochmal nach. Ich verbinde das jetzt mit einer vorherigen Frage. Würdest du dir vielleicht dann wünschen, dass wer anderer bei deinem Vater dabei wäre und für ihn dolmetschen würde? Gerade im Hinblick, weil du sagst, du schützt dich auch selber.

**IP2** [00:30:33] Schwierig. Grundsätzlich ist der Selbstschutz natürlich gegeben, ich will ihn ja auch nicht traurig sehen, aber ich will ja trotzdem in dem Moment dabei sein und falls er explizit Rückfragen hat oder es interpretieren will oder wie auch immer, will ich ja dafür da sein... also dabei sein. Und ich will nicht, dass eine neutrale Person das macht.

**JI** [00:31:04] Gab es Situationen, die dich vielleicht besonders glücklich gemacht haben oder die vielleicht peinlich oder ganz belastend waren? Gibt es eine Situation, die sehr hervor springt?

**IP2** [00:31:31] Damals, als er stationär aufgenommen wurde, war das Gespräch vorher wegen seiner chronischen Therapie und es kamen immer Rückfragen, wofür er die Therapie bekommt. Und er hat es halt selber auch nicht gewusst und da war dann bisschen das Konfliktthema gegeben, quasi ob er bestimmte Medikamenten, unabhängig vom Krebs selber, benötigt, weil es ja teilweise auch wechselwirken kann etc. Er geht ja in Österreich zum Arzt, also nicht in Bosnien, und dadurch, dass er selber grundsätzlich nicht unbedingt weiß, was er für Medikamente nimmt, sondern es einfach verschrieben wird, geht halt zur Ordination vom Arzt und es wird halt einfachhine als Dauertherapie weiter verschrieben, was halt da zum Beispiel ein bisschen schwierig herauszufinden war oder dem Arzt, der für die Station zuständig ist, ihm zu erklären, wieso er bestimmte Medikamente bekommt. Weil er selber auch nicht weiß, wofür welches Medikament jetzt genau zuständig ist, also Blut, Cholesterin etc.

**JI** [00:32:47] Du hast auch vorhin erklärt, dass du sehr viele Informationen bewusst auch weglässt – wie wirken sich kulturell geprägte Einstellungen oder Werte darauf aus? Hast du das Gefühl, dass Kultur auch ein Faktor ist, also gewisse Tabuthemen, die vielleicht in Bosnien tabu sind und in Österreich nicht?

**IP2** [00:33:14] Okay, das erinnert mich gerade an einen Fall, der damals mit meiner Mama war. Da war ich noch in der HAK, da war ich, glaube ich, 18. Ich habe es insofern, wenn man über Tabuthemen spricht, ein bisschen absurd gefunden, weil ich eh schon 18 war, also erwachsen. Ist ja was anderes, wenn ich 10 oder so wäre. Also, meine Mutter hatte damals, ich glaube, zwei Tage lang... also zumindest das, was ich mitbekommen habe von meiner Seite aus... Es war halt so, dass es ihr schlecht gegangen ist und sie sich mehrmals am Tag übergeben hat und wirklich nur im Bett gelegen ist, zwei Tage lang. Und von meinem Vater aus hat es halt geheißen, es ist irgendwas mit Magen-Darm, ihr ist schlecht, etc. Und dann ist es ihr aber so schlecht gegangen am zweiten Tag in der Nacht, dass wir die Rettung holen mussten, weil sie schon komplett blass war und kaum noch reden konnte und halb-komatös war. Und das war... wir haben halt die Rettung gerufen, weil sie auch nicht mehr aufstehen konnte, etc. Und da war halt eben dieses Tabuthema, was ich im Rückblick, weil ich eben schon 18 Jahre alt war, ein bisschen absurd geworden hab, aber mein Papa mir gesagt hat, wo ich halt gefragt hab, oder wo die Rettungssanitäter gefragt haben, was los ist, natürlich in Bezug darauf, auf welche Station sie jetzt kommt und was untersucht werden muss oder was jetzt getan werden muss... Da hat mir mein Papa gesagt, dass sie angeblich Blut übergibt, zuerst... also wo ich die Rettung angerufen habe. Dann sind die Rettungssanitäter gekommen und dann haben sie nochmal nachgefragt, sie haben eine Liege gebracht, weil sie halt eben nicht mehr aufstehen konnte und wollten sie schon runterbringen und haben zuerst schon beim Rettungsdienst angerufen, dass sie jetzt in die innere Medizin kommt, wegen Magen-Darm-Untersuchung. Und dann hat aber mein Papa zu mir gesagt... ja, es ist eigentlich so, dass sie aus der Vagina massiv Blut verliert und deswegen der Blutdruck ganz unten ist. Und das war halt so, wo ich immer dachte, es ist ein medizinischer Notfall, sie kann nicht mehr aufstehen, sie hat massiv Blut verloren und dass er mir jetzt sagt, ich soll den Rettungssanitätern sagen... oder dass er mir sagt, ich soll mal sagen, sie hat Blut erbrochen, anstatt dass er mir von Anfang an die Wahrheit sagt, dass sie halt ein intimes Problem hat und vaginal massiv Blut verloren hat in den letzten zwei Tagen.

Und dass sich dann eh herausstellt, dass sie mehrere Zysten hatte in der Gebärmutter... da hat sie dann auch mehrere Blutkonserven bekommen, die komplette Gebärmutter musste damals auch entfernt werden. Aber das war so ein Thema, was ich halt bisschen absurd gefunden habe... dass er mir das verheimlicht hat, obwohl ich eh schon 18 war und jetzt kein Kind.

**JI** [00:36:08] Hast du in der Zeit auch für deine Mama gedolmetscht?

**IP2** [00:36:15] Die Rettungssanitäter sind gekommen und da habe ich ihnen erklärt, dass es doch ein Fall für die Gynäkologie ist. Sie haben nochmal im Krankenhaus angerufen – quasi Fall für die Gynäkologie. Danach war ich selber nicht mehr im Krankenhaus. Aber ich bin mir nicht sicher, ob mein Bruder damals im Krankenhaus war, weil er ja älter ist als ich. Ich war dann erst, als die Operation schon fertig war, ein - zwei Tage später nur zu Besuch dort, nicht um Arztgespräche zu dolmetschen.

**JI** [00:36:56] Hast du das Gefühl, dass es bei deinem Vater solche Tabuthemen gibt oder dass da eine Diskrepanz herrscht, dass du etwas nicht sagen kannst aufgrund von Kultur?

**IP2** [00:37:12] Also grundsätzlich bezugnehmend auf die jetzige Situation, mit seiner jetzigen Therapie, dadurch, dass das eine schwerwiegende Krankheit ist, gibt es da keine Tabus.

**JI** [00:37:21] Fühlst du dich vielleicht manchmal auch auf dich alleine gestellt?

**IP2** [00:37:28] Ahm... Also natürlich hatte man einen gewissen Druck. Ich habe schon einen älteren Bruder, der auch perfekt Deutsch spricht und grundsätzlich alles dolmetschen könnte, per se. Und ich meine, es hat schon ein, zwei Situationen gegeben, wo ich halt arbeitstechnisch oder wieso auch immer, nicht kommen konnte zum Termin. Und da ist halt mein Bruder gekommen. Und dadurch, dass er halt gar nichts... er ist halt selber Koch... also hat gar nichts mit dem medizinischen Bereich zu tun, oder irgendwelche Vorkenntnisse oder sonst irgendwelche Erfahrungen, merkte man im Nachhinein, dass er halt einfach ein Laie ist und während ich halt schon weiß, worum es geht bzw. in der Tiefe um was genau es geht. Und entsprechend ist natürlich ein gewisser Druck da, dass ich eben mitkomme, weil ich mich halt auch einfach aufgrund der Vorkenntnisse natürlich auskenne und weiß halt, wie ich das alles interpretieren soll.

**JI** [00:38:31] Und mit wem hast du über diese Situation sprechen können?

**IP2** [00:38:38] Es war eben auch, wo ich gesagt habe, dass mein Vater halt eben nicht alles weiß. Da habe ich damals schon zwei, drei Mal zu meiner Mutter gesagt, 'komm, gehen wir einkaufen', quasi als Vorwand. Und erstens ist mein Papa auch am ersten Tag nach der Therapie auch recht müde, also schläft er am Nachmittag dann nach der Therapie wegen der Medikamente. Und da war ich schon auch mit meiner Mama einkaufen und da habe ich schon die volle Bandbreite erzählt, also wie die Prognose ist. Und auch meinem Bruder, also damals war es noch frisch war, habe ich auch gesagt, ob er mich heimfahren kann und da hab ich ihm dann schon erzählt, wie die Diagnose steht und vor allem, wie die Prognose in Wirklichkeit ist. Mein Vater habe ich nur gesagt, ungefähr... dass es die Knochen befallen kann, aber nicht genauer. Ich habe nie erwähnt, dass er z.B. früher oder später im Rollstuhl landen wird.

**JI** [00:39:48] Und außerhalb der Familie – hast du da mit irgendwem reden können?

**IP2** [00:39:53] Wie soll ich sagen... ich bin da ein bisschen distanziert in dem Sinne. Ich meine natürlich, du weißt die Situation und noch ein paar. Aber grundsätzlich bin ich da eher so, dass ich es für mich behalte.

**JI** [00:40:09] Hättest du dir vielleicht mal ein Gespräch mit einem Therapeuten oder einer Therapeutin gewünscht, dass du das verarbeitest?

**IP2** [00:40:20] Ich glaube schon, weil ich selber eine Freundin habe, die ist Psychotherapeutin, Psychologin. Die ist zwar in Deutschland. Aber grundsätzlich, ja, hätte ich mir eigentlich schon gewünscht, dass es zumindest irgendwie eine Option gibt. Ich meine, es gibt zwar für ihn so Seelsorge. Wobei natürlich das jetzt für ihn natürlich nicht so optimal ist, weil das eben auf Deutsch ist. Und er ist auch nicht unbedingt eine Person, die sich so öffnen würde zu einer fremden Person. Das sowieso nicht. Für mich selber wäre es eine leichte Option gewesen, vor allem am Anfang einen Psychotherapeuten im Leben zu haben, in dem Kontext. Ja, das wäre natürlich leichter gewesen, weil ich ja, vor allem am Anfang eben selber auch alles interpretieren musste und auch mich informieren musste, welche Therapiemöglichkeiten in Frage kommen und welche wir jetzt im Endeffekt auswählen können... Es waren zwei Blöcke, die möglich waren. Aber ja, grundsätzlich wäre es natürlich optimal gewesen. Aber natürlich im Krankenhaus sind sie generell bisschen am Limit, Personalmangel und wir warten ja trotz Termin erstens zwei bis drei Stunden dort, wo das Gespräch selber vielleicht nur zehn Minuten dauert.

**JI** [00:41:50] Und erzähl' mir mal, hat es mal eine Situation gegeben, wo du das Gefühl hattest, dass der Dolmetscheinsatz deine Kompetenzen übersteigt? Und wenn ja, wie hat sich das angefühlt und wie hast du da reagiert?

**IP2** [00:42:18] (schüttelt den Kopf) Ich glaube nicht. Also da ich als Muttersprache Deutsch kann und auch Bosnisch so weit verstehen kann und auch kommunizieren kann, dass wir – auch wenn ich das spezielle Wort nicht kenne – wir doch im Endeffekt wissen, worum es geht.

**JI** [00:42:40] Und hast du jemals einen Einsatz oder das Mitgehen ablehnen können? Dass du sagst, nein, ich mag nicht, oder ich mag jetzt nicht dolmetschen, weil ich nicht kann.

**IP2** [00:42:53] Dadurch dass mein Vater die Person ist, ist es nicht wirklich so, würde ich sagen. Mein Bruder kann zwar perfekt Deutsch, wie ein Muttersprachler, aber er hat einfach keinen medizinischen Background. Er versteht nicht so genau, was geht oder wie die Möglichkeiten sind. Entsprechend ist es natürlich... also, es wird halt erwartet, dass ich mitgehe. Im Warteraum sind wir zu dritt, also meine Mutter ist ja auch immer dabei. Die kommt ja auch von Bosnien mit nach Wien. Und ist halt auch als seelische Unterstützung mit meinem Vater dabei. Und ist auch bis zum Warteraum dabei. Aber im Warteraum selber kommt sie nicht mit. Sie geht dann kurz bevor wir aufgerufen werden. Eigentlich geht sie dann halt wieder nach Hause und tut währenddessen Essen vorbereiten etc. Weil sie auch selber weiß, es bringt nichts. Oder halt, weil ich eh alles so interpretiere wie notwendig.

**JI** [00:43:57] Das heißt eben... du hast gesagt, es wird erwartet bzw. dein Vater erwartet, dass du mitkommst, dass du dolmetscht. Auf der anderen Seite wahrscheinlich, erwarten die Ärztinnen auch, dass du in Kombination mit deinem Vater dann kommst.

**IP2** [00:44:10] Genau, genau. Ich meine, auch die Ärzte wissen... es war, glaube ich, ein einziges Mal, doch es war zwei oder dreimal, dass mein Bruder einspringen musste. Und das war kein Problem. Und einmal war es halt wirklich so, dass weder ich noch er Zeit hatten und meine Mutter alleine mit ihm war. So per se versteht sie vieles, aber medizinisches Deutsch oder auch medizinische Messwerte und Therapiemöglichkeiten ist da wieder was Anderes. Und da hat dann das Krankenhaus am selben Tag angerufen, dass beim nächsten Mal wer dabei sein soll, der dolmetschen kann. Weil meine Mutter im medizinischen Bereich privat zwar viel versteht, aber das aktive Reden... sie gebrochen Deutsch redet und dadurch diese Rückfrage beim Arzt selber halt sich schwer tut.

**JI** [00:45:27] Grundsätzlich in dieser konkreten Situation hättet ihr euch eigentlich alle wen gewünscht, der das übernehmen könnte?

**IP2** [00:45:33] Genau.

**JI** [00:45:34] Eine ausgebildete Dolmetscherin?

**IP2** [00:45:39] Genau. In dem Fall wäre es okay gewesen.

**IP2** [00:45:41] Das war, ich glaube, relativ am Anfang, im ersten halben Jahr war das einmal, weil da war er noch alle zwei Wochen in Therapie, nicht nur einmal im Monat... die ersten drei Monate oder so. Da war es noch intensiver und da ist es halt einmal nicht gegangen und da war auf jeden Fall der Rückruf vom Krankenhaus, dass bitte beim nächsten Mal auf jeden Fall jemand dabei sein sollte, der halt wirklich Deutsch spricht. Aber es war nicht die Option gegeben. Ob jetzt wer extern vom Krankenhaus dolmetschen kommt, die Option hat es gar nicht gegeben, sondern es wurde nur explizit gebeten und darauf hingewiesen, dass bei den nächsten Therapien auf jeden Fall wer dabei sein sollte.

**JI** [00:46:22] Wurden euch telefonisch Informationen dann weitergegeben? Also von der Diagnose oder vom Gespräch. Ist dann telefonisch vom medizinischen Personal noch was gesagt worden oder ist es wirklich nur um den Dolmetscher gegangen?

**IP2** [00:46:38] Genau, genau. Es ist wirklich nur darum, dass bitte beim nächsten Mal auf jeden Fall wer dabei sein soll.

**JI** [00:46:45] Gut, letzte zwei Fragen. Letzter Themenblock: Coping-Strategien. Welche Strategien hast du, um mit diesen Situationen umzugehen? Was machst du davor, was machst du danach?

**IP2** [00:47:04] wie meinst du...

**JI** [00:47:05] Auf dich bezogen, auf deine Mental Health, auf dein Wohlbefinden, auf deine Psyche. Wenn du weißt, es wartet ein Dolmetscheinsatz auf dich.

**IP2** [00:47:21] Also inzwischen ist es,... dadurch, dass jeden Monat in gewisser Weise Routine geworden ist und dadurch, dass zum Glück auch die Werte ja grundsätzlich, also die Therapie grundsätzlich stabil verläuft... ist es inzwischen Routine gewonnen. Damals war es natürlich so, dass man sich sehr viel vorher online informiert hat und natürlich auch hier und da Worte gelernt hat, welche Nebenwirkungen etc. was alles möglich wäre. Und natürlich hat man sich da vorher massiv informiert über alle möglichen Möglichkeiten.

Danach tut man schon gewisse Blutwerte, zum Beispiel nochmal nachschauen natürlich, ob das jetzt wirklich relevant wäre oder wie der Verlauf wäre, wenn es sich weiter verschlechtert.. Bestimmte Immunkörper zum Beispiel, wie das Immunsystem dann weiter verlaufen könnte.

**JI** [00:48:19] Das heißt, du hast dich fachlich und terminologisch, also sprachlich vorbereitet.

**IP2** [00:48:22] Genau, genau.

**JI** [00:48:24] Und wie sieht es mit deinem psychischen Gefühl aus? Wie hast du dich emotional auf diesen Einsatz vorbereitet? Und was hast du danach gemacht, um damit umzugehen, das zu vergessen oder das zu verarbeiten?

**IP2** [00:48:49] Es war natürlich schon so, dass es immer natürlich ein bisschen eine angespannte Situation war. Vor allem dadurch, dass meine Eltern meistens bei meinem Bruder übernachtet haben und wir uns erst im Wartezimmer getroffen haben, war das eine sehr angespannte Situation, weil natürlich im Wartezimmer jetzt keine schöne Atmosphäre herrscht... im Krankenhaus, wenn du in der Onkologie bist. Du merkst natürlich von beiden Seiten, es ist eine gewisse Anspannung da und natürlich eine gewisse negative Atmosphäre und man ist schnell nervlich gereizt aufgrund der Situation. Man wartet auch meistens 2-3 Stunden in der Onkologie im Wartebereich, wo auch deutlich sichtbar andere Patienten... subjektiv betrachtet... wo es anderen sichtbar schlechter geht. Und ich bin dann meistens... obwohl wir teilweise im Warteraum aneinandergeraten, also nicht aneinandergeraten, aber durchaus uns ein bisschen angezickt haben von früher... inzwischen ist es wieder besser... aber es war schon so, dass wir dann ein bisschen genervt voneinander waren. Vor allem bei meinem Vater ist es so, dass er ein bisschen ungeduldig ist, weil er natürlich nervös ist, wie die Blutwerte sind, ob wirklich stabil ist, ob die Therapie umgestellt werden muss. Aber grundsätzlich bin ich dann trotzdem immer mit ihm immer zu meinem Bruder damals mit nach Hause gegangen und mein Vater hat dann eh geschlafen, weil er von der Therapie fertig war.

**JI** [00:50:43] Was hast du immer gemacht? Oder was machst du jetzt auch davor oder danach? Hast du mit jemandem darüber gesprochen oder dich irgendwie abgelenkt?

**IP2** [00:51:01] Ich meine, natürlich ist es immer so... Die Therapie ist grundsätzlich immer montags und am Tag darauf merken die Arbeitskollegen schon mal... Sie haben mich zum Beispiel schon mal gefragt, wieso ich so genervt bin. Also, ich nehme es schon mit. An dem Tag der Therapie treffe ich auch gar keinen am Abend und da ist es halt verplant mit meinen Eltern. In dem Sinne merken am Tag darauf die Arbeitskollegen das, weil sie die ersten sind, die mich nach der Therapie sehen. Die merken das dann schon regelmäßig oder sprechen mich darauf an, wieso ich so negativ oder schlecht eingestellt bin. Also ich tue es eher ein bisschen umgehen oder in mich selber reinfressen. Also wirklich merken tun es nur die Arbeitskollegen. Aber wie gesagt, am Tag der Therapie mit, da treffe ich gar keine Leute.

**JI** [00:52:07] Du hast mir über diese Dolmetscheinsätze als Teenager erzählt: behördliche Themen, diese Diagnosen aus Salzburg, dann mit 18 die Situation mit deiner Mama, jetzt die Situation mit deinem Vater. Wenn du jetzt an all diese Einsätze denkst, wie fühlst du dich?

**IP2** [00:52:38] Also ich würde sagen, rückblickend betrachtet finde ich es ein bisschen komisch, in gewisser Weise, dass per se nicht irgendwer angeboten wird von sich aus. Ich meine, okay, natürlich Personalmangel im Krankenhaus etc. ist grundsätzlich bekannt. Nur eben zum Beispiel diese damalige Situation, wo nur meine Mutter dabei war. Wo es nur diesen Rückruf gab, dass in Zukunft auf jeden Fall wer aus dem privaten Bereich, also von uns aus, wer dabei sein soll, der besser Deutsch versteht. Ich habe jetzt schon ein bisschen komisch gefunden, dass das so abgewälzt wird. Weil ich mir vor allem denke, wie ist das bei Personen, die vielleicht wirklich auf sich allein gestellt sind und eben nicht Kinder haben, die so gut Deutsch sprechen. Ob dann.... Vielleicht wird dann eh automatisch irgendein Dolmetscher eingesetzt oder je nachdem, das weiß ich eben nicht, dass das per se gar nicht angeboten wurde. Obwohl sie ja wissen, dass mein Vater da ist und sich schon der Rezeption anmeldet.

**JI** [00:53:49] Aber macht dich das traurig, wütend oder... denkst du dir einfach nur so, das muss so nicht sein?

**IP2** [00:53:58] In meiner Situation ist es jetzt nicht so schlimm, weil ich ja sowieso aufgrund des medizinischen Backgrounds in dem Sinne ja so oder so mitkommen würde. Einfach auch um die Therapien richtig zu interpretieren. Aber ich denke mal, dass hier sehr viele Personen dabei sind, die nicht Deutsch-Muttersprachler sind. Vor allem eben auch ältere Personen. Grundsätzlich ist in der Onkologie das Durchschnittsalter bei 70. Und da denke ich mir schon... da finde ich es halt schwierig, wenn du in so einem sensiblen Bereich und so einem eventuell relevanten Bereich, einem medizinischen Bereich, nicht wirklich mitreden kannst...

**JI** [00:54:51] Hast du das Gefühl, dass du eine Verantwortung tragen musst, die du eigentlich gar nicht haben solltest? Vielleicht auch retrospektiv auf das Dolmetschen und Übersetzen von Diagnosen als Teenager. Hast du das Gefühl, dass das eigentlich nicht deine Verantwortung sein sollte?

**IP2** [00:55:17] Also damals sowieso, als Teenager. Damals war ja auch meine Mutter immer nur allein dort. Grundsätzlich versteht sie ja vieles, aber halt eben... gerade bei sowas, welche Optionen es gibt... es ist ja nicht alles geradlinig in dem Sinne, sondern es ist ein Gespräch zwischen Arzt und Patient. Welche Option man im Endeffekt auswählt, von der Effektivität, Statistik. Und gerade in so einem sensiblen und kritischen Bereich würde man sich wünschen, wenn man eine professionelle Person hat. Wenn die Person per se nicht gut Deutsch reden oder offensichtlich jetzt nicht alles verstehen, das wer dabei ist, der zumindest sprachlich alles richtig interpretiert.

**JI** [00:56:13] Eine Frage hätte ich noch. Einfach auch in Hinblick auf das Weglassen von Informationen. Wenn jetzt eine ausgebildete Person dabei wäre, bei deinem Vater, bei diesen therapeutischen Gesprächen. Die Person kann das sprachlich alles wiedergeben, wird dann auch alles wiedergeben, auch die negativen, die volle Information, auch das, was du weglässt. Wie fühlst du dich, wenn du an dieses Szenario denkst?

**IP2** [00:56:58] Also in gewisser Weise... grundsätzlich hat er das Recht, alles zu erfahren. Aber dadurch, dass ich ja meinen Vater kenne und dadurch, dass ich ihn ja in gewisser Weise beschützen will oder ich ja nicht will, dass er ja abseits der Therapien in Depressionen verfällt oder sich selber frustriert etc, weil es ja so schwerwiegend ist, bin ich froh, dass *ich* das mache. Weil wir uns kennen und uns auf einer Ebene verständigt haben, dass... er weiß ja, dass ich es schöner rede, als es grundsätzlich ist.

Deswegen bin ich so froh, dass ich es mache. Weil, wenn ich selber denke... wenn ich das für eine fremde Person oder für einen Nachbarn, oder so distanzierte Person jetzt mal machen würde, dann würde ich schon alles wiedergeben, weil dafür bin ich ja auch da. Ich bin ja auch hier, das wiederzugeben, so wie die Fakten sind. Und mich betrifft es ja auch nicht, ob es der Person nach dem Termin, dann, wie es ihr psychisch läuft. Entsprechend würde ich dann eins zu eins wiedergeben mit allen Fakten, wie die Prognose ist, ob die Komplikationen etc. dann in der Realität auftreten, aber auch statistisch gesehen halt natürlich.

**J1** [00:58:26] Ich denke nur an die Situation, wo sie sich dann telefonisch gemeldet haben und eine Person dann eingefordert haben für das nächste Mal. Wenn da an dem Tag beispielsweise eine professionelle Person dort gewesen wäre...

**IP2** [00:58:44] wäre natürlich... hätte ich mir trotzdem gewünscht, ja. Wäre trotzdem, glaube ich, wünschenswert gewesen, weil einfach... Man weiß ja im Vorhinein auch nie, ob die Situation stabil ist oder ob es sich verschlechtert. Weil solange es stabil ist, bleibt es halt so, wie es ist, seit eineinhalb Jahren. Was unverändert ist, okay, quasi die Therapie läuft weiter. In einem Monat sehen wir uns wieder. Und es läuft weiter. Natürlich wären die Messwerte nicht mehr so gewesen, also wäre es offensichtlich gewesen, dass die Therapie inzwischen nach eineinhalb Jahren fehlschlägt. Wäre es rückblickend natürlich... Ich hätte mir gewünscht, dass ein professioneller Dolmetscher dabei gewesen wäre. Auf der anderen Seite wäre *ich* dann lieber gewesen, weil die darauffolgenden Therapien sind umso nebenwirkungsstärker, um das dann doch wieder abzufedern, was die negativen Folgen der darauffolgenden Therapien angeht, nicht eins zu eins wiedergeben zu müssen, um ihn psychisch nicht zu belasten. Aber natürlich im Moment und meine Mutter allein dort war, wäre es natürlich optimal gewesen, wenn der Mensch schon dabei gewesen wäre.

**J1** [00:59:54] Ich habe keine Fragen mehr. Ich danke dir. Hast du Fragen an mich? Oder willst du noch irgendwas zu sagen, solange das Recording läuft?

**IP2** [00:59:59] Nein, glaube ich nicht. Danke!

**J1** [00:59:54] Danke dir.

## Transkript Interview IP3

**JI** [00:00:02] Gleich die erste Frage: Ist es für dich okay, dass ich das Gespräch aufzeichne?

**IP3** [00:00:07] Ja, ist kein Problem.

**JI** [00:00:08] Super, danke schön. Erzähl mir etwas über dich, woher kommst du, wo wohnst du? Bist du in Österreich geboren und so weiter?

**IP3** [00:00:19] Also, Name [IP3], bin in Wien, Österreich geboren und lebe hier schon mein ganzes Leben lang. Meine Eltern sind, glaube ich, 1998 hergekommen, falls ich mich nicht täusche. Also so ein Jahr bevor ich geboren bin, mit meinem Bruder, der damals das Dolmetschen zuerst übernehmen musste, weil ich noch zu jung war in dem Alter. Da es ja schwierig ist, wenn man älter ist, eine neue Sprache zu lernen, haben meine Mutter und mein Vater natürlich ein bisschen Schwierigkeiten mit dem Deutschen gehabt. Es ist schon okay, also sie können es verstehen etc., aber sie können halt nicht gut wiedergeben, d.h. Da muss ich dann halt, wenn wir zum Arzt gehen oder zum Magistrat, etc., muss ich natürlich kurz auf Deutsch den Personen sagen, was sie gesagt haben, weil halt die Syntax stimmt nicht ganz, Konjugation, Deklination, etc. Es ist halt sehr gebrochen das Deutsch.

**JI** [00:01:41] Verstehe. Toll, dass du sofort auch über das Dolmetschen erzählst. Aber kurz nochmal zu dir. Erzähl mir kurz, was machst du beruflich und welche Ausbildung hast du?

**IP3** [00:01:56] Ich bin in eine AHS gegangen, habe die Matura bei der AHS gemacht, bei der Wasagasse, ich weiß nicht ob das was sagt, wahrscheinlich nichts. [...]

**IP3** [00:02:29] Da habe ich halt meine Matura gemacht und jetzt gerade studiere ich an der TU Software Information Engineering. Struggle leider ein bisschen mit meinem Bachelor, aber ja. Währenddessen arbeite ich nebenbei als Kellner im ersten Bezirk. Dort muss ich auch meine bisschen vorhandenen Chinesischkünste benutzen. Deutsch und Englisch.

**JI** [00:03:01] Das heißt, du arbeitest gar nicht im sprachlichen Bereich?

**IP3** [00:03:04] Nein, nein, nein.

**JI** [00:03:01] Okay. Zurück zu deiner Dolmetschtätigkeit: Du hast eben schon mal einen super Einstieg gemacht. Und zwar hast du gesagt, du bist beim Magistrat öfter dabei mit deinen Eltern. Dolmetscht du auch für andere Personen? Wie oft kommt das vor? Und, wenn du es gleich verbinden magst, wie hast du die Situationen erlebt oder wie erlebst du sie ?

**IP3** [00:03:37] Also, Dolmetschen nur für Familie, weil das Problem ist, mein Chinesisch ist nicht so gut. Es ist, weil ich halt hier aufgewachsen bin... ich war in einer Chinesischen Schule, aber mein... als kleines Kind war mir Chinesisch ein bisschen zu viel, es ist mir noch immer ein bisschen viel... aber mein Chinesisch ist schon ein bisschen besser geworden, weil ich sehr viel mit Chinesen arbeite, deswegen ist es schon ein wenig besser geworden. Aber da mein Chinesisch nicht so gut ist, kann ich nicht für andere übersetzen. Deswegen, es würde mich auch nicht jeder verstehen, weil mein Chinesisch halt so ein wischi-waschi Chinesisch ist, könnte man sagen. Aber es ist gut genug für meine Familie, also für meine Mutter, für meinen Vater und deswegen reicht das auch für die. Manchmal ist es natürlich ein bisschen schwierig, wenn das Chinesische Wort nicht weiß, deswegen versuche ich es auch manchmal zu umschreiben.

Aber meistens verstehen die und kommen wir immer auf eine Antwort. Und wie meinst du, wie ich mich fühle? Also meinst du emotional, oder?

**J1** [00:04:44] Ja genau, ist es für dich eher Stress oder macht es dich stolz oder denkst du dir einfach, es ist lästig? Was auch immer du in diesem Kontext fühlst.

**IP3** [00:04:53] Also, ich weiß nicht, also lästig nicht unbedingt. Ich bin halt in einem asiatischen Haushalt aufgewachsen, in einem chinesischen Haushalt. Das ist halt, du nimmst das an und machst das einfach. Natürlich gibt es ein paar mal Sachen, wo man sich denkt, okay, das ist ein bisschen anstrengend, aber halt, wenn es Familie ist, dann macht man das einfach. Es ist halt bei uns in China ein bisschen so, du folgst einfach deinen Eltern, machst das, was dir gesagt wird und dann passt das auch so. Das einzige, was halt anstrengend ist, ist natürlich, Termine ausmachen, wenn man älter wird. Wenn man jung ist, dann ist das kein Problem, weil wenn man jung ist, hast du nur Schule. Du hast so viel Zeit, du hast extrem viel Zeit. Wenn man älter wird, ist es natürlich ein bisschen schwieriger. Da muss man schauen, hat man überhaupt dafür Zeit etc.

**J1** [00:05:46] Das heißt, das ist für dich einfach Pflicht.

**IP3** [00:05:49] Ja, es war ein bisschen Pflicht, weil ich weiß nicht... ich hätte nie damals oder jetzt gerade... obwohl jetzt gerade würde ich nein sagen, einfach nur weil es sich zeitlich nicht ausgeht, aber damals hätte ich nie nein gesagt. Einfach weil es meine Eltern sind, weil die viel für mich gemacht haben und warum sollte ich halt nicht viel für die machen. Und übersetzen ist halt jetzt nicht sehr schwierig, wenn ich die Sprache natürlich reden kann.

**J1** [00:06:19] Das heißt, für dich ist das Dolmetschen nicht sonderlich negativ behaftet?

**IP3** [00:06:21] Nein, nein, nein. Also überhaupt nicht. Ich finde, kommunizieren ist wichtig. Und halt, wenn man nicht auf einer Wellenlänge reden kann, dann wird es schwierig. Und deswegen bin ich halt zum Übersetzen da, damit alles einfacher wird. Weil wenn ich nicht da wäre, dann müssten die mich anrufen, was schlimmer wäre. Dann kann ich es noch schwieriger erklären. Ich finde zumindest beim Übersetzen, also nicht nur, weil meine Sprache, mein Chinesisch nicht so gut ist, aber halt auch sehr viel Gestik, körperliche Gestik gehört auch dazu. Dann kann man auch viel mehr daraus lesen.

**J1** [00:07:04] Hättest du vielleicht manchmal gewünscht, es würde wer anderer übernehmen? Es würde irgendwer, vielleicht ein Profi, übernehmen.

**IP3** [00:07:13] Okay, das hört sich vielleicht ein bisschen dumm an, aber halt eigentlich nicht, weil... wir sind halt nicht so reich aufgewachsen. Und die konnten sich das halt nicht leisten. Ich weiß zumindest nur, dass es im chinesischen Bereich so ist, dass halt Übersetzer sehr teuer sind. Es gibt nur einige und die sind halt teuer in Wien und das einzige Mal, wo wir halt Übersetzer brauchen, ist halt wirklich so... Wenn es zum Beispiel... also meine Eltern sind geschieden... und halt für sowas, für was Offizielles. Das kann jetzt mein Bruder nicht oder ich Wir sind halt alle subjektiv und wir können das halt nicht sehr gut.

**J1** [00:08:06] Das heißt, der Kostenpunkt ist eigentlich das einzige, was davon abhält... Was, wenn es diesen großen Faktor gar nicht gäbe?

**IP3** [00:08:21] Klar, es wäre natürlich angenehmer, wenn ich das nicht machen müsste. Aber ich denke mir halt auch, weil ich halt so erzogen worden bin, macht das mir halt nicht so viel aus. Natürlich, wenn jemand das halt so hin und wieder für mich übernehmen kann, ist eh gut. Ich habe zwei Geschwister, deswegen macht mein Bruder natürlich hin und wieder was und meine Schwester macht natürlich hin und wieder was. Deren Chinesisch ist auch besser. Dafür ist aber mein Deutsch besser, weil ich der einzige Maturant bin von meiner Familie. Deswegen können wir das halt auch so gut aufteilen unter Geschwistern. Deswegen ist es nicht so schlimm, wenn wir nicht jemanden Professionellen engagieren können, weil meine Mutter versteht das eh oder mein Vater versteht das eh. Und die andere Person, die mit uns halt auf Deutsch redet, die versteht uns auch. Und dann ist es halt das geringste Problem.

**JI** [00:09:20] Wie glaubst du, wie beurteilst du dein Dolmetschen im Vergleich zu einem Profi?

**IP3** [00:09:28] Erstens bin ich nicht ausgebildet dazu, zweitens ist mein Chinesisch nicht gut genug dafür. Es wäre leichter für jemanden Professionellen natürlich, die würden alles verstehen, aber die haben halt nicht auch, die haben dieses Hintergrundwissen nicht von der Familie, weil die müssten dann jedes Mal fragen, hast du das und das, machst du das? Und bei meinen Geschwistern und mir... wir wissen halt schon alles. Das heißt, wir müssen nicht noch mal fragen, sondern wir können gleich das Formular zum Beispiel ausfüllen oder wenn der Arzt, die Ärztin etc. Fragen hat, wir wissen das gleich, wir müssen nicht extra fragen. Das heißt, wir sparen uns zumindest ein paar Dolmetschsachen, also Dolmetschungen.

**JI** [00:10:17] Das heißt, du antwortest auch manchmal für deine Eltern?

**IP3** [00:10:21] Ja.

**JI** [00:10:22] Wenn jetzt eine Frage kommt, dann antwortest du schon mal.

**IP3** [00:10:26] Genau, zumindest das, was ich weiß. Natürlich, frag ich manchmal nur zur Sicherheit, aber halt so bei ärztlichen Sachen weiß ich halt schon viel, deswegen.

**JI** [00:10:36] Wie siehst du deine Aufgabe in diesen Situationen, wenn du gefragt wirst, komm mit zu diesen Gesprächen... wie siehst du deine Rolle in der Situation, deine Aufgabe und welche Erwartungen hast du auch an dich selbst?

**IP3** [00:10:57] Erwartungen habe ich jetzt nicht wirklich an mich selber, also im Sinne von, ich gehe einfach dorthin, mache meine Sachen und bin fertig. Also, ja, es hört sich wie eine lazy Antwort an, aber halt, es ist, ich weiß nicht, das ist... Es wird von jemand anderem von mir erwartet, dass ich das mache.

**IP3** [00:11:20] Aber ich bin halt auch eine Person, ich geh jetzt einfach dorthin, mach das Ding und fertig. Also es ist jetzt nicht so, stört mich, zum Beispiel halt, wenn ich mit meiner Nichte oder so hingeh, zu irgendeinem Arzttermin..., also, weil ich halt Arzttermin sag ich: es ist ja oft Arzttermin. Und wenn ich halt mit meiner Nichte hingeh... weil die sind erst vor Kurzem hergezogen und sie halt nicht so gut Deutsch kann. Und dann ist es natürlich so als Puffer, weil die anderen auch natürlich keine Zeit haben. Aber wenn ich jetzt zum Beispiel von den Kindern von meinem Bruder dorthin gehe, gehe ich einfach nur dorthin, um halt auch zu hören, was der Arzt oder die Ärztin sagt. Also sprich, es ist nicht nur fürs Übersetzen, sondern auch einfach eine zweite Meinung sich bilden. Also es ist halt nicht nur Übersetzen. Aber es liegt halt daran natürlich auch, weil's Familie ist.

**JI** [00:12:30] Das heißt, du spürst keine Erwartungen oder zu hohe Erwartung an dich selbst? Aber du spürst die Erwartung der anderen, einerseits vom medizinischen Personal, andererseits von deiner Familie, die erwartet, dass du mitkommst und das auch richtig machst und auch beantwortest?

**IP3** [00:12:57] Ja, wie schon gesagt, es ist halt nicht unbedingt Erwartung, es ist einfach gegeben.

**JI** [00:13:03] Okay. Das heißt, du übernimmst eigentlich in der Situation Rolle: Dolmetscher, Begleiter, mentale Stütze?

**IP3** [00:13:13] Ja, genau, sowas.

**JI** [00:13:15] Gibt es vielleicht noch eine Rolle?

**IP3** [00:13:20] Nein, also wenn ich mit dem Auto fahre, wäre dann noch Transport, aber ich fahre so selten auch. Autos braucht man halt nicht unbedingt in Wien, aber sonst nein, eigentlich nur die drei Sachen.

**JI** [00:13:34] Weil du auch erwähnt hast, dass dein Chinesisch nicht so gut ist. Hattest du jemals das Gefühl, dass deine Sprachkenntnisse nicht ausreichen würden?

**IP3** [00:13:45] Ja, aber deswegen ist es wichtig, dass ich mitgehe, weil ich das halt sehr gut umschreiben kann und Körpergestik usw. machen und im schlimmsten Fall natürlich auf dem Handy kurz schauen. Aber ich finde vor Ort Übersetzen ist halt viel leichter als über das Handy zu übersetzen. Weil Gestik macht halt viel aus beim Übersetzen.

**JI** [00:14:10] Bereitest du dich irgendwie auf solche Situationen vor?

**IP3** [00:14:12] Nein, überhaupt nicht.

**JI** [00:14:14] Okay, das heißt dann ad hoc und wenn du was brauchst, schnell am Handy übersetzen und dann kannst du's verwenden?

**IP3** [00:14:20] Zum Beispiel oder einfach nur darauf zeigen, „ist es das hier?“.

**JI** [00:14:24] Verstehe.

**IP3** [00:14:27] Und einfach, chinesisch ist ja eine kontextbasierte Sprache, deswegen kann ich mir das meistens zusammenreimen, was sie sagt.

**JI** [00:14:34] Und hast du jemals überlegt, das professionell zu machen?

**IP3** [00:14:41] Nein. Ich bin halt keine sprachbegabte Person, deswegen...

**JI** [00:14:44] Ja, ist ja vollkommen in Ordnung. Okay, jetzt springen wir mal in das emotionale, psychische Erleben. Wie hast du dich in diesen Situationen gefühlt? Also, du hast mir erzählt, Arzttermine kommen oft vor: für die Nichte, für deine Eltern. Wie fühlst du dich, wenn du da dabei bist?

**IP3** [00:15:11] Also jetzt in der Gegenwart oder in der Vergangenheit, als ich jünger war?

**JI** [00:15:14] Beides gerne.

**IP3** [00:15:22] Also so inwiefern emotional, wie ich mich einfach fühle, während ich das mache oder einfach...

**JI** [00:15:28] Auch wenn du an diese Situationen denkst, wie du dich damals gefühlt hast und wenn du jetzt darüber nachdenkst, wie du dich fühlst.

**IP3** [00:15:39] Also, wie schon gesagt, weil im Chinesischen ist halt sehr viel einfach, „mach das“ und du machst das. Es hört sich sehr emotionslos an, aber ich habe nicht wirklich eine Emotion. Glücklicherweise bin ich natürlich immer, wenn ich Zeit mit der Familie verbringe, aber halt, wenn es jetzt zu einem Termin gehe, ist es halt so wie, als wäre es nicht so ein Termin nur für meine Mutter oder für meinen Vater, sondern auch ein Termin für mich, im Sinne von, es ist eher so, ich gehe dorthin, mach das für meine Mutter. Aber es ist eigentlich hauptsächlich ein Termin für mich, wo ich ihr einfach nur erkläre, was der Arzt gesagt hat, außer natürlich Blut abnehmen und so weiter, das ist ja kein Problem. Aber sonst, wie ich mich fühle, wenn ich jetzt darüber nachdenke... Ich weiß nicht, ob ich halt auch emotionslos bin bei sowas, aber ich spüre da nicht wirklich Emotionen. Es ist einfach eine Pflicht sozusagen, das ist schwierig zu erklären.

**JI** [00:16:54] Aber gab es vielleicht eine bestimmte Situation, jetzt oder früher, die dich besonders glücklich gemacht hat, stolz oder vielleicht peinlich war?

**IP3** [00:17:11] Peinlich gibt es natürlich oft genug solche Momente, weil einfach meine Eltern peinlich sind. Aber das ist halt so, wenn man ein Kind ist, dann ist es natürlich so, ach, was macht meine Mutter und mein Vater wieder. Aber nein, ich mein, natürlich, peinlich ist manchmal nur, wenn sie versuchen, Deutsch zu reden und es versteht weder ich noch die andere Person.

**IP3** [00:17:41] Das war mir, als ich jünger war, sehr peinlich, einfach weil ich nicht verstanden habe, was sie sagen wollte. Und ich hab meiner Mutter, also meistens ist meine Mutter, mein Vater ist... also das Deutsch von meinem Vater ist ein bisschen verständlicher, aber das Deutsch von meiner Mutter ist halt sehr unverständlich und ich verstehe das meistens nicht. Und manchmal sage ich einfach, dass sie lieber auf Chinesisch reden soll, weil ich sie da mehr verstehe. Manchmal verstehen Österreicher mehr, was sie sagen, aber nicht immer. Meistens sind wir beide komplett blank, was sie sagen will.

**JI** [00:18:20] Das heißt, die mangelnden Sprachkenntnisse der Eltern sind dir peinlich.

**IP3** [00:18:26] Ja.

**JI** [00:18:27] Nicht die Situationen selbst.

**IP3** [00:18:29] Nein, weil sie mich fragen, ob ich hingehere und sie wissen, was halt meine Kenntnisse sind. Also gehen die sozusagen mit einem Risiko ein, dass meine Übersetzung nicht ganz richtig ist.

**JI** [00:18:47] Das heißt, es gibt auch keine Situation, die dich jetzt besonders unter Druck gesetzt hat oder belastet hat. Hat es vielleicht einmal so einen Termin gegeben?

**IP3** [00:19:00] Nein. Meistens ist es nur, weil ich weiß, dass meine Kenntnisse nicht genügend sind, dass ich jemanden anderen schicke, also sprich, mein Bruder oder meine Schwester. Ich weiß halt, dass meine Skills halt nicht gut genug sind und dann schicke ich halt jemanden, der besser Chinesisch übersetzen kann. Weil das Problem ist ja nicht, dass ich die Deutschsprechenden nicht verstehe und dann auf Chinesisch übersetzen soll, sondern umgekehrt, wenn ich das Chinesische höre und dann auf Deutsch. Das ist schwierig für mich.

**IP3** [00:19:33] Weil, das Chinesische kann ich umschreiben und wenn sie mit mir Chinesisch redet, kann ich ein bisschen zusammenreimen, aber wenn ich halt sehr viele Wörter nicht verstehe, dann kann ich mir halt nichts zusammenreimen und dafür würde ich dann halt eher meinen Bruder oder meine Schwester schicken, weil ihr Chinesisch besser ist.

**JI** [00:19:49] Verstehe. Das heißt, unbewusst ist es wahrscheinlich schon passiert, dass du manchmal Informationen weggelassen hast aufgrund...

**IP3** [00:19:57] Ja, aufgrund fehlender Kenntnisse, ja.

**JI** [00:20:00] Hat es mal Situationen gegeben, wo du bewusst Informationen ausgelassen hast?

**IP3** [00:20:06] Ja, aber von der Seite von meinen Eltern, weil die Information für die Person, die ich übersetze, sprich, wenn ich jetzt in Deutsch rede, irrelevant ist.

**JI** [00:20:18] Das heißt, du hast entschieden, dass das irrelevant ist oder empfunden, dass es irrelevant ist?

**IP3** [00:20:25] Ja. Weil manchmal fragen sie halt sehr oft gleiche Sachen, die ich schon beim ersten Mal gefragt habe. Deswegen übersetze ich das jetzt nicht nochmal. Deswegen tue ich manchmal Sachen rauslassen.

**JI** [00:20:41] Die chinesische Kultur – sehr salopp formuliert – unterscheidet sich doch auch vom österreichischen.

**IP3** [00:20:50] Oh ja, definitiv.

**JI** [00:20:53] Wie wirken sich kulturelle Werte und die Kultur auf das Weglassen von Informationen aus?

**IP3** [00:21:04] Oh, da bin ich ein bisschen überfragt, ob das jetzt wirklich so kulturmäßig ist oder ob das einfach nur wegen, weil ich das mache. Das Problem im Chinesischen ist, ... also wenn man in China zumindest aufwächst... man wird halt nie damit rechnen, dass man aus China rauskommt, weil halt China so ein Staat ist, wo halt sehr viel kontrolliert wird etc. Du wirst halt belohnt, wenn du viel Gutes für das Land machst, deswegen bleibt das alles meistens beim Chinesischen. Ich habe halt noch nie wirklich viel mit chinesischen Übersetzern/Dolmetschern gearbeitet. Ich weiß nur, sehr viele von meinen Freunden übersetzen manchmal für ihre Familie, weil das ein bisschen Gang und gäbe ist. Aber ich weiß jetzt nicht, ob das jetzt kulturell so ist, dass man manche Sachen einfach weglässt oder ob das einfach nur ich bin.

**JI** [00:22:08] Aber was wären das für Informationen, die man weglässt?

**IP3** [00:22:12] Einfach nur im Sinne solcher Sachen, wie ‘hast du das schon gefragt, sag das’... also es sind so Kleinigkeiten, das sind jetzt nicht wichtige Informationen.

**JI** [00:22:24] Sachen, die sich wiederholen?

**IP3** [00:22:27] Zum Beispiel Sachen, die sich wiederholen oder einfach sehr irrelevant für das Thema sind.

**JI** [00:22:30] Tabuthemen?

**IP3** [00:22:33] Nein, nein, Tabuthemen überhaupt nicht. Also das gar nicht.

**JI** [00:22:39] Dass du etwas zum Beispiel aus dem Chinesischen oder aus dem Deutschen nicht dolmetscht, weil das im Chinesisch eventuell tabu wäre.

**IP3** [00:22:53] Nein. Also, ich war jetzt nicht so ... also ein sehr extremes Beispiel, aber ich war nicht so, wenn eine Person gesagt hat, Taiwan ist Original China. Das würde ich jetzt nicht nicht übersetzen, sondern ich würde den übersetzen, was die natürlich gesagt haben. Also es ist jetzt nicht so, dass ich jetzt ein Tabuthema nicht übersetzen würde.

**JI** [00:23:18] Okay. Das heißt, du gibst die Information schon auch weiter.

**IP3** [00:23:22] Ja, ja, ja. Es ist nur halt so, Kleinigkeiten lasse ich aus. Das Wichtigste versuche ich natürlich immer weiterzugeben.

**JI** [00:23:30] Hast du dich jemals auf dich alleine gestellt gefühlt? Du sagst, deine Geschwister können auch immer wieder dolmetschen, aber hast du das Gefühl, wenn du in der Situation bist, dass du manchmal alleine bist?

**IP3** [00:23:52] Ich mein, klar, als ich jünger war, definitiv, weil da hatten wir nicht die Hilfsmittel wie heute. Heutzutage kann ich noch immer nachschauen, wie das halt auf Chinesisch ist. Das geht heutzutage mit unserer Technologie. Aber damals, als ich jünger war, war es natürlich ein bisschen schwieriger, weil ich nicht immer mein Chinesisch-Deutsch-Wörterbuch mitgehabt habe. Ich habe das nie mit, aber ich habe sowas noch immer. Aber ich benutze es halt gar nicht mehr. Aber ja, damals natürlich, wenn ich jetzt, wenn mich irgendwer was fragt und ich weiß halt nicht, wie man es auf Chinesisch sagt und meine Mutter oder mein Vater verstehen mich nicht, dann war ich natürlich ein bisschen verzweifelt, wie soll ich das am besten machen? Und damals, als ich noch jünger war, war ich eine ganz andere Person, ich war halt auch natürlich ein wenig schüchterner, also im Sinne von, okay, wie soll ich es am besten sagen? Also ich war nicht so extrovertiert bzw sozial, sprich, es war ein bisschen schwieriger, das so zu vermitteln, weil ich halt nicht so viel geredet habe.

**JI** [00:24:59] Wie hast du dann reagiert, wenn du das Gefühl hattest, ich weiß jetzt nicht, wie ich das übermitteln soll?

**IP3** [00:25:07] Ich habe mein Bestes versucht, wenn sie es nicht verstanden haben, dann habe ich gesagt, dann haben wir einfach aufgegeben, weil halt, was sollen wir anderes tun? Wir können jetzt nicht noch eine Person holen.

**JI** [00:25:22] Das heißt, du hast es dann einfach von unübersetzt gelassen.

**IP3** [00:25:28] Genau, ich hab's so versucht, so ein bisschen zu umschreiben und natürlich manchmal hat's nicht geholfen. Ich mein, es war auch sehr selten, dass es nicht geholfen hat, weil Umschreibungen auch ein bisschen. Aber dann war es meistens, okay, kommen Sie vielleicht nächstes Mal nochmal, holen Sie vielleicht jemanden, der das besser übersetzen kann. Also, mein Bruder oder meine Schwester.

**JI** [00:25:56] Okay, das heißt, du hast dann den Folgetermin quasi ablehnen können und sagen, bitte Bruder, geh du hin oder liebe Schwester.

**IP3** [00:26:04] Genau.

**JI** [00:26:08] Mit wem hast du denn über solche Situationen sprechen können?

**IP3** [00:26:13] Ich habe nicht wirklich mit Leuten darüber gesprochen, aber ich bin mir ziemlich sicher, hätte ich mit Leuten gesprochen, wäre es eigentlich... Ich hätte sehr offen mit meinen Freunden darüber geredet, aber vor allem mit meinen chinesischen Freunden.

**JI** [00:26:30] Hattest du das Gefühl, dass du mit irgendjemandem darüber sprechen musst?

**IP3** [00:26:34] Muss? Nein, nein, das definitiv nicht.

**JI** [00:26:38] Wenn du sagst Arzttermine... gab es da so ein bisschen kritische Situationen, sensible Themen, die besprochen wurden bei Ärzten?

**IP3** [00:26:51] Ja, aber so war ich nicht dabei. Also sprich zum Beispiel, als ich jünger war, wusste ich nicht, was eine Spirale war. Ich wusste das halt nicht. Ich war noch nicht so weit im Biologieunterricht und ich wusste halt nicht, was eine Spirale war und deswegen ist halt mein Bruder hingegangen, weil ich halt keine Ahnung hatte.

**JI** [00:27:08] Und das hat dann auch funktioniert, als dein Bruder dorthin gegangen ist?

**IP3** [00:27:11] Ja. Also das war dann auch ganz normal.

**JI** [00:27:14] Das war auch kein Problem, alles bezüglich Spirale zu Dolmetschen?

**IP3** [00:27:19] Jaja, weil er wusste, wie es auf Chinesisch heißt und etc. Ich weiß noch immer nicht, was es auf chinesisch heißt, aber...

**JI** [00:27:32] Das heißt, solche sensiblen oder ernste Themen hat dann dein Bruder übernommen?

**IP3** [00:27:39] Ja, ja. Also, als ich jünger war, zumindest, weil erstens war er älter, er wusste halt mehr und zweitens hat auch mein Chinesisch für diese Begriffe und so weiter auch nicht gereicht.

**JI** [00:27:53] Okay, ich habe noch zwei Fragen. Und zwar, welche Strategien hast du, um mit diesen Situationen umzugehen? Das Dolmetschen an sich ist ja eine Stresssituation und du sagst das auch, wenn du etwas nicht dolmetschen kannst, wenn du etwas nichts verstehst. Hast du da irgendwelche Strategien entwickelt? Vielleicht davor oder danach?

**IP3** [00:28:22] Also wenn ich was im Deutschen nicht verstanden habe, dann kann ich natürlich immer weiterfragen, wie meinen sie und dann haben sie es natürlich umschrieben und dann konnte ich das auf Chinesisch versuchen zu umschreiben. Wenn ich es im Chinesischen nicht verstehe, dann musste ich natürlich auch ein bisschen nachhaken. So könntest du es mir vielleicht ein bisschen umschreiben oder was meinst du genau?

**JI** [00:28:59] Ich versuche es dir zu erklären. Wenn du im medizinischen Bereich dolmetscht, erfährst du manchmal sensible auch Themen...

**IP3** [00:29:14] Ja, genau, genau.

**JI** [00:29:16] Du dolmetscht auch manchmal nicht so schöne Diagnosen.

**IP3** [00:29:21] Ja, ja, ja.

**JI** [00:29:22] Und das macht in gewisser Weise etwas mit dir – wie verarbeitest du das, wenn du negative Informationen hörst.

**IP3** [00:29:33] Natürlich. Ich musste ja mit meinem Vater zum Spital gehen, als wir erfahren haben, dass er Lungenkrebs bekommen hat. Keine Sorge, er ist schon weg, also der Lungenkrebs. Aber natürlich war es am Anfang ein kurzer Schock für mich. Aber, ich weiß nicht, es hat mich nicht so getroffen beim Dolmetschen. So, es ist halt für mich wie eine... Also, als würde **ich** zum Arzt gehen und mir würde jemand halt sagen, ja, ich hab das und das. Also sprich, klar, es ist Familie, natürlich traf mich das, aber es hat jetzt nicht irgendwie das Übersetzen beeinflusst, meiner Meinung nach. Also, so bin ich da jetzt wieder...

**JI** [00:30:28] Aber du hast es auch sehr gut verarbeiten können?

**IP3** [00:30:34] Ja, natürlich. Also es hat natürlich ein bisschen gedauert mit der Nachricht im Sinne von, ja, er hat Krebs, ist es heilbar? Ja, wenn man daran arbeitet. Natürlich kommt es immer auf die Nachricht an. Aber ja, so wie jede schlechte Nachricht, habe ich natürlich auch ein bisschen Zeit gebraucht. Also es ist jetzt nicht so übersetzen, fertig, okay, ich gehe wieder so in die Schule, blabla. Natürlich so ein paar Tage.

**JI** [00:31:06] Wie hast du das verarbeitet? Was hast du gemacht?

**IP3** [00:31:11] Weiß nicht, als kleines Kind hab ich halt mit Leuten gespielt und dann ist es war das weg, was weiß ich. Also, es ist halt natürlich als kleines Kind ein bisschen leichter, solche Sachen zu verarbeiten oder zu verarbeiten. Auf andere Gedanken zu kommen, weil gehst du in die Schule, machst was mit Freunden und dann hast du schon vergessen.

**JI** [00:31:27] Haben damals auch deine Geschwister für den Vater gedolmetscht?

**IP3** [00:31:39] Nein, nein, nein. Das habe ich gemacht. Weil ich nachsuchen konnte und zumindest, ich habe in der Schule kurz nachgesucht, wie es auf Chinesisch heißt, habe ich es ihm gesagt und dann konnte man darauf arbeiten.

**JI** [00:31:56] Das heißt, die schlechte Nachricht hast auch du überbracht?

**IP3** [00:31:59] Ja.

**JI** [00:32:02] Wenn du jetzt da an die Situation denkst, wie hast du dich damals gefühlt?

**IP3** [00:32:08] Ich meine natürlich war ich traurig. Ich meine, so wie jeder traurig war, wenn ein Familienmitglied irgendeine Krankheit bekommt. Ist natürlich schwierig zu sagen, weil man ja die erste Person sozusagen ist, die hört, dass jemand eine Krankheit hat oder Schlimmeres und nicht die Person, um die es sich handelt. Aber ich habe mir gedacht, in dem Moment musste ich halt die Information mal weitergeben, traurig sein kann ich später, ich muss jetzt mal kurz übersetzen, was der Arzt sagt. Und in dem Fall gab es natürlich Sachen, die geholfen haben, also nicht mir, sondern meinem Vater, im Sinne von, es ist behandelbar, etc. Deswegen fand ich es nicht *zu* schlimm, als ich es ihm erklärt habe, aber natürlich hat es mich kurz belastet in dem Moment, einfach so als Erster sozusagen das zu hören.

**JI** [00:33:28] Danke. Also, wenn du jetzt als Erwachsener an die Situation denkst. Du sagst, damals hast du etwas mit Freunden gemacht und dann war das dann irgendwann mal weg. Du hast deine Funktion erfüllt, du hast deinem Vater Informationen weitergeleitet. Aber was fällt dir ein, wenn du jetzt als Erwachsener an die Situation denkst? Wie denkst du darüber?

**IP3** [00:34:14] Es hätte definitiv nicht ein Jugendlicher machen sollen oder halt ein Kind, ein 12-jähriger hätte das vielleicht nicht machen sollen. Weil ich glaube, das ist nicht unbedingt so gesund, wenn halt ein Jugendlicher mit solchen Informationen kommt und dann das übersetzen muss. Es ist natürlich ein bisschen stressig und geht natürlich auf die Mentalität. Das würde ich lieber einem Erwachsenen anvertrauen, weil das ist schon ein bisschen... Also wenn man zumindest schlechte Nachrichten bekommt, natürlich ein bisschen schwieriger.

**JI** [00:34:55] Du hättest dir da gewünscht, dass das vielleicht irgendwer anderes macht, vielleicht eine ausgebildete Person?

**IP3** [00:35:00] In dem Moment ja, vielleicht in dem Moment.

**JI** [00:35:05] Und hast du da Informationen weggelassen?

**IP3** [00:35:11] Nein, also da habe ich versucht, zumindest so gut wie möglich das zu übersetzen, aber ich kann mich auch nicht sehr gut mehr daran erinnern.

**JI** [00:35:20] Das heißt, wenn ich es richtig verstehe, du hast das Gefühl, es war zu früh für ein Kind war, in die Erwachsenenwelt oder in so ernste Themen reingeworfen zu werden?

**IP3** [00:35:30] Ja. Ja, definitiv.

**JI** [00:35:45] Ich bin mit meinen Fragen fertig. Falls du gerne von dir aus noch erzählen möchtest oder dir noch etwas eingefallen ist, kannst du das gerne jetzt machen.

**IP3** [00:36:18] Ähm, ich glaube nicht.

**JI** [00:36:21] Okay. Hast du eventuell Fragen an mich?

**[keine Fragen, bedankte mich und Verabschiedung]**

## Transkript Interview IP4

**JI** [00:00:00] Kurze Frage vorab, ob es passt, dass dieses Interview aufgezeichnet und transkribiert wird und auch für meine Masterarbeit verwendet wird.

**IP4** [00:00:14] Ja, es passt.

**JI** [00:00:16] Danke dir. Erste Frage, erzähl mir etwas über dich. Woher kommst du, wo wohnst du? Wurdest du in Österreich geboren oder wann bist du nach Österreich gekommen?

**IP4** [00:00:29] Ich komme ursprünglich aus Bosnien-Herzegowina, dort bin ich auch aufgewachsen. Vor 13 Jahren, also 2013, bin ich nach Österreich gekommen, um hier zu studieren. Ich habe die Schule in Bosnien-Herzegowina abgeschlossen. Und dann bin ich, wie gesagt, mit 19 nach Österreich gekommen und meine Ziele habe ich abgeschlossen, beziehungsweise beide Studien, die meine Ziele waren, erfolgreich abgeschlossen. Ich bin ledig, ich habe keine Kinder, keine Frau und ich glaube, das wäre dann alles.

**JI** [00:01:26] Was hast du studiert?

**IP4** [00:01:29] Mein Bachelorstudium war Politikwissenschaften an der Hauptuni und danach habe ich Internationale Betriebswirtschaft als mein Masterstudium eingeschrieben und der Schwerpunkt des Masterstudiums war Logistik bzw. Supply Chain Management.

**JI** [00:01:54] Und was machst du beruflich?

**IP4** [00:01:57] Beruflich bin ich in der Branche tätig. Momentan bin ich in der Position des Dispatchers beziehungsweise des Disponenten angestellt. Also, nach Ende dieses Monats werde ich die Firma wechseln. Also momentan weiß ich noch nicht, was es sein wird, aber die Bewerbungen werden im Laufe geschickt.

**JI** [00:02:34] Danke dir. Hiermit gehen wir zum Kernpunkt meiner Arbeit über. In welchen Situationen hast du bereits gedolmetscht? Für wen? Wie oft? Erzähl mir etwas darüber.

**IP4** [00:02:49] In welchen Situationen... in vielen Situationen. Ganz ehrlich gesagt. In vielen Situationen. Meine Familie ist vor 13, 14 Jahren nach Österreich gekommen. Die älteren Menschen schaffen es nicht so leicht, eine Fremdsprache schnell zu lernen. Deswegen war ich als Hilfe in vielen Institutionen, beziehungsweise beim AMS, in Magistraten, bei Ärzten dabei und als Dolmetscher für die Familie tätig.

**JI** [00:03:45] Wie oft war das?

**IP4** [00:03:58] Sagen wir mal so, durchschnittlich, einmal in drei Monaten, auf jeden Fall. Natürlich ist mit der Zeit die Zahl gesunken. Es ist nicht gleich geblieben. Aber anfangs einmal in drei Monaten. Derzeit ist es natürlich nicht der Fall, derzeit vielleicht einmal im Jahr.

**JI** [00:04:33] Und wie hast du diese Situationen erlebt?

**IP4** [00:04:39] Naja, damit hatte ich kein Problem, ehrlich gesagt. Also ganz okay erlebt.

**JI** [00:04:47] Gab es irgendwelche Herausforderungen?

**IP4** [00:04:51] Naja, vielleicht zum Beispiel bei Ärzten oder bei solchen Gesprächen, da ich ja nicht aus solchen Fächern komme, aus der Medizin bzw. in diesem Fall, die Begriffe, die in der Medizin verwendet werden, die habe ich nicht gekannt und natürlich das war ein Problem für mich, um es zu übersetzen, aber es ist gelungen, auf jeden Fall.

**JI** [00:05:22] Wie hast du dich dann gefühlt, als solche Begriffe kamen?

**IP4** [00:05:33] Ja, wie ich mich gefühlt habe... naja, das ist schwierig, also in solchen Situationen, wenn man einfach die speziellen Begriffe nicht kennt, dann ist es schwierig, das zu erklären bzw. zu übersetzen. Aber natürlich war das Gefühl nicht so toll, aber trotzdem findet man immer Bezeichnungen beziehungsweise andere Worte, die auch in die Richtung dann gehen, also in die Richtung der Übersetzung oder als Ersatz des bestimmten Begriffs.

**JI** [00:06:21] Hast du dann auch irgendwelche Wörterbücher verwendet oder wie hast du dir dann in diesen Situationen geholfen? Oder hast du zum Beispiel online irgendwas nachgesehen und übersetzt, bevor du gedolmetscht hast?

**IP4** [00:06:37] Auf jeden Fall. Wie gesagt, kurz vor dem Termin wollte ich mal das ausforschen bzw. nachschauen, was das bedeutet, also wie soll ich mich einfach ausdrücken usw. Und das hat natürlich viel geholfen, enorm, aber trotzdem haben die Begriffe gefehlt in manchen Situationen. Ich habe mich natürlich im Voraus darauf vorbereitet.

**JI** [00:07:16] Hättest du dir vielleicht manchmal gewünscht, eine ausgebildete Dolmetscherin übernimmt den Auftrag?

**IP4** [00:07:18] Nein.

**JI** [00:07:20] Warum nicht?

**IP4** [00:07:26] Ja, weil ich mir sicher war, dass ich das vielleicht nicht so perfekt kann, also wie ein ausgebildeter Dolmetscher, aber dass ich es zu 80-90 Prozent schaffe. Also, da war ich mir schon sicher, dass ich das kann und deswegen habe ich überhaupt nicht daran gedacht, einen ausgebildeten Dolmetscher zu zahlen oder zu finden dafür und ja, es war nicht nötig, meiner Meinung nach.

**JI** [00:07:54] Du sagst also, du kannst es ähnlich gut wie ein hauptberuflicher Dolmetscher?

**IP4** [00:08:03] Sagen wir mal ehrlich, also nicht so ganz gut, aber zu 95 Prozent auf jeden Fall, ja.

**JI** [00:08:16] Das heißt, bei dir ist es der Kostenfaktor, warum du einen Dolmetscher nicht nehmen möchtest?

**IP4** [00:08:21] Nein, der Kostenfaktor war nicht gegeben, sondern es ging einfach darum, dass meine Denkweise so ist, dass ich überhaupt nicht daran gedacht habe. Ich bin mir selbst bewusst, dass ich das kann und es war nicht nötig.

**JI** [00:08:41] Gut, wie siehst du deine Aufgabe in solchen Dolmetschsituationen? Wenn du in einem Arztgespräch bist, zum Beispiel mit deiner Mutter, mit einem anderen Familienmitglied – Wie siehst du deine Aufgaben als Dolmetscher?

**IP4** [00:09:00] Das ist eine wichtige Aufgabe für mich, besonders in Gesprächen für eine andere Person sind, zum Beispiel meine Mutter, weil jedes Wort, das ich ja nicht richtig übersetze, negative Folgen für eine Person, in diesem Fall meine Mutter haben kann. Und das ist natürlich von einer enormen Bedeutung für mich gewesen und ist es heute noch immer.

**JI** [00:09:33] Und welche Erwartungen stellst du in diesen Momenten an dich? Welche Erwartungshaltung hast du an dich selbst, wenn du dolmetscht?

**IP4** [00:09:44] Dass ich es so gut wie möglich übersetze, also wenn man... direkter gesagt oder wenn es perfekt gehen kann, dann einfach perfekt zu sein.

**JI** [00:10:12] Und welche Erwartungshaltung hast du von den anderen Personen gespürt? Wenn jetzt zum Beispiel deine Mutter dabei ist oder wer anderes, oder auch zum Beispiel Ärztinnen, Beamte. Welche Erwartungshaltungen hast du von diesen Seiten gespürt?

**IP4** [00:10:30] Ja, also die Erwartungen von bestimmten Personen in diesen Momenten waren natürlich hoch von mir. Aber ich muss auch zugeben, dass ich ja in den meisten Fällen keine... Ich habe keine schlechte oder unhöfliche Situation gehabt. Also es war okay. Also okay bei mir heißt, dass alles problemlos gelaufen ist.

**JI** [00:11:09] Hat es dir manchmal Druck gemacht, diese Erwartungshaltung?

**IP4** [00:11:20] Ja, also wie schon gesagt, wenn ich mich einfach mit den fachlichen Begriffen nicht auskannte, dann ja, auf jeden Fall, das war natürlich Druck für mich.

**JI** [00:11:36] Hattest du jemals das Gefühl, dass deine Sprachkenntnisse nicht reichen würden, auch auf BKS und auf Deutsch?

**IP4** [00:11:46] Also in solchen Situationen auf jeden Fall, ja. Aber wenn es um staatliche Institutionen ging, dann war es anders. Das war ein anderer Fall, da hatte ich ja keine Probleme, überhaupt keine Probleme.

**JI** [00:12:06] Und wenn du jetzt an diese Situationen denkst, in welcher Rolle warst du dann? Eher Dolmetscher, als Freund, als Begleiter? Wie siehst du dich, wenn du dabei bist bei einem Gespräch?

**IP4** [00:12:22] Ja, ich habe die Aufgabe immer ernst gesehen. Warum.. Weil... wir können zwar Freunde oder Familienmitglieder sein, das ist okay, also das ist normal... aber es geht vor allem darum, dass wenn man eine Aufgabe hat, dann soll die Aufgabe einfach gut oder perfekt umgesetzt werden, bzw. durchgeführt werden.

**JI** [00:13:00] Gab es jemals die Überlegung, dass du das professionell machst?

**IP4** [00:13:05] Nein, nein, nein. Überhaupt nicht.

**JI** [00:13:09] Danke. Zweiter Themenblock: Da gehen wir wieder weiter in Richtung Gefühle. Schau mal tief in dich hinein und denke an diese Situationen. Wie hast du dich in diesen Situationen gefühlt?

**IP4** [00:13:35] Ich kann jetzt keine Situation als spezifisch betrachten. Das war eine Routine für mich, weil wie gesagt, das habe ich sowohl für Freunde als auch für Familie gemacht. Und das war ja nicht einmal oder ein paar Male, sondern das war wirklich oft. Das Einzige, was ich jetzt sagen könnte, ist, dass... natürlich fehlen die Worte in irgendwelchen Momenten und auch in BKS, in meiner Muttersprache. Das kommt einfach vor, dass man einfach die Wörter oder Begriffe vergisst. Aber ja, in solchen Situationen, das war das Einzige, was ich jetzt sagen kann. Also das, hey, ich vergesse das einfach in dem Moment. Ich kann mich nicht gut ausdrücken, nur natürlich dann muss ich ja, ich weiß nicht, also fünf bis sieben andere Worte verwenden, um es zu erklären, aber es war okay.

**JI** [00:15:03] Gab es Situationen, die vielleicht besonders peinlich waren oder dich vielleicht glücklich gemacht haben?

**IP4** [00:15:13] Peinlich oder glücklich...

**JI** [00:15:17] Oder eine Situation, die besonders hervorsticht. Glücklich, stressig, belastend,..., wo du danach noch darüber nachgedacht hast.

**IP4** [00:15:39] Ja, also... Die Situation beim AMS zum Beispiel, wo ich für einen Freund tätig war, also als Dolmetscher auf der Seite stand. Wir haben etwas erwartet, was am Ende nicht so war, wie wir uns das vorgestellt haben. Das Gesetz war anders, als wir dachten. Und natürlich war es dann für uns, sagen wir mal, so schockierend, nach dem Gespräch, dass es nicht so ist, wie wir erwartet haben oder gedacht haben, wie gesagt. Aber danach waren wir uns mit der Realität dann wieder einig, sagen wir es so, und ja, vielleicht solche Situationen in diesem Fall, was ich jetzt erläutern könnte.

**JI** [00:16:53] Das heißt, bei medizinischen Gesprächen gab es nie sehr sensible Themen oder auch schwierige Themen, die du gedolmetscht hast. Dass du vielleicht eine schlechte Nachricht gedolmetscht hast?

**IP4** [00:17:12] Nein, Gott sei Dank nicht, bis jetzt. Das einzige, was vielleicht frisch wäre, ist der Fall meiner Mutter. Sie hatte Venenprobleme und sie sollte das operieren lassen. Das hat sie auch getan und auch bei jeder Kontrolle bin ich dabei. Und wie gesagt, die Begriffe kenne ich noch immer nicht ganz. Ja, vielleicht solche Situationen, wo ich mich einfach schlecht gefühlt habe, dass ich das einfach nicht so gut übersetzen kann, was von mir erwartet wird. Aber ich habe das auch geschafft, also trotzdem, also nicht so perfekt, wie es sein sollte.

**JI** [00:18:06] Wie gehst du dann mit diesem Gefühl um? Wenn du weißt, du hast es vielleicht nicht so gedolmetscht, wie du es erwartet hättest, wie gehst du dann danach damit um?

**IP4** [00:18:18] Ja, darin habe ich auch was gelernt. Also für das nächste Mal. Das ist deine Lektion gewesen.

**JI** [00:18:27] Sprichst du auch mit jemandem darüber?

**IP4** [00:18:29] Ich spreche nur mit mir selber, also das reicht mir [lacht]. Also nicht, dass ich ja so selbstbewusst bin, nein, es geht nicht darum, sondern einfach, ich kann mich dann selber kritisieren und sagen, 'hey, das musst du dann besser, das nächste Mal'. Somit beendet sich die Geschichte oder das Problem.

**JI** [00:18:55] Hast du mal Informationen bewusst oder unbewusst weggelassen und wenn ja, warum? Unbewusst haben wir jetzt eigentlich schon besprochen, also wenn du manchmal gewisse Sachen einfach fachlich nicht verstehst, das kann passieren, aber hast du manchmal bewusst Informationen weggelassen beim Dolmetschen?

**IP4** [00:19:21] Beim Dolmetschen. Unnötige Worte. Was ich damit meine, ist... wenn wir einfach eine Beschreibung oder Erklärung vom Arzt bekommen, dann stehen jetzt 10 Sätze drinnen und die Hälfte der Sätze bezieht sich auf das gleiche. Und dann ist es ja nicht notwendig, jeden Satz zu übersetzen, weil man einfach mit einem Satz das konkret erklären kann. Und ja, also die Sätze habe ich dann bewusst gelassen.

**JI** [00:20:17] Beim Schriftlichen oder auch in der Situation, meinst du?

**IP4** [00:20:20] Eher im Schriftlichen.

**JI** [00:20:24] Das heißt, in der Situation, wenn ihr im Gespräch seid, da dolmetscht du alles... alles, was der Arzt, die Ärztin sagt, und alles, was deine Mutter sagt?

**IP4** [00:20:36] Genau, alles.

**JI** [00:20:39] Wirken sich manchmal kulturelle Werte auf solche Gespräche aus... dass du gewisse Sachen nicht dolmetschen kannst. Hattest du schon solche Situationen?

**IP4** [00:20:52] Kulturelle Werte...?

**JI** [00:20:54] Ich gebe dir ein Beispiel: Sachen, die vielleicht in Bosnien tabu sind, die du dann vielleicht deiner Mutter nicht dolmetschen kannst...

**IP4** [00:21:07] Nein, das war nicht der Fall.

**JI** [00:21:15] Fühlst du dich manchmal in solchen Situationen auf dich alleine gestellt?

**IP4** [00:21:20] Ja, auf jeden Fall.

**JI** [00:21:22] Würdest du dir vielleicht Unterstützung wünschen?

**IP4** [00:21:25] Nein, das ist nicht. [lacht]

**JI** [00:21:27] Okay.

**JI** [00:21:29] Und du sprichst aber auch über diese Situationen mit keinem.

**IP4** [00:21:43] Nein, mit keinem. Aber das gilt auch für andere Situationen in meinem Leben, nicht nur für Dolmetschen. Ich bin, wie schon erläutert, eine Person, die sich selbst kritisiert und auch natürlich auch, wenn etwas passt oder wenn etwas gut gemacht wurde, dann natürlich auch lobt, aber wenn etwas nicht so gut gegangen ist, also in die Richtung, die ich wollte, dann sage ich jemandem, zum Beispiel meiner Mutter oder einem guten Freund, 'hey, das konnte ich viel besser. Da habe ich Fehler gemacht, das nächste Mal mache ich es nicht'. Aber wie gesagt, solche Gespräche beenden sich sehr schnell bei mir, weil ich bin sehr konkret und ich sage, 'hey, das war gut, das ist nicht gut'. Und es gibt einfach eine Zusammenfassung von beiden Seiten. Ich lerne einfach daraus und dann passt es.

**JI** [00:22:52] Das heißt, nach jedem Dolmetscheinsatz, gibt es eine kurze Zusammenfassung? Das haben wir gut gemacht oder das habe ich gut gemacht?

**IP4** [00:22:59] Nein, nein.

**JI** [00:23:01] Oder nur nach besonderen Situationen?

**IP4** [00:23:03] Nach besonderen Situationen.

**JI** [00:23:06] Konntest du jemals einen Einsatz ablehnen oder würdest du dir wünschen?

**IP4** [00:23:13] Hab ich. Also, ich wurde gefragt, ob ich einen Dolmetscher brauche, also nicht ich, sondern die Person mit mir und dann habe ich gesagt, nein, das ist nicht nötig. Ich habe jetzt abgelehnt.

**JI** [00:23:24] Aber dass irgendwer dich gefragt hat, bitte komm mit, dann hast du gesagt, nein, es ist mir zu viel.

**IP4** [00:23:30] Ach so... Okay, sorry. Nein, ich habe nicht abgelehnt. Ich habe immer zugestimmt.

**JI** [00:23:43] Also jetzt auch wieder zurück in die Gefühlswelt ein bisschen.. Wie hast du reagiert, wenn du das Gefühl hattest, das Gespräch übersteigt deine Kompetenzen? Wie hast du reagiert? Du hast schon erklärt, im medizinischen Gespräch manchmal das Fachliche, aber was war deine Reaktion dann?

**IP4** [00:24:06] Ja, man fühlt sich nicht wohl in solchen Situationen, das muss ich schon zugeben. Sagen wir mal so, in solchen Situationen, wenn ich mich einfach nicht gut ausdrücken konnte, dann hat die Mimik eine Rolle gespielt. Ja, also Hände-Mimik, sagen wir mal so. Also da hab ich einfach gestartet, so mit Händen zu erklären. Das fängt einfach wahrscheinlich durch die Nervosität an. Ja, also vielleicht solche Reaktionen habe ich gehabt.

**JI** [00:25:05] Das heißt, in solchen Situationen wirst du doch auch nervös.

**IP4** [00:25:09] Man wird nervös, ja, man wird nervös, natürlich. ich schaue immer, dass es unter einem gewissen Niveau bleibt und dass es auch die andere Person nicht mitbekommt.

**JI** [00:25:27] Das heißt auch Gestik, Mimik kommt dann dazu. Aber wie gehst du dann in der Situation damit um? Greifst du denn schnell zu einem Online-Wörterbuch oder umschreibst du oder fragst du nochmal nach, wenn du etwas nicht verstanden hast?

**IP4** [00:25:42] Also lustigerweise, in solchen Situationen vergisst man die Worte oder man bleibt einfach sprachlos. Aber sehr schnell erinnert man sich an bestimmte Worte und dann gelingt das oder geht das Gespräch wieder in die richtige Richtung. Aber auf das Online-Wörterbuch habe ich nicht zugegriffen bzw. habe ich überhaupt nicht gedacht.

**JI** [00:26:25] Du hast schon erzählt, du bereitest dich nicht gesondert vor, du weißt manche Sachen, wenn du zum Arzt oder zur Behörde gehst. Dann weißt du, was dich mehr oder minder erwartet. Danach, wenn es besondere Situationen Vorfälle gegeben hat, gibt es eine kleine Zusammenfassung, das ist gut gelaufen, das ist schlecht gelaufen. Gibt es aber noch andere Strategien, wie du dich vorbereitest auf sein Gespräch? Oder machst du das einfach ad hoc?

**IP4** [00:26:55] Ich mach das einfach so.

**JI** [00:27:00] Letzte Frage meinerseits: Wenn du jetzt an diese Einsätze denkst, wo du überall dabei warst, wie fühlst du dich? Gibt es ein besonderes Gefühl, das dich da überkommt?

**IP4** [00:27:20] Ja, wie ich mich fühle. Positiv. Ich fühle mich sehr gut, weil ich jemandem geholfen habe. Und... Und es ist menschlich gewesen und ich werde das weiter tun. Natürlich finde ich keine Zeit, jeder Person in dieser Stadt oder im Land zu helfen. Das geht ja nicht. Aber für meine Familie oder Freunde bin ich immer da. Und ja, ich fühle mich ganz gut, also diesbezüglich.

**JI** [00:28:07] Das heißt, für dich ist das Dolmetschen auch für andere eher positiv und keine Belastung?

**IP4** [00:28:14] Belastung nur in dem Sinne, wenn man knapp mit der Zeit ist, wenn man auch mit anderen Verpflichtungen hat, also zum Beispiel Arbeit, damals auch Studium oder irgendwelche anderen Verpflichtungen, die man auch ausüben soll auf täglicher Basis. Ja, dann ist es eine Belastung für mich. Aber... Wenn ich einfach frei habe, dann ist es für mich keine Belastung, sondern im ganzen Gegenteil mache ich das sehr gerne.

**JI** [00:28:57] Ich habe keine Fragen mehr. Hast du noch einen Kommentar oder Fragen an mich, solange das Recording noch läuft?

**IP4** [00:29:07] Der einzige Kommentar, den ich hätte, ist das... Dass ich ganz gerne mit dir gesprochen habe, also es ist ein Lob und wenn ich dir genug geholfen habe, bin ich froh darüber. Ich bedanke mich für die Möglichkeit, einfach daran teilzunehmen.

**JI** [00:29:40] Danke für die Teilnahme. Ich werde das Recording jetzt beenden und wir können dann später weiterreden.

**IP4** [00:29:47] Alles klar. Danke.

## Transkript Interview IP5

**JI** [00:00:02] [IP5] Ich frage dich nur noch einmal, ob es in Ordnung ist, dass ich dieses Interview für meine Masterarbeit aufnehme.

**IP5** [00:00:07] Ja, ja.

**JI** [00:00:18] Erzähle mir etwas über dich, woher kommst du, wo wohnst du? Wann bist du nach Österreich gekommen?

[kurze Unterbrechung]

**IP5** [00:01:02] Ich bin im September 1973 nach Österreich gekommen. Ich habe 1972 in Šabac die Handelsschule abgeschlossen. Dann habe ich sofort zu arbeiten begonnen, als ich gekommen bin. Ich war vierzehn Tage bei meinem Bruder, weil mein Bruder in Österreich war. Ich habe eine Woche bei ihm gewohnt, dann bin ich nach einer Woche zu einer Freundin gegangen und sie hat mich sofort gefragt: „Willst du anfangen zu arbeiten?“ – Kein Problem, ich fange sofort an. Wir sind zu Franz Mann in den 23. Bezirk gegangen, nur um zu fragen, ob ich arbeiten kann, weil ich weder ein Visum noch irgendetwas hatte. Der Chef hat mich aufgenommen und gesagt, dass ich sofort anfangen kann.

[Details zur ersten Arbeitsstätte, irrelevant für die Analyse]

**IP5** [00:03:07] Der Chef hat mich gezwungen, im Geschäft zu arbeiten, weil ich die Handelsschule abgeschlossen hatte, und ich war für sie nur „rucki-zucki“. Das war super. Aber ich konnte kein Deutsch. Eigentlich – nicht nur, dass ich es nicht gut konnte – ich konnte gar nichts. In Serbien hatte ich Russisch und Französisch gelernt, also konnte ich kein Deutsch, nicht einmal A oder B. Als er mich gefragt hat, ob ich etwas Deutsch kann, habe ich gelogen und gesagt: „Ja, ja.“

**JI** [00:03:40] Also hast du Deutsch bei der Arbeit gelernt?

**IP5** [00:03:45] So habe ich es gelernt. Dann hat der Chef Franz Mann... er hat allen, auch den Jugoslawen, verboten, mit mir Serbokroatisch zu sprechen. Sie mussten Deutsch sprechen. Wenn er nur ein einziges Wort Serbokroatisch gehört hätte – sofort fristlose Kündigung. Obwohl ich geweint habe, es war schwer für mich. Er hat mich gezwungen, im Geschäft zu arbeiten.

[...Details zu den einzelnen Arbeitsstätten, irrelevant für die Analyse; fährt fort mit ihrer Stelle im Allgemeinen Krankenhaus Wien]

**IP5** [00:09:45] Da hatte ich sofort Platz bekommen in der ersten Augenklinik. Und ich habe selber Deutsch gelernt. Das hat mir niemand gelernt. Nur, was ich falsch gelernt habe, ist noch immer falsch.

**JI** [00:10:47] Genau da möchte ich genauer nachfragen. In welchen Situationen hast du im AKH gedolmetscht? Für wen und wie oft haben sie dich gerufen?

**IP5** [00:11:08] Da haben sie mich in AKH... ich war nur eine Woche Dienst in der Augenklinik und der Prof. Freiler hat mich gefragt, sofort... [IP5], wenn so viele Jugo-Leute gekommen, und der hat mich fragt, [IP5], kannst du mir helfen?

– Seite 1 –

Ich sage, na sicher kann ich helfen. Dann bin ich gekommen und der Professor Freiler hatte dann die Jugo Sprache von mir gelernt. Ich hab gesagt... Gore, dole, levo, desno, das kann jeder Trottel. Und dann hat der Freila gesagt, [IP5], danke, dann hatte ich super gelernt von dir. Das war super. In der Woche, ich war sicher, zehnmal dolmetschen. Ich war auch im OP-Saal dolmetschen. Es war ein Patient von Bosnien, der hat Auge verloren. Er wollte nicht operieren lassen. Sie haben mich gebeten, [IP5], kannst du in den OP- Saal kommen und sollst du mit dem auf Jugosprache reden, mit dem Patienten. Denn wegen seinem Herz kann er keine Narkose bekommen. Ich habe gesagt, na gut, ich habe mit ihm gesprochen und ich habe alles gelernt.

**JI** [00:12:29] Und wie hast du diese Situationen erlebt? Welche Herausforderungen gab es? Wo waren die Probleme und Schwierigkeiten in Dolmetschsituationen?

**IP5** [00:12:44] Wie meinst du?

**JI** [00:12:45] Hast du einen Druck verspürt, wenn sie dich zum Dolmetschen brauchten? War es für dich herausfordernd, von einer Sprache in die andere zu dolmetschen?

**IP5** [00:13:07] Nein. Es fiel mir nicht schwer, ich machte das gerne. Ich war glücklich, wenn sie mich gerufen haben und ich den Leuten helfen konnte.

**JI** [00:13:14] Gab es jemals Druck?

**IP5** [00:13:17] Nie. Nein, nein, nein. Ich habe alles freiwillig und gerne gemacht.

**JI** [00:13:22] Hattest du jemals das Gefühl, dass es dir lieber wäre, wenn das jemand anderer macht? Dass du sagst: „Nehmt einen Profi, lasst mich meinen Job machen.“ Oder war es dir immer lieber, dass sie dich rufen statt jemand anderen?

**IP5** [00:13:33] Es fiel mir nur schwer, als ich einem Patienten sagen musste, dass sein Auge verlieren wird. Das war schwer. Aber sonst nicht. Sonst war ich immer... ich war glücklich, wenn sie mich gerufen haben, weil ich wusste, dass sie mich geschätzt haben und dass sie mich gemocht haben. Darauf war ich stolz, immer.

**JI** [00:13:58] Also stolz.

**IP5** [00:13:59] Ich war immer stolz auf mich selbst, weil das bedeutet hat, dass ich etwas wert bin.

**JI** [00:14:03] Zu dieser Situation, in der du gesagt hast, dass der Patient sein Auge verlieren wird – darauf komme ich später zurück. Aber wenn sie dich gerufen haben zu dolmetschen: Welche Rolle hattest du da? Hast du dich als Dolmetscherin gesehen oder als mentale Unterstützung?

**IP5** [00:14:21] Als mentale Unterstützung.

**JI** [00:14:23] Für diese Patienten. Also du warst nicht nur....

**IP5** [00:14:26] Ja, ich war mehr. Deshalb nannten sie mich „versteckte Psychologin“.

[IP5 erzählt über eine konkrete Situation; irrelevant für die Analyse]

**JI** [00:17:01] Als sie dich damals angerufen haben, damit du dort dolmetschst – welche Erwartungen hattest du an dich selbst?

**IP5** [00:17:18] Na ich war sicher. Ich war überzeugt davon, dass ich diesen Patienten überzeugen würde, dass ich ihm alles erklären könnte und dass er [der Operation] zustimmen würde. Ich war mir selbst sicher, und das bin ich bis heute [lacht].

**JI** [00:17:34] Ja, das erkennt man! [lacht]

**IP5** [00:17:34] Ich bekomme, was ich will.

**JI** [00:17:36] Aber hattest du das Gefühl, dass die Patienten oder die Ärzte etwas von dir erwartet haben? Wenn sie dich gerufen haben – dass du richtig übersetzen würdest. Hattest du jemals das Gefühl: Der erwartet jetzt vielleicht zu viel von mir?

**IP5** [00:17:52] Nein, nein. Sie waren immer sicher. Wenn es jemand schafft, dann schafft es unsere Serbin. Wenn es niemand schafft, dann schafft es unsere Serbin. Und tatsächlich war es auch so.

**JI** [00:18:04] Du hast eben schon erwähnt, dass eine Situation für dich schwierig war. Als du einem Patienten sagen solltest, dass er sein Auge verlieren würde ... Wenn du dich an diese Situation erinnerst – wie hast du dich damals gefühlt? Oder auch in anderen Situationen, wenn sie dich zum Dolmetschen gerufen haben, egal ob es um gute oder schlechte Nachrichten ging. Wie hast du dich gefühlt, wenn man dich zum Dolmetschen gerufen hat?

**IP5** [00:18:28] Als sie mich gerufen haben, habe ich zuerst nachgedacht. Dann habe ich geweint und danach bin ich zu ihm gegangen.

**JI** [00:18:43] Zu diesem Patienten?

**IP5** [00:18:44] Zu diesem Patienten. Wenn es etwas Positives war, bin ich wirklich gern hingegangen.

**JI** [00:18:52] Und wie haben sie dich gerufen? Du hast deine Arbeit erledigt und dann haben sie dich spontan geholt, oder hattest du feste Termine, zum Beispiel „morgen um zehn“?

**IP5** [00:18:58] Nein, nein. Das war immer spontan.

**JI** [00:19:03] Und diese Situation, von der du gesagt hast, dass du geweint hast – konntest du danach mit jemandem darüber sprechen? Hättest du dir gewünscht, mit jemandem darüber reden zu können?

**IP5** [00:19:12] Ja, mit den Professoren. Mit ihnen habe ich gesprochen, weil wir ständig zusammen waren. Dann haben wir Kaffee getrunken, damals habe ich noch geraucht, habe mir eine Zigarette angezündet. Wir saßen zusammen und haben geredet. Sie haben das alles mitbekommen. Ihnen habe ich vieles erzählt. Obwohl ich selbst nichts davon hatte. Ich habe dafür nichts bekommen. Später gab es im AKH Dolmetscher – die wurden bezahlt. Ich habe nichts bekommen. Aber damals war es immer kurzfristig, wenn sie mich gebraucht haben.

**JI** [00:19:50] Hast du dir in solchen Situationen vielleicht gewünscht, dass ein Profi übernimmt, besonders in schwierigen Fällen?

**IP5** [00:19:59] Nein. Ich habe das trotzdem gern gemacht. Und nachdem ich das erledigt hatte, bin ich später noch einmal zu diesem Patienten gegangen und habe mit ihm gesprochen.

**JI** [00:20:10] War das für dich vielleicht auch eine Art, das Ganze zu verarbeiten?

**IP5** [00:20:16] . Ich habe mit ihm gesprochen. Der Mann war schwerer Diabetiker. Ich wusste, dass er sein Auge verlieren würde, weil die Ärzte gesagt hatten, dass die Operation wahrscheinlich nicht erfolgreich sein würde. Sie würden es versuchen, aber es würde wohl nicht funktionieren. Sie mussten ihm jedoch eine Spritze geben, um das Auge zu betäuben, damit er keine Schmerzen mehr hatte. Ich habe versucht, mit ihm zu sprechen. Er war zunächst enttäuscht, aber später sagte er zu mir: „Danke, wenigstens habe ich keine Schmerzen mehr.“ Das Auge ist ihm geblieben, aber die Schmerzen waren weg.

**JI** [00:20:59] Das Gespräch hat also auch dir geholfen?

**IP5** [00:21:02] Ja. Ich habe mit ihm gesprochen, um normal zu bleiben.

**JI** [00:21:09] Du hast also über solche Situationen gesprochen, wenn dich etwas belastet hat.

**IP5** [00:21:14] Ja. Mit allen. Wenn mich etwas beschäftigt hat, musste ich darüber reden. Genauso wie damals, als ich selbst Probleme hatte. Und später habe ich auch auf der Krebsstation gearbeitet. Das war eine Katastrophe.

**IP5** [00:21:22] Hast du dort auch gedolmetscht?

**IP5** [00:21:25] Ja. Ich musste sogar dolmetschen, wenn der Psychologe mit den Patienten sprechen wollte. Die Patienten haben ihn hinausgeworfen. Dann bin ich hingegangen und habe mit dem Patienten gesprochen. Als der Psychologe kommen durfte, habe ich ihn geholt.

**JI** [00:21:58] Ist es jemals passiert, dass du bewusst Informationen weggelassen hast? Dass der Arzt etwas gesagt hat und du es dem Patienten nicht übersetzt hast? Oder umgekehrt, dass du etwas für dich behalten hast?

**IP5** [00:22:12] Für mich behalten nicht ... Es gab Informationen, die ich kannte, die ich aber nicht sofort sagen konnte. In dem Moment war es besser, sie nicht auszusprechen. Später, als alles gut gegangen war, habe ich darüber gesprochen.

**JI** [00:22:28] Hast du ein Beispiel für eine Situation, in der du einem Patienten nicht alles gesagt hast, was der Arzt gesagt hatte?

**IP5** [00:22:34] Ich hatte einmal eine Patientin, die mir sagte, dass sie sich aus dem Fenster stürzen würde, sobald sie nach Hause käme. Ich habe den Leuten gesagt, dass sie das tun würde, aber niemand hat mich ernst genommen – und ich selbst auch nicht wirklich. Vielleicht habe ich das ebenfalls nicht ernst genug genommen. Sie hatte vielleicht noch sechs Monate zu leben ...

**JI** [00:23:04] Auf der Onkologie?

**IP5** [00:23:06] Ja, auf der Onkologie. Sie wusste, dass es so kommen würde. Ich habe es einigen Leuten gesagt, aber nicht allen. Niemand nahm es ernst, und ich auch nicht. Als ihr Mann zu Besuch kam, sagte ich ihm, er solle auf sie aufpassen, wenn sie nach Hause käme. Ich sagte ihm, dass sie angekündigt hatte, Selbstmord zu begehen. Er antwortete, dass sie das schon öfter gesagt habe. Einen Monat später hörten wir, dass ihr Mann und ihr Sohn einkaufen gegangen waren. Sie blieb allein zu Hause – und sprang aus dem Fenster.

**JI** [00:23:50] Sie hat dir das gesagt? Nicht in Anwesenheit des Arztes?

**IP5** [00:23:55] Nein.

**JI** [00:23:56] Gab es Situationen, in denen Arzt und Patient gemeinsam im Raum waren und du bewusst etwas nicht übersetzt hast?

**IP5** [00:24:06] Ja, das gab es einige Male. Ich habe etwas gehört, aber ich konnte es nicht übersetzen. Dann habe ich es für mich behalten.

**JI** [00:24:15] Also hauptsächlich deshalb, weil du nicht wusstest, wie du es übersetzen solltest?

**IP5** [00:24:23] Ja.

**JI** [00:24:26] Hattest du manchmal das Gefühl – du hast ja meistens für Menschen aus „unserer“ Region übersetzt –, dass du etwas nicht übersetzen konntest, weil du dachtest, jemand vom Balkan würde es vielleicht falsch verstehen?

**IP5** [00:24:39] Das stimmt. Aber ich habe immer versucht, es klar zu erklären. Ich erinnere mich an eine Muslimin aus Bosnien. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht. Man rief mich, damit ich ihr erkläre, dass sie operiert werden müsse, nüchtern bleiben müsse und so weiter.

**IP5** [00:25:04] Sie wollte kein einziges Wort sagen. Ich habe es noch einmal versucht. Schließlich sprachen wir doch dieselbe Sprache, wir kamen beide aus Jugoslawien. Aber nein – sie wollte nicht. Sie sagte zu mir: „Ich verstehe dich nicht.“ Ich antwortete: „Kein Problem. Wenn du mich nicht verstehst – ich habe dir alles übersetzt, alles erklärt. Was du jetzt daraus machst, ist deine Sache.“ Später erzählte ich dem Arzt alles. Er sagte: „Doch, sie hat dich verstanden, aber sie wollte einfach nicht.“ Kein Problem. Am nächsten Tag kam ich zur Arbeit, brachte ihr Essen und Kaffee. Dann sagte sie, ich solle ihrer Familie nicht erzählen, dass sie Schweinefleisch gegessen habe. Sie sagte, sie habe mehr Schweinefleisch als Lamm gegessen. Aber damals war Krieg in Jugoslawien, und sie durfte ihrer Familie nicht sagen, dass sie mit mir gesprochen hatte. Natürlich habe ich ihrer Familie nichts erzählt. Sie bedankte sich bei mir, und damit war die Sache erledigt.

**JI** [00:26:33] Wie hast du reagiert, wenn du das Gefühl hattest, etwas nicht zu verstehen oder nicht zu wissen, wie du es übersetzen solltest? Hattest du die Möglichkeit, irgendwo ein Wort nachzuschlagen?

**IP5** [00:26:51] Mit Händen und Füßen. Ich habe mit Händen und Füßen gekämpft. Wenn ich mir bei etwas nicht sicher war, habe ich es zehnmal versucht, bis die Person es verstanden hat. Und wenn ich gesehen habe, dass sie es besser verstanden hat als ich selbst, dann habe ich aufgehört. Aber ansonsten habe ich alles eingesetzt: Hände, Füße, Finger – alles.

**JI** [00:27:13] Hast du dann zum Beispiel die Ärzte gebeten, etwas zu wiederholen oder genauer zu erklären?

**IP5** [00:27:19] Nein, ich habe es verstanden.

**IP5** [00:27:23] Ich habe alles verstanden. Manchmal haben die Patienten mich nicht verstanden, wenn ich etwas erklären wollte. Mit den Ärzten hatte ich nie Probleme. Wenn nötig, habe ich fünfmal nachgefragt, bis ich es verstanden habe. Erst dann habe ich übersetzt.

**IP5** [00:27:44] Ich habe nur übersetzt, wenn ich mir hundertprozentig sicher war. Ich durfte offiziell gar nicht dolmetschen. Wenn etwas passiert wäre, wäre das mein Risiko gewesen. Aber die Professoren, die Pflegekräfte und alle anderen haben mir vertraut. Deshalb haben sie mich gerufen.

**JI** [00:28:07] Konntest du einen Auftrag jemals ablehnen? Konntest du sagen: „Nein, das ist mir zu viel, ich will dieses Risiko nicht eingehen“?

**IP5** [00:28:17] Ich hätte es sagen können, aber ich wollte nicht. Eigentlich hatte ich gar keine Gelegenheit dazu. Wenn ich sagen wollte: „Nein, ich muss meine Arbeit machen“, dann hieß es sofort: „BITTE, [IP5].“ Und dann kam ich eben.

**JI** [00:28:36] Also konntest du letztlich doch nicht ablehnen.

**IP5** [00:28:38] Nein. Ich konnte nicht – und ich wollte auch nicht. Das war meins.

**JI** [00:28:43] Wenn du heute darauf zurückblickst: Du hast erzählt, welche Situationen es gab und wie du mit dem Stress umgegangen bist. Du hast mit anderen darüber gesprochen und nichts in dich hineingefressen.

**IP5** [00:28:51] Nein.

**JI** [00:29:02] Du hast alles verarbeitet, indem du darüber gesprochen hast. Wenn du heute an diese Erfahrungen denkst – daran, dass du für Patienten gedolmetscht hast –, wie siehst du das heute?

**IP5** [00:29:17] Ich würde das wieder so machen. Genau darüber denke ich gerade nach.

**JI** [00:29:20] Also sehr positiv.

**IP5** [00:29:21] Sehr positiv. Für mich war das alles positiv. Und ich bin glücklich, dass ich das gemacht habe.

**JI** [00:29:27] Hast du jemals darüber nachgedacht, das professionell zu machen und eine Ausbildung dafür zu absolvieren?

**IP5** [00:29:36] Nein. Ich wollte Polizistin werden. Das war mein Traum.

**JI** [00:29:44] Also Polizistin, Reinigungskraft, Dolmetscherin und Psychologin zugleich! Wenn du darüber nachdenkst: Du warst eigentlich Reinigungskraft, aber du bist zu Patienten gegangen und hast für sie gedolmetscht – mit Risiken für dich, den Arzt und den Patienten. Wie siehst du das heute?

**IP5** [00:30:08] Weil sie wussten, dass ich eine Ausbildung hatte. Sonst hätten sie mich gar nicht genommen. Sie haben immer gesagt, dass ich intelligent sei und etwas könne. Sie hatten Vertrauen in mich. Ich habe in Jugoslawien die Schule abgeschlossen. Hätte ich das nicht gehabt, hätten sie mich nie eingesetzt. Als ich im AKH anfang, fragten sie sofort nach meiner Ausbildung. Sie wollten sogar, dass ich eine Pflegeausbildung mache. Ich wollte nicht. Vielleicht wollte ich es wirklich nicht. Mein Mann hat es mir damals auch nicht erlaubt. Und heute bin ich sogar froh, dass ich es nicht gemacht habe. So war es besser. Denn ich habe ohnehin alles gemacht. [...] Ich habe Betten gemacht, Patienten gewaschen – alles. Alles, was für mich eigentlich verboten war, habe ich gemacht.

**JI** [00:31:17] Es ist interessant zu hören, dass du heute sagst: „Ich würde es wieder tun.“

**IP5** [00:31:26] Ja, ich würde es wieder tun.

**JI** [00:31:30] Obwohl es eine Belastung für dich war?

**IP5** [00:31:33] Ja, es war Stress und eine Belastung. Ich musste meine Arbeit erledigen. Wenn es Probleme gab, wenn jemand sagte, ein Zimmer sei nicht gereinigt, neue Patienten kamen, Aufnahmen stattfanden ... Und gleichzeitig wartete schon die nächste Person auf mich. Das war Stress. Aber ich war glücklich, wenn ich helfen konnte, und ich wollte niemanden abweisen. Auch wenn es manchmal schwer war.

**IP5** [00:32:03] Einmal habe ich einen Professor gebeten, für eine Türkin zu dolmetschen. Dieser Professor ist heute Professor der Augenklinik. Ich habe ihn gebeten, und er hat es gemacht. Danach sagte er aber zu mir: „[IP5], ruf mich nie wieder dafür an. Ich mag das nicht.“ Aber er hat es getan. Wegen mir ist er gekommen und hat geholfen. Danach aber nie wieder.

**JI** [00:32:36] Gibt es sonst noch etwas, das du sagen möchtest, solange die Aufnahme läuft?

**IP5** [00:32:42] Nein, ich habe alles erzählt. Ich bin zufrieden und glücklich.

**JI** [00:32:47] Mir fällt doch noch etwas ein. Für mich ist besonders dieser Moment wichtig, in dem du wusstest, dass du jemandem so etwas Schweres mitteilen musst. Hattest du jemals das Gefühl, dass dir die Sprachkenntnisse nicht ausreichen? Auf Deutsch oder vielleicht auch auf Serbisch?

**IP5** [00:33:20] Nein. Ich habe immer weitergeredet. Wie gesagt: mit Händen und Füßen. Ich habe mehrmals erklärt, nachgedacht, überlegt, ob es richtig oder falsch war. Wenn ich gemerkt habe, dass ich einen Fehler gemacht hatte, habe ich mich entschuldigt und ihn korrigiert.

**JI** [00:33:46] Wenn sie dich gerufen haben – haben sie dir vorher nie gesagt, was du übersetzen musst?

**IP5** [00:33:53] Sie sagten nur, dass ich dem Patienten etwas erklären sollte oder dass es Probleme gebe. Vor einer Operation zum Beispiel. Ich musste alles erklären: die Anästhesie, die Blutabnahme und so weiter.

**JI** [00:34:13] Aber sie haben dich direkt ins Zimmer gerufen?

**IP5** [00:34:18] Ja, direkt ins Patientenzimmer oder ins Untersuchungszimmer.

**IP5** [00:34:26] Jann waren der Professor, der Patient und ich dort. Wenn ich etwas nicht verstanden habe, sagte ich: „Einen kleinen Moment.“ Dann habe ich nachgefragt und übersetzt. Wenn ich mir nicht sicher war, habe ich den Professor noch einmal gefragt. Ich habe mir immer die nötige Zeit genommen. Ehrlich gesagt durfte mich dabei niemand drängen.

**JI** [00:34:54] Das bedeutet aber auch: Wenn du ins Untersuchungszimmer gerufen wurdest, wusstest du vorher nicht, was dich erwartet. Du wusstest nur, dass dort dieser Professor und dieser Patient auf dich warten.

**IP5** [00:35:02] Doch, manchmal wusste ich sogar als Erste, was mit dem Patienten los war. Ich war oft am Stützpunkt dabei, wenn die Übergaben gemacht wurden.

**IP5** [00:35:16] Der Professor hat mir häufig Dinge erklärt, die er den Pflegekräften gar nicht erklärte. Und ich habe mehrmals gesagt: „Ich bin doch nicht Ihr Kollege. Lassen Sie mich in Ruhe.“

**JI** [00:35:27] Aber die Patienten kamen überwiegend aus Bosnien, Serbien und Kroatien?

**IP5** [00:35:30] Nein, auch Tschechen, Slowaken, Rumänen und Bulgaren. Und mit ihnen genauso. Wie ich schon sagte: mit Händen und Füßen. Und wir haben uns verstanden.

[Erzählung über einen Patienten; irrelevant für die Analyse]

**JI** [00:38:00] [IP5], ich habe keine weiteren Fragen mehr. Vielen Dank.

**IP5** [00:38:04] Gern geschehen.

**JI** [00:38:06] Ich beende jetzt die Aufnahme.

## Interviewleitfaden

| Briefing                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                |                                                                                            |                                                                                                          |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben, um mit mir über Ihre Erfahrungen zu sprechen!</p> <p>Bevor ich mit meinen Fragen beginne, möchte ich mich und diese Arbeit kurz vorstellen. Mein Name ist Jovana Ivanović - geboren und aufgewachsen in Österreich, mit Wurzeln in Bosnien und Herzegowina. Meine Herkunftssprache ist Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. Ich bin derzeit in der Abschlussphase meines Masterstudiums Translation und dieses Interview ist Teil meiner Forschung. Ich interessiere mich dafür, was auf der emotionalen Ebene passiert, wenn Migrant:innen für Migrant:innen in verschiedenen Kontexten dolmetschen – sowohl Kinder für ihre Eltern als auch Migrant:innen für andere Migrant:innen.</p> <p>Dieses Interview wird aufgenommen und transkribiert. Die daraus gewonnenen Daten werden vollständig anonymisiert und ausschließlich für Forschungszwecke verwendet. Stimmen Sie der Verwendung der Interviewdaten zu? Bitte beachten Sie, dass die Teilnahme an diesem Interview freiwillig ist und Sie jederzeit die Beantwortung von Fragen verweigern oder das Gespräch ganz abbrechen können. Es werden Ihnen keine provokanten oder diskriminierenden Fragen gestellt oder Sie in eine unangenehme Situation gebracht.</p> |                                                                                            |                                                                                                          |
| Interviewfragen                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |                                                                                            |                                                                                                          |
|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | Frage                                                                                      | Follow Up-Frage                                                                                          |
| Hintergrund-information                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | Erzählen Sie mir etwas über sich. Woher kommen Sie und wo wohnen Sie?                      | Wurden Sie in Österreich geboren und sozialisiert? / Wann sind Sie nach Österreich gekommen?             |
| Ausbildung und Beruf                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | Erzählen Sie mir etwas über Ihre Ausbildung und Ihren beruflichen Werdegang.               |                                                                                                          |
| Dolmetschtätigkeit                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | In welchen Situationen haben Sie bereits gedolmetscht? Für wen? Wie oft?                   | Wie haben Sie diese Situation erlebt? Welche Herausforderungen gab es da?                                |
|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | Hätten Sie sich manchmal gewünscht, ausgebildete Dolmetscher:innen übernehmen den Auftrag? | Wie beurteilen Sie Ihre Tätigkeit im Vergleich zu ausgebildeten bzw. hauptberuflichen Dolmetscher:innen? |

|                     |                                                                                                           |                                                                                                                          |
|---------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Rollenverständnis   | Wie sehen Sie Ihre Aufgabe in Dolmetschsituationen?                                                       | Welche Erwartungen stellten Sie in diesen Momenten an sich?                                                              |
|                     | Welche Rollen hatten Sie in diesen Situationen (z.B. Dolmetscher:in, Freund:in, Begleiter:in)?            |                                                                                                                          |
|                     | Welche Erwartungshaltung haben Sie von den anwesenden Parteien verspürt?                                  | Hatten Sie jemals das Gefühl, Ihre Sprachkenntnisse (Herkunftssprache und Deutsch) würden nicht reichen?                 |
|                     | Gab es jemals die Überlegung, eine Dolmetschausbildung zu machen und professionell zu dolmetschen?        |                                                                                                                          |
| Psychisches Erleben | Wie haben Sie sich in diesen Dolmetschsituationen gefühlt?                                                | Erinnern Sie sich an bestimmte Situationen. Gab es Situationen, die peinlich waren oder die Sie glücklich gemacht haben? |
|                     | Haben Sie manchmal bewusst oder unbewusst Informationen weggelassen? Wenn ja, warum?                      | Wie wirken sich kulturell geprägte Einstellungen und Werte darauf aus? Erzählen Sie bitte darüber.                       |
|                     | Welche Situation hat Sie besonders unter Druck gesetzt oder belastet?                                     | Fühlten Sie sich manchmal auf sich allein gestellt?                                                                      |
|                     | Mit wem haben Sie über diese Situationen sprechen können?                                                 | Hätten Sie sich jemals ein Gespräch mit Therapeut:innen gewünscht, um Gehörtes zu verarbeiten?                           |
|                     | Wie haben Sie reagiert, wenn Sie das Gefühl hatten, dass der Dolmetscheinsatz Ihre Kompetenzen überstieg? | Konnten Sie den Einsatz ablehnen?                                                                                        |
| Coping Strategien   | Welche Strategien haben Sie, um mit belastenden Situationen umzugehen? Davor und danach?                  |                                                                                                                          |
|                     | Was fällt Ihnen ein, wenn Sie jetzt an diese Einsätze denken? Wie fühlen Sie sich?                        |                                                                                                                          |